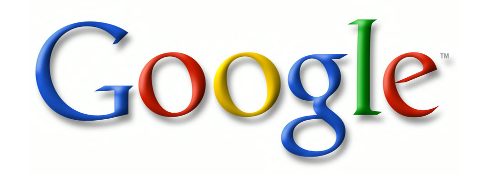


This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

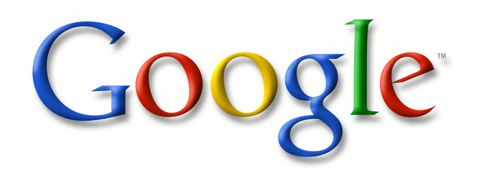
+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at http://books.google.com/



Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.


3 07573754 8

Eckstein

[illegible]

Aphrodite.

Roman aus Alt-Hellas

von

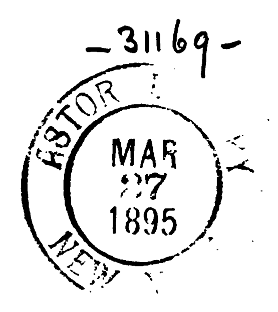
Ernst Eckstein.

Dritte Auflage.



Leipzig,
Verlag von Carl Reißner.
1886.

(Eckstei
NGI


-31169-
ASTOR
MAR
27
1895
NEW

Olga von Cotta

gewidmet.

Erstes Capitel.

Es war im Jahre fünfhunderteinundfünfzig vor Christi Geburt. Die Küste des Latmischen Golfes glänzte in Abendbeleuchtung. Auf der Höhe der schmalen Fahrstraße, die von Mylasa nach der kleinasiatischen Seestadt Miletos führte, stand, über den Stab gelehnt, ein schöner, blühender Jüngling. Sein faltig gegürteter Chiton war mit Staub überdeckt. Von der linken Schulter hing ihm an breiten Riemen ein ledernes Bündel herab, das einige Kleidungsstücke, sowie das Arbeitsgeräthe eines bildenden Künstlers umschloß. Akontios aus Mylasa hatte nämlich in der Werkstatt des gefeierten athenischen Bildhauers Pharax drei Jahre lang als Schüler gearbeitet. Jetzt glaubte er sich hinlänglich stark, um auf eigenen Füßen zu stehen. So benützte er die Gelegenheit, die sich ihm darbot, als

ein vornehmer Freund des Meisters von Athen nach Halikarnassos reiste. Seine wenigen Habseligkeiten zusammenraffend, stieg er mit dem Athener zu Schiff und langte nach rascher, glücklicher Fahrt am Strand von Kleinasien an. Von Halikarnassos wanderte er zu Fuß nach Mylasa, verweilte dort einige Wochen im bescheidenen Heim seines Vaters, der ein Stellmacher war und einige Stadien vor den Thoren der Stadt ein kleines Grundstück besaß, und brach dann zu Anfang des Monats Boedromion — also im Spätsommer — nach der berühmten Seestadt Milet auf, deren Theater und Tempel, von der sinkenden Sonne bestrahlt, jetzt vor ihm lagen.

Er hatte einige Minuten lang Rast gemacht und auf der Böschung des Weges niederkauernd, ein Stück Gerstenbrot und eine Granate verzehrt. Nun stand er aufrecht und ließ das Auge frisch und frei in die Runde schweifen. Das Panorama war in der That bezaubernd. Links die Stadt und die Tragasaischen Inseln; weiter hinaus der Bergzug Mykale mit dem schroffen Kap, das wie eine ungeheure Schwertspitze in's tiefblaue Meer hinausragte; und gegenüber das

Gestade der Bucht mit seinen Dörfern und Landhäusern — Alles in überschwänglichen Glanz getaucht.

„Mich wundert's nicht," sagte Akontios zu sich selbst, „daß Milet so die Künste liebt! Nie — selbst nicht zu Athen — sah ich so entzückende Lichtspiele, solche Fülle der Farben und Linien!"

Er schüttelte nun den Staub vom Gewande, warf einen letzten Blick nach dem jenseitigen Gestade des Golfs, wo zwei mächtige, bläulich schimmernde Piniengruppen die Mündung des weltberühmten Mäander bezeichneten, und schritt vorwärts, im Stillen sich fragend, ob sein künftiges Schicksal sich in ähnlichen Windungen und Schlangenlinien bewegen werde wie der silberblinkende Fluß.

Nach kurzer Frist erreichte er ein geräumiges Landhaus. Neugierig spähte er über den Zaun in den Garten, der das Haus von drei Seiten umgab. Aus den Laubgängen nämlich erscholl übermüthiger Lärm, laute Zurufe und helles Gelächter. Fünf oder sechs junge Männer in vornehmer Tracht hatten sich augenscheinlich eben erst vom Zechgelage erhoben und wandelten nun, die Laune ihres Symposions fortsetzend, durch die Rebengewinde und Lorbeerhecken.

„Siehst du, Konon, wie vollkommen ich Recht hatte?“ klang jetzt die Stimme eines dunkeläugigen Menschen, dem selbst der überreichlich genossene Wein das blasse Antlitz nicht zu röthen vermochte. „Du meinst, du brauchest nur mit der Wimper zu zucken, wie Zeus, wenn er die Höhen des Olympos erschüttert. Neaira aber ist sittsam, und selbst der reiche Konon wird sie nicht weglocken vom Pfade der Tugend.“

Der Angeredete, ein stattlicher Mann von einigen dreißig Jahren, der Aelteste von der Gesellschaft, maß den jungen Oloros mit einem spöttischen Blick.

„Denkst du, mein Knabe,“ sagte er volltönig, „es gelüste mich etwa nach kydonischen Aepfeln, die an der Straße wachsen? Der Sohn Alkmenens holte die Früchte der Hesperiden, und wer ihm verwandt ist, den lockt das Schwierige. Gerade, weil mir Neaira als die wundersamste Ausnahme von der Regel bezeichnet wurde, lud ich sie zum Gelage, und wahrlich, mir selber hätte es leid gethan, wenn sie gleich beim erstenmal sich ergeben hätte, wie eure Lysistrate oder die ewig lächelnde Nike. Uebrigens, ist euch nicht aufgefallen, daß die Kleine trotz ihrer Jugend eine richtige

Künstlerin ist? Noch niemals ward hier im Hause die Doppelflöte meisterhafter gespielt als von der hübschen Neaira. Lysistrate nahm sich neben ihr aus, wie Midas neben Apollon."

„Das heiße ich abschweifen," lachte Oloros. „Du preisest die Künstlerin, weil du das Weib nicht erobern konntest."

Jetzt mischten sich auch die übrigen in das heikle Gespräch: denn alle wußten, der Ruf der Unwiderstehlichkeit war für Konon trotz seines gesetzten Alters eine förmliche Lebensfrage. Und wenn man sonst seine Eitelkeit schonte: nach so vielen Bechern des schwersten kyprischen Weines hörte diese Zurückhaltung auf.

Je mehr sich Konon bestrebte, gleichmüthig und gelassen zu bleiben, um so deutlicher trat sein Aerger zu Tage, zumal jetzt während des Auf- und Niederschreitens die Wirkung des genossenen Weines auch bei ihm sich geltend zu machen anfing.

In diesem Augenblick ward zwischen den ionischen Säulen der Vorhalle eine reizende Mädchengestalt sichtbar, zierlich, beweglich und von großer Lebhaftigkeit des Mienenspiels. Wer der hübschen Neaira so in

die blitzenden Augen sah, der hätte in der That nicht vorausgesetzt, daß die Flötenspielerin sich im Punkt der Zurückhaltung von ihren Berufsgenossinnen wesentlich unterschied. Diese Augen leuchteten wie vom Abglanz der Leidenschaft; die granatrothen Lippen schienen zum Kusse zu laden, heißer noch und begehrlicher als die Lippen der beiden Gefährtinnen, die blumengeschmückten Hauptes hinter Neaira in's Freie traten.

Konon, der sieggewohnte Eigenthümer der Villa, blickte mit sonderbarem Lächeln hinüber, als erwäge er einen kecken Entschluß.

Anmuthig grüßend, schritten die Künstlerinnen durch den mittleren Baumgang dem Thore zu. Sie betraten die Landstraße.

Zwei von ihnen, die schmachtende Nike und die übelberufene Lysistrate, wandten sich seitwärts in der Richtung des Ufers, wo sie mit sinkender Dämmerung im Hause eines reichen Emporkömmlings den Tanz einiger Aegypterinnen begleiten sollten.

Neaira eilte geradeaus nach Milet zu. Der Saum ihres Kleides streifte den jungen Bildhauer, der, von der Ueppigkeit des Lustgartens und der glän=

zenden Villa heimlich bestrickt, während der letzten Minuten regungslos dagestanden und die Vorgänge jenseits der Mauern mit dem naiven und rücksichtslosen Interesse des Künstlers beobachtet hatte. Sie starrte ihm wie erstaunt in's Gesicht und schritt weiter.

Akontios folgte ihr mit dem Blick. Goldstrahlend hob sich ihr krokusfarbenes Gewand gegen den tiefblauen Himmel ab; die blinkende Armspange, das prächtig schwarze Gelock, das Purpurroth ihrer Sandalenschnüre, die sich in allerliebstem Contrast um das eigenthümliche Mattweiß ihrer rundlichen Knöchel schmiegten, das alles war sehr gefällig und äußerst malerisch.

Die harmlose Betrachtung des jungen Künstlers ward schroff unterbrochen. Neaira hatte sich noch nicht hundert Schritte von der Villa entfernt, als Konon, hochgerötheten Angesichts, hinter dem dichten Gezweig der Lorbeerhecken hervortrat und ihr mit einem scherzhaften Zuruf den Weg verlegte.

Sie wandte den Kopf und warf ihm einen fragenden Blick zu.

„Süße Neaira,“ lächelte Konon, der den jungen Bildhauer nicht bemerkte und sich allein glaubte, „du

hast verabsäumt, das übliche Gastgeschenk mit auf die Reise zu nehmen."

Neaira legte die Hand auf den Gürtel, wo sie die Silberstücke verwahrte, die Eurotas, der Sklave des Konon, ihr vor dem Weggehn behändigt hatte.

„Du irrst, Herr," versetzte sie nachdrücklich. „Hier trag' ich meinen Xenion, wenn du den Lohn für meine geringen Dienste so zu nennen beliebst."

„Kein Geschenk ist, was du verdient hast ... Ueberhaupt, ich bekenne: der Ausdruck Gastgeschenk war nicht glücklich gewählt. Nicht ich, nein du, Neaira, sollst schenken! Für die Rose aus meinem Garten, die du im Haar trägst, gieb mir die Rose deines blühenden Mundes! Das ist Sitte so im Hause des Konon. Du siehst, die Straße hinauf und hinab ist menschenleer, und säh' es selbst Einer: der lieblichen Künstlerin würde es Niemand verargen, denn zur Liebe seid ihr geschaffen! Küsse mich, süße Neaira!"

Ein flüchtiger Blick unter den Wimpern des hübschen Mädchens glitt zu Akontios hinüber, den der lebhaft erregte Milesier noch immer nicht wahrgenommen. Dann sagte sie höflich:

„Du irrst abermals, Sohn des Philippos! Nicht für die Liebe sind wir geschaffen, wir Künstlerinnen, sondern für den Dienst der unsterblichen Muse. Wenn du küssen willst, so wandle zu Milet durch die Hafenstraße, wo du finden wirst, was du begehrst; — oder noch besser: nimm dir ein Weib, edler Konon, denn nachgerade kommst du zu Jahren."

Ein lautes Gelächter folgte dieser artigen Bosheit; die Freunde nämlich waren dem kühnen Eroberer nachgeschlichen und standen nun voll heitersten Uebermuths hinter dem Strauchwerk.

Dieses Gelächter brachte den ohnehin schwachen Geduldsfaden Konon's zum Reißen.

„Kleine Thörin!" sagte er spöttisch. „Der Liebesgöttin solltest du auf den Knieen danken, wenn Konon sich herabläßt, dir so schöne Dinge zu sagen! Meinst du, ich durchschaue dich nicht? Oder willst du mich glauben machen, du seiest die leibhaftige Artemis? Du, der aus jedem Auge ganze Köcher von Liebespfeilen hervorblitzen? Klug bist du, aber nicht so klug, um Konon zu täuschen. Du machst dich selten und kostbar, um Größeres zu erringen als den flüchtigen Scherz

der Minute. Siehst du, Neaira: ohne dies verfehlte Komödienspiel hätte ich in der That vielleicht den Einfall gehabt, dich zum Liebchen zu nehmen: jetzt aber wirst du dich mit dem zu begnügen haben, was meine Laune dir so beiläufig hier am Wege vergönnt. Da — nimm!“

Mit kräftigen Armen hatte er das überraschte Mädchen umschlungen. Er beugte sich nieder, um seine Lippen auf die ihren zu pressen. Neaira aber setzte ihm eine Kraft des Widerstandes entgegen, wie er sie nicht erwartet hatte. Sie stemmte ihm beide Hände fest wider die Brust und beugte sich so energisch zur Seite, daß er seinen Zweck nicht erreichte.

Noch rangen die beiden, als Akontios herzutrat, und dem reichen Milesier mit sanfter Gewalt die Rechte auf den Oberarm legte.

„Herr,“ sagte er höflich, „vergiß nicht, daß es dem Starken übel ansteht, seine Obmacht selbst im Scherz zu mißbrauchen!“

Konon hatte, als er den Fremdling gewahrte, die Flötenspielerin freigegeben. Ein unheilverkündendes Roth stieg ihm heiß in die Stirne.

„Wer bist du," fragte er augenrollend, „daß du es wagst, mich hier auf offener Straße wie ein Räuber zu überfallen?"

„Nur der Sohn eines Stellmachers," gab Akontios mit edlem Anstand zurück, „aber von freier Geburt und sonach berechtigt, die Hilflosigkeit gegen die Uebergriffe selbst eines Vornehmen und Erlauchten zu schützen; denn hierzulande gilt hoffentlich ebenso wie in Athen das Gesetz, nicht aber die Willkür der Reichen."

„Unverschämter!" rief der Milesier aufbrausend. „Nicht die hergelaufenen Fremdlinge sind hier berufen, über dem Gesetze zu wachen, sondern die Väter der Stadt, zu deren Familien auch die meine gehört. Ich will doch sehen, ob ein unterstandsloser Handwerker mir verwehren wird, mit einer lustigen Dirne zu spaßen!"

Neaira hatte sich, während so Konon mit Akontios schalt, unwillkürlich hinter den schönen Jüngling geflüchtet, der gleich von Anbeginn ihr lebhaften Sympathien erweckt hatte. Da sich Konon jetzt anschickte, seinen unwillkommnen Scherz weiterzuspinnen, ergab sich wie von selbst, daß ihm Akontios im Wege stand.

„Ich bitte dich, ruhig deiner Straße zu wandern," sagte Konon mit erkünsteltem Gleichmuth. „Ich will dann vergessen, daß dein unbefugtes Dazwischentreten eine Beleidigung war."

Akontios rührte sich nicht. Vielleicht war es nur ein gewisses Verblüfftsein, was ihn so starr und regungslos dreinschauen ließ.

„Hörst du?" rief der Milesier, sich noch immer beherrschend.

Da Akontios nach wie vor keine Antwort gab, packte ihn Konon, von plötzlicher Wuth übermannt, vor der Brust, in der Absicht, ihn gewaltsam auf die Seite zu schleudern. Akontios aber hatte im selben Moment den Arm, der sich so unsanft in die Falten seiner Gewandung eingrub, über der Handwurzel gefaßt und mit so eisernem Griffe gepreßt, daß Konon, einen flüchtigen Schrei ausstoßend, den Chiton des jungen Bildhauers fahren ließ.

Da sie gewahrten, daß die Scene eine unerquickliche Wendung nahm, traten die Freunde des Konon aus den Lorbeerbüschen heraus und legten sich mit anerkennenswerther Unparteilichkeit in das Mittel.

„Du bist im Unrecht, Konon," sagte Oloros. „Mit List und Gewalt kann der häßlichste Satyr die reizendste Nymphe küssen. Was beweisest du also, wenn's dir gelänge, die spröde Neaira zu überrumpeln? Der Fremdling aber hat lediglich als Warner gesprochen, als die Stimme deines Gewissens, das einen so schweren Verstoß gegen die Regeln der Lebenskunst nicht gestatten wollte."

Dieser Ansicht pflichteten die übrigen um so lebhafter bei, als Akontios, nachdem er sich jenes Angriffs erwehrt hatte, weder Feindseligkeit noch triumphirenden Hohn zur Schau trug, sondern sich den reichgekleideten Jünglingen gegenüber in liebenswürdiger Verwirrung entschuldigte. Nun hielt es auch Konon für das Gerathenste, die Sache wenigstens äußerlich auf die leichte Achsel zu nehmen. Er begnügte sich, dem Fremdling einen verstohlenen Blick der Wuth und des Hasses zuzuwerfen, dann aber in die Scherzreden seiner Gefährten miteinzustimmen.

Während so die Gesellschaft nach der Villa zurückschritt, wandelte Akontios an der Seite Neaira's der Stadt zu. Es war völlig naturgemäß, daß Neaira

dem jungen Manne, der sie gegen den Uebermuth des reichen Milesiers vertheidigt hatte, einige Worte des Dankes stammelte, und da nun Beide den nämlichen Weg hatten, so lag keine Ursache vor, sich nach erfolgter Abstattung dieses Dankes zu trennen. Akontios fand an dem lebendigen Wesen des jungen Mädchens Gefallen, wenn ihn auch die verzehrende Gluth ihrer Augen hin und wieder beunruhigte. Die Züge Neaira's waren ein sonderbares Gemisch von maßvollem Liebreiz und halb unterdrückter Heftigkeit des Empfindens. Die Linien, die auf die Fähigkeit ungewöhnlicher Leidenschaft hinwiesen, traten nicht allzu schroff und dringlich hervor: Akontios aber gewahrte beim ersten Blick, was hundert Andere erst nach jahrelangem Verkehr entdeckt haben würden, und die Erkenntniß, die sich ihm aufthat, weckte ihm, bei aller Sympathie für das junge Mädchen, ein leises Unbehagen. Weit über die Bedeutung ihrer Worte schien die Empfindung ihres Dankes hinauszuwachsen. Dem Sohne des Stellmachers ward es zu Muthe, als umspinne ihn dieses Dankgefühl mit geheimnißvollen Netzen und raube ihm so die Freiheit seiner geistigen Bewegung.

„Du bist aus Milet gebürtig?“ frug er nach einer Weile.

„Ich stamme von der Insel Dromiskos,“ erwiderte sie. „Dort!“

Sie deutete über den Golf.

„Leben dir noch die Eltern?“

Sie schüttelte langsam den Kopf.

„Nein, Fremdling! Die arme Neaira steht ganz allein in der weiten Welt. Aber wie heißest du, damit ich dich künftig beim Namen nenne . . .?“

Ein wenig zögernd gab Akontios ihr Antwort. Er hatte wiederum jenes Gefühl des Umsponnenwerdens, das ihn vorhin schon ergriffen hatte. Dann aber sagte er sich, er fröhne einer thörichten Einbildung; vielleicht sei es eine Gnade der Götter, die ihm dies freundliche und liebenswerthe Geschöpf in den Weg geführt habe; denn nun ziehe er doch nicht völlig als Fremdling ein, sondern begleitet von einem mitfühlenden Wesen. So ward er gesprächiger, theilte ihr seine Pläne und Hoffnungen mit, und fragte sie schließlich nach Melanippos, dem Aphrodite-Priester, an den ihn Pharax, der athenische Meister, empfohlen hatte. Neaira gab Auskunft,

so gut sie vermochte. Melanippos galt für gütig und wohlwollend; ob er im Stande war, dem Jüngling ernstlich zu nützen, das wußte sie nicht.

Die Straße senkte sich jetzt. Bei der nächsten Wendung gewahrte man zwischen den Weinpflanzungen hindurch das südöstliche Thor.

„Nur noch wenige Stadien, so bist du am Ziele,“ sagte Neaira. „Die Wohnung des Melanippos liegt rechts am Markte, gegenüber dem Palast des Archonten. Jeder, den du befragst, wird dir Auskunft ertheilen. Ich selbst geleite dich nicht: das wäre eine schlechte Empfehlung! Wir Künstlerinnen gelten für ein lockeres Volk ...“

Akontios sah befremdet in ihr Gesicht.

„Und nicht mit Unrecht,“ fügte sie schalkhaft hinzu, „wenn auch der Ruf der Gesammtheit oft die Einzelne zu wuchtig belastet.“

Er schüttelte bedächtig den Kopf.

„Was ich bis heute gesehen habe, läßt mich von den Künstlerinnen Milet's besser denken,“ sagte er freundlich. „Wenn es dir recht ist, begleite mich immerhin!“

„Nein, nein! Du kannst den Weg nicht verfehlen. Schnurgerade führt hier die Straße nach dem Tempel des Zeus, und von dort wendest du dich nach rechts. Willst du mir sonst deine Freundschaft gönnen, so nehme ich's dankbar entgegen. Du triffst mich des Vormittags in der Hafenstraße, wo ich Blumen und Kränze feil biete. Staunst du, Akontios? Das Leben ist kostspielig in Milet, und," fuhr sie lächelnd fort, „Neaira will dereinst ihrem Gatten eine erträgliche Mitgift zubringen."

„In der Hafenstraße?" wiederholte Akontios. „Wohnst du dort?"

„O nein!" versetzte das Mädchen. „Das wäre zu vornehm für ein Geschöpf wie mich, wiewohl meine Eltern einst begütert waren, und kein Prophet mir geweissagt hätte, daß ich der Künste, die ich zum Vergnügen betrieb, noch benöthigen würde zum Unterhalt. Ich wohne weit ab im Westviertel. Laß mich Straße und Haus dir verschweigen, damit du nicht bei deinen Wanderungen durch die Stadt je in Versuchung kommst, nach mir fragen zu wollen."

Sie durchschritten das Thor. Bei der nächsten Querstraße machte Neaira Halt.

„Hier scheiden sich unsere Wege," sagte sie nachdenklich. „Möge die Stunde, da du Milet betrittst, von den Göttern gesegnet sein!"

Eine Sekunde lang zögerte sie. Akontios bot ihr freundlich die Hand. Voll Anmuth den Kopf neigend, dankte sie nochmals für den ihr gewährten Schutz und verlor sich dann unter das bunte, lärmende Menschengewühl der Großstadt.

Melanippos, der Aphroditepriester, lustwandelte unter den Säulengängen des Hofes, als sein Sklave die Meldung von der Ankunft des Fremdlings brachte. Gewohnt, um diese Tagesstunde nur sich und seiner stillen Betrachtung zu leben, war Melanippos zu Anfang ein wenig verstimmt. Die leicht gekräuselte Stirne glättete sich jedoch, als er in das offene Antlitz des jungen Mannes blickte, der bescheiden und fest zugleich vor ihn hintrat und ihm das Schreiben des athenischen Meisters behändigte.

Unter dem Lesen hob er einigemal das kluge, freundliche Auge und ließ es mit wachsendem Wohlgefallen auf der schlanken Gestalt weilen, deren Haltung und Ausdruck völlig dem zu entsprechen schien,

was der athenische Gastfreund ihm so beredt auseinandersetzte.

„Also ein Künstler,“ sagte er, als er geendet hatte, „und ein Schüler des Pharax! Vor zehn oder zwölf Jahren, da ich einige Monate in Attika weilte, hatte ich das Glück, den ausgezeichneten Meister kennen zu lernen und einen Blick zu werfen in seine glänzende Werkstatt. Sein Schüler gewesen zu sein, das allein wäre Empfehlung genug. Nun aber lese ich hier daß es keiner der Mitgenossen dir gleich gethan, weder an Fleiß, noch an künstlerischer Begabung. Sei mir gegrüßt, Akontios! Das echte Talent war mir von je ein Gegenstand heiliger Sympathien, und gern will ich mit meinen schwachen Kräften dich fördern, wenngleich das Talent selber sein bester Förderer ist. Vor allem jedoch — du wirst müde und hungrig sein. Auch die Götter bedürfen der Speise.“

Während Akontios einige Worte des Dankes stammelte, rief Melanippos den Namen des Sklaven, der den Jüngling in die Aule geführt hatte. Klitiphon, ein kräftiger, gutmüthiger Geselle, trat aus der teppichverhangenen Thür der benachbarten Exedra, wo er die

Lampen entzündet hatte; denn es begann jetzt dunkel zu werden.

„Mein Freund,“ sagte Melanippos zu Klitiphon, „laß dem Jünglinge hier, der unser Gast ist, ein Bad rüsten und sorge dann für ein Nachtmahl.“

Der Sklave entfernte sich. Nach fünf Minuten kehrte er mit dem Ersuchen zurück, daß der Fremdling ihm folgen möge.

Akontios hatte inzwischen mit seinem gütigen Wirth auf einer Steinbank unter den Colonnaden gesessen und mit kurzen Worten seine Pläne entwickelt. Melanippos lobte es, daß der Jüngling sich die äußerste Sparsamkeit und Entsagung vorgesetzt, um sich mit aller Kraft einem groß angelegten Kunstwerk widmen zu können, ohne für's erste genöthigt zu sein, um's tägliche Brot zu arbeiten.

„Ich bin nicht reich,“ hatte Melanippos hinzugefügt; „auch halte ich Ordnung und Mäßigkeit für die besten Freundinnen dessen, der Künstlerisches hervorbringt, daher ich denn zunächst dir anheimgebe, mit dem wenigen, das du besitzest, hauszuhalten wie sich's gebührt. Dennoch: solltest du mit deinen Mitteln zur

Neige gehn, ehe das Werk, das du zu schaffen gedenkst, glücklich vollendet ist, so melde mir's ohne Scheu. So viel hat Melanippos allezeit übrig, um einem strebsam-treuen Genossen die Pfade zu ebnen. Ich sage: Genossen; denn auch der Künstler ist ein Priester der ewigen Schönheit. Leider verbietet mir das Gesetz, dich länger als Eine Nacht hier im Haus zu beherbergen. Ich kenne jedoch die Stadt und ihre Verhältnisse bis in's Kleinste. Morgen in aller Frühe will ich dir suchen helfen; eine anspruchslose und doch behagliche Wohnung, wo du ungestört arbeiten kannst, wird unschwer zu finden sein."

Nachdem sich Akontios im Bad erquickt und den staubigen Alltags-Chiton mit einem besseren vertauscht hatte, lag er mit Melanippos zu Tisch. Es war ein schlichtes Mahl, was Klitiphon hatte auftragen lassen: Gerstenbrot, Honig, kaltes gebratenes Fleisch, Mandeln und Feigen; dazu gab es wasserverdünnten Landwein, wie ihn Konon mit den verwöhnten Theilnehmern seines Symposions wohl verschmäht haben würde. Ein heiteres Gespräch jedoch würzte den bescheidenen Imbiß. Akontios hatte, je länger er die Stimme des Aphro

ditepriesters vernahm, desto entschiedener das klare Gefühl, daß er hier einem Menschen von echtem Wohlwollen, dazu von hoher Selbstlosigkeit in's Gesicht schaue, einer frischen, thatfrohen Persönlichkeit, um deren Freundschaft zu werben sich wohl der Mühe verlohnte. Wer schon den Unbekannten mit so warmer Herzlichkeit aufnahm, wie mochte der den Freund in die Seele schließen!

Drei Stunden nach Sonnenuntergang führte der Aphroditepriester seinen ermüdeten Gast nach dem Hyperoon, dem oberen Stockwerk, wo sich die Fremdenzimmer befanden. Hier hatte Euarete, die Schaffnerin, ein reinliches Lager gedeckt. Melanippos wünschte dem Gast eine ruhige Nacht und schritt dann die Treppe hinab, um sich selbst in sein Schlafgemach zu begeben, wo er, ein innerlich harmonischer und dazu ein gesunder Mann, alsbald entschlief, während Akontios wohl eine Stunde noch im Schimmer seiner flackernden Thonlampe auf- und abschritt, jetzt an das Fenster trat, dessen hölzerner Laden nur angelegt war, und hinausblickte über die Wege des Gartens und die mondbeglänzten Dächer der Stadt, jetzt die einfachen, aber

stilvollen Freskobilder — Nachahmungen berühmter Meisterwerke — durchmusterte und bei alledem halb unbewußt dem Spiel seiner Gedanken folgte, die bald bei dem finster blickenden Konon, bald bei der hübschen Neaira, zumeist jedoch bei Melanippos verweilten. Immer wärmer, immer freudiger ward das Gefühl, das ihm die Seele bewegte, je öfter dieses wahrhaft väterliche Angesicht vor ihm auftauchte. Wäre nicht ein gewisser Zug von Schalkheit gewesen, der dem Priester um die beredten Lippen spielte, er hätte dem Zeus geglichen, wie er jenseits des Archipelagos im Tempel Athen's thronte. Was Melanippos jedoch an göttlichem Ernste so einbüßte, das gewann er nach der Seite einer herzerquickenden Menschlichkeit. Akontios begriff, daß er diesen Mann nicht nur werthschätzen und verehren, sondern aus voller Brust lieben könne.

Am andern Morgen, da es noch dämmerte, erhob sich Akontios neugekräftigt vom Lager. Drunten im Erdgeschoß herrschte bereits seit geraumer Zeit eine halblaute Lebendigkeit. Melanippos war ein Frühaufsteher. Er liebte es, noch vor Sonnenaufgang nach dem Strande zu eilen, wo er im Anblick des Meeres

schwelgte und das herrliche Schauspiel des erwachenden Tages genoß. Inzwischen war die Schaffnerin mit den Sklaven am Werk, die Wohnung zu säubern, die beiden Höfe zu spülen und das Akratisma — die Brotschnitten mit dem ungemischten Wein — in Bereitschaft zu halten.

Als Akontios die Aule betrat, war Melanippos von seiner Morgenwanderung noch nicht zurückgekehrt. So fand der junge Bildhauer Zeit, mit dem Hauptsklaven Klitiphon ein wenig zu plaudern. Ohne übermäßige Neugier zu zeigen, erfuhr er von dem gesprächigen Diener, daß Melanippos nicht, wie Akontios meinte, verwittwet, sondern unverheirathet sei.

„Es mag dich befremden," flüsterte Klitiphon, „daß der erste Priester der himmlischen Aphrodite so scheinbar im Widerspruch mit sich selbst lebt; denn wer der Göttin tagtäglich zu opfern hat, der sollte, so meint man, vor allen Andern ihre Unwiderstehlichkeit anerkennen und sich die Fackeln Hymens entzünden lassen. In der That, wie dir bekannt sein wird, ist es die Regel, daß die Priester vermählt sind; in einigen Städten sogar schreibt das Gesetz dies vor, und auch

Miletos hätte es lieber gesehen, wenn unser Gebieter diesem Brauch sich gefügt hätte. Wider das Schicksal aber vermag keiner der Sterblichen anzukämpfen, nicht einmal die unsterblichen Götter."

Er schwieg, als erwarte er von Akontios eine Frage. Sodann fuhr er mit gewichtiger Miene fort: „Niemand weiß das Genauere, aber es geht das Gerücht, Melanippos sei um deswillen unvermählt geblieben, weil der Vater des Mädchens, das dem Jüngling gefiel, sein Machtwort sprach und die Verbindung verhinderte. Es war eine Liebe, nicht wie sie heutzutage im Schwang ist, flüchtig und äußerlich, sondern tief und heiß, wie in alter Zeit, da sich Leander in die Fluthen des Hellespontos stürzte, um seine Hero zu sehen. Und sie soll ihn wiedergeliebt haben; aber du kennst ja unsere ionische Sitte. Nur selten wird die Neigung der jungen Mädchen in Anschlag gebracht. Arm war Melanippos und von geringer Geburt; ihr Vater jedoch glänzte durch Reichthum und Vornehmheit, und so zwang er die Tochter, einem ebenbürtigen Gatten die Hand zu reichen."

„Ich hoffe," sagte Akontios, „was du da

mittheilst, sind keine Geheimnisse, die du verbergen möchtest.“

„O nein!“ erwiderte Klitiphon. „Ich erzähle dir nur Bekanntes. Jeder Knabe Milet's fabelt von der Jugendliebe des Melanippos. Freilich: wer das Mädchen gewesen, um das er warb, darüber weiß nicht Einer Bestimmtes, denn die Sache ging sehr in der Stille vor, und Niemand hat jetzt den Muth, unsern Gebieter zu fragen. Soviel ist zweifellos, daß der Enttäuschte auf Jahre hinaus von tiefster Trauer erfüllt war, und niemals wieder daran gedacht hat, seinem Haus eine Herrin zu geben.“

Im Thürgang ertönten Schritte. Melanippos trat in die Aule, reichte dem Jüngling die Hand und sagte mit tiefer, wohlklingender Stimme:

„Ein herrlicher Tag, Akontios! Die Sonne, die hier im Hofe kaum erst den Dachrand vergoldet, streut da draußen die ganze Fülle ihrer flammendsten Strahlen aus! Wahrlich, wenn ich so über die See blicke, die ewig geheimnißvolle, dann begreife ich, wie die fromme Sage entstehen konnte: Aphrodite, die unendliche Schönheit, sei emporgestiegen aus der Tiefe des Meeres.

Das Volk fragt ewig nach dem Woher seiner Götter, denn es mißt das Unbegreifliche mit irdischem Maßstab: schöner jedoch ward diese Frage niemals beantwortet, als in dem duftigen Mythos von der Schaumgeborenen."

„Das ist wahr," versetzte Akontios. „Aphrodite, die ewige Schönheit, ist unergründlich wie die Tiefe des Meeres. Alles wahrhaft Schöne ist ein Räthsel für uns; der Räthsel größtes aber ist der Brand, der sich an der Schönheit entzündet, und den wir Liebe nennen. Ein echter Künstler müßte die Göttin so darstellen, daß ihr dies Räthselhafte, Geheimnißvolle wie ein Schleier über dem holdselig träumenden Antlitz läge."

„Willst du's versuchen?" fragte der Priester.

„Noch nicht," versetzte Akontios bescheiden. „Zu diesem Versuche fehlt mir die siegreich erprobte Hand, die sich erst noch daran gewöhnen muß, völlig selbständig und ohne den Rath des erfahrenen Meisters zu schaffen, dann aber auch ein weibliches Urbild, von dem ich die Züge einer solchen Aphrodite erborgen könnte. Du weißt, Herr: nichts erschafft der Künstler aus sich. Was ihn vor den übrigen Menschen auszeichnet, ist

seine Gabe, zu schauen und das Geschaute im Kunstwerk wiederzugeben. Niemals aber, selbst nicht in den Straßen Athen's, ist mir ein Antlitz begegnet, das dem Bildniß entsprochen hätte, wie ich's im Herzen trage."

„Eine wohl kannte ich," sagte der Priester halb in Gedanken. „Das Verhängniß hat nun vernichtet, was nur der Meißel hätte verewigen können."

Nach eingenommenem Frühstück ließ Melanippos sich von dem dienstbereiten Klitiphon das Himation über die Schultern hängen und schritt dem Jüngling voran auf den Markt, der sich bereits mit zahlreichen Männergestalten aus den verschiedensten Volksklassen zu füllen begann.

Der Weg führte die beiden am Palast des Archonten Charidemos vorüber. Es war ein wuchtiges, beinahe festungsähnliches Bauwerk, das nach dem Markte zu nur die ungegliederten Mauern und das mächtige Thor mit der Vorhalle, dem sogenannten Propylaion, zeigte. Als Melanippos mit Akontios vorbeikam, trat der Archont selbst, von einem glänzenden Gefolge umringt, zwischen den Säulen heraus. Akontios bemerkte, daß dem Aphroditepriester ein flüchtiges

Roth in die Wangen stieg. Melanippos grüßte; Charidemos erwiderte mit der ruhigen Höflichkeit des Aristokraten, der sich seiner Stellung bewußt ist.

„Das Haupt unserer Stadt,“ sagte der Priester, als er sich mit Akontios außer Hörweite befand, „Charidemos, ein strenger, unbeugsamer Mann, eher zur Tyrannis geboren als zur Würde eines Archonten, aber — das müssen selbst die Gegner ihm lassen — von gutem Willen beseelt und von glühender Vaterlandsliebe.“

„In der That,“ versetzte Akontios, „er sieht aus wie ein Fürst; auch prachtliebend scheint er zu sein, denn selbst in Athen sah ich keine so gold- und purpurstrahlende Gefolgschaft. Das ist beinahe persisch!“

„Die Bevölkerung liebt diesen Prunk,“ sagte der Priester. „Inzwischen darf nicht geleugnet werden, daß Charidemos weit entfernt ist von dem überladenen Luxus des Orients. Prachtliebend, ist er dennoch ein Grieche. Ein edles Maß verleugnet er selbst in seiner Verschwendung nicht.“

Sie schritten weiter. Die Straßen wurden enger und unansehnlicher, dann wieder breiter, aber noch

weniger vornehm, bis die beiden vor einem weißgetünchten Häuschen der äußersten Vorstadt Halt machten.

„Hier wohnt' Koronis, die Wittwe eines paphlagonischen Gärtners," sagte der Priester. „Die wenigen Räumlichkeiten ihres Besitzthum's vermiethet sie, während sie selbst sich mit der Küche begnügt. Noch vor kurzem hat hier ein junger Bildner gewohnt, der Großes versprach, leider jedoch beim Bechern von einem jähzornigen Genossen erschlagen wurde. Die Nachfrage hier draußen ist mäßig. Sollte Koronis wider Erwarten nichts frei haben, so wird sie uns Weisung geben, wo wir unverzüglich finden, was wir verlangen."

Er pochte wider die Hausthür. Ein altes freundliches Mütterchen mit schneeweißem Haar öffnete. Melanippos reichte dem erschrockenen Weiblein die Hand, litt, daß ihr welker Mund ihm die Fingerspitzen mit Küssen bedeckte, und nannte dann den Zweck seines Kommens.

„Das trifft sich herrlich!" sagte Koronis. „Komm nur, verehrungswürdiger Melanippos: ich zeige dir, womit dem Knaben gedient sein wird. Es ist die Werkstatt des Lydiers, den sie im Trunk erschlugen,

ein heller, freundlicher Raum mit breiter Thüre, und sogar ein Fenster ist da!"

So sprechend, führte sie die Männer quer über den Hof nach dem länglichen Viereck, wo einst der Lydier gewaltet hatte. Das Zimmer war verhältnißmäßig geräumig und licht; die Einrichtung allerdings beschränkte sich auf das Nöthigste. Aber was fragte Akontios nach kostbaren Teppichen und pantherfüßigen Broncebänken? Je weniger dieses Gemach einem Domation in den vornehmen Häusern Athen's glich, um so vollständiger war er darauf angewiesen, allen Schmuck seines Lebens in der eigenen schaffenden Kunst zu suchen.

Die Summe, welche Koronis für die Wohnung mitsammt dem Unterhalt forderte, war so geringfügig, daß er sofort einschlug. Er hatte im Augenblicke berechnet, daß er so mit seiner Baarschaft mehr als acht Monate ausreichen würde. Und was konnte sich in dieser Frist nicht alles ereignen!

„Das wäre denn abgemacht!" sagte der Priester. „Und nun, Akontios — nicht wahr, mein Knabe, das vergissest du nicht? —: im Hause des Melanippos

findest du allezeit einen Freund, der dich mit offenen Armen willkommen heißt! Gehab' dich wohl — und Glück für die Arbeit und fröhliches Gedeihen all deinen Plänen!"

Er ließ den Jüngling mit der neuen Wirthin allein. Akontios aber begab sich nach kurzer Rast in die Nachbarschaft, um die nöthigen Einkäufe zu bewerkstelligen. Die Sklaven der Händler schleppten ihm das Erstandene sofort nach der Wohnung: Thon, allerlei Gefäße, einige Platten aus Holz und vor allem einen mannshohen Marmorblock, der in der Mitte des Zimmers zwischen Thür und Fenster aufgestellt wurde.

Zweites Capitel.

Nachdem der Jüngling so das Nächste erledigt hatte, genoß er einige Bissen und wandte sich dann auf dem kürzesten Weg nach der Hafenstraße. Er fühlte das unbestimmte Verlangen, die zierliche Neaira wiederzusehen, denn hier draußen in der entlegenen Vorstadt, fern dem liebenswürdigen Priester, der ihn so väterlich aufgenommen, kam er sich doch ein wenig vereinsamt vor. Dann aber hatte er von Koronis erfahren, der große Rundplatz, den die Straße durchschneide, sei um die Mittagsstunde der Standort der zahlreichen Modelle, die den Malern und Bildhauern oft in zudringlicher Weise, aber stets gegen gewichtiges Geld ihre Dienste anböten. Das Werk, das Akontios zunächst in Angriff zu nehmen gedachte, stand ihm bereits seit der Seefahrt nach Halikarnassos klar vor

der Seele. Nur allmählich wollte er dem Höchsten sich nähern und erst das Anmuthige bewältigen lernen, ehe er das Berückende und Göttlich-Erhabene zum Vorwurf nahm. Das Bildniß, das er nicht nur im Geiste geplant, sondern schon in mancherlei Skizzen bis in's Einzelne durchgearbeitet hatte, war die Gestalt einer Hirtin, die heimkehrend von ihrem Hunde begrüßt wird und dem Thiere, das zu ihr aufschaut, freundlich den Kopf streichelt. Es konnte nicht schwer fallen, so meinte Akontios, eine Mädchengestalt aufzutreiben, die dem Bildniß, wie es ihm vorschwebte, einigermaßen gerecht ward.

So schritt er durch die engen, winkligen Gassen, bis sie mit einemmal in ihrer leuchtenden Pracht vor ihm lag: die unermeßliche Hafenstraße, die sich nach Osten jenseits des Rundplatzes weit hinaus in das Land verlor, der Mittelpunkt des Handelsverkehrs und des großstädtischen Getümmels, da sich die stilleren Geschäfte der Bürgerschaft, insbesondere auch die städtischen und staatlichen Angelegenheiten, mehr auf den Markt concentrirten.

Offenen Auges starrte Akontios auf die zahllosen

Zwei- und Dreireiher, die hier zwischen den schön gemauerten Hafendämmen vor Anker lagen, auf die prächtigen Kauffahrteischiffe mit dem kunstvoll geschnitzten Kielbild, und weiter hinaus auf die blinkenden Segel der Fischerböte, die zu Hunderten das weite Blau des offenen Archipels und des hügelumsäumten Golfes bedeckten. Seefahrer aus allen Theilen der damals bekannten Erde: ungeschlachte Heniochen, Männer aus dem entlegenen Kolchis, Phönizier mit scharfgeschnittenen Adlernasen und blauschwarzem Haar, kilikische Matrosen und ägyptische Kaufherren, Barkenführer, Obstverkäufer und Makler, alles dies drängte sich hier im flirrenden Sonnenlichte oder suchte den Schatten der lang hingestreckten Häuserreihen, die hier ein sonderbares Gemisch vornehmen Prunkes und volksthümlicher Behaglichkeit darboten: üppige Bauten reichgewordener Großhändler neben den verräucherten Garküchen und den dicht umlagerten Schenken; Paläste neben den Wechslerbuden.

Akontios verfolgte das bunte Schauspiel mit dem Interesse des Neulings; denn zu Athen lag der Hafen weitab von dem Mittelpunkte der Stadt, und andere

Dinge fesselten dort die Aufmerksamkeit des Beschauers.

Er wandelte vorwärts.

Das Treiben ward eleganter und minder geräuschvoll. Eine Querstraße, an deren äußerstem Ende man die Langseite des großen Zeustempels erblickte, schien den lärmenden Theil der Hafenstraße von dem ruhigeren und vornehmeren zu trennen. Eine Biegung des Ufers bewirkte hier, daß zwischen die Straße und die vor Anker liegenden Fahrzeuge ein immer breiter werdender Zwischenraum trat; auch waren es nur noch vereinzelte große Schiffe, die hier vor Anker gingen; der Rest bestand aus Flachkähnen für den Lokalverkehr und die Küstenschifffahrt im Golfe. Eine Reihe von Platanen und Ahornbäumen schützte hier auch denjenigen Theil der Straße, der nicht im Schatten der Häuser lag.

Akontios hatte jetzt zum ersten male Gelegenheit, die vornehme Jugend von Miletos daheim zu beobachten. Weit entfernt von der nachlässigen Eleganz der Zecher, die er gestern unter den Laubgängen des Konon gesehn hatte, zeigten diese jungen Leute vielmehr eine

Sorgfalt in ihrem Aeußern, eine Gemessenheit des Auftretens, die beinahe etwas Theatralisches hatte.

Einige hundert Schritte jenseits der Querstraße gewahrte er ein halbes Dutzend junger Mädchen in farbigen Kleidern, auf den Stufen eines marmornen Denkmals sitzend und von zehn oder zwölf aristokratisch dreinschauenden Jünglingen umlagert. Es waren die „Blumenmädchen vom Standbild des Kreon". Das Denkmal stellte nämlich den ehemaligen Archonten Kreon dar, welcher im Lauf seiner fünfzehnjährigen Amtsführung den größten Theil der östlichen Hafenstraße erbaut hatte.

Der Bildhauer erkannte in einem der jungen Männer den schlanken, klugen Oloros, der gestern nach dem Gelage in der Villa des Konon den Gastgeber mit so überlegenem Spotte gereizt und so die unerquicklichen Scenen, die folgten, veranlaßt hatte.

Als Akontios näher hinzutrat, um zu schauen, ob sich Neaira unter den Mädchen befinde, — was nicht der Fall war —, wandte Oloros den Kopf. Ein eigenthümliches Lächeln verrieth, daß auch er sich bei dieser Begegnung an gestern erinnerte; aber der Blick,

der einige Sekunden lang auf dem flüchtig erröthenden Antlitz des jungen Künstlers weilte, war nicht unfreundlich.

Akontios schritt weiter. Nach zehn Minuten erreichte er den Rundplatz, wo der Versicherung der Koronis zufolge die Modelle sich aufhielten. Mochte es nun sein, daß die schönen Milesierinnen, von denen Akontios geträumt hatte, im lustigen, lebensfrohen Verkehr mit Leuten wie Konon eine zweckmäßigere Verwendung ihrer Zeit erblickten als in der künstlerischen Dienstleistung bei Malern und Bildhauern, oder mochte die Ansicht, die in der guten Gesellschaft Milet's herrschte: daß solche Dienstleistungen gegen baare Bezahlung schimpflich seien, auch in die Reihen der Modelle gedrungen sein: kurz, die Anzahl derer, die hier Arm in Arm zwischen den Lorbeerhecken einherschlenderten, war äußerst gering, und die wenigen, die Akontios antraf, schienen für seine Zwecke absolut nicht geeignet. Entweder waren es die weichen, schmachtenden Züge der Kleinasiatinnen oder herbe Schönheiten, wie sie als Vorlage für eine Hera, allenfalls auch für eine Pallas geeignet gewesen wären. Das Frische, Lebendige und

Bewegliche, das er gebrauchte, war nirgends zu finden. Endlich nach Verlauf einer halben Stunde kam eine blonde Lakedaimonierin, die in ihrer Art wirklich ein Unikum war; sie würde ihm ausgezeichnet gepaßt haben; Phyllis war sich jedoch ihrer Vorzüge so vollkommen bewußt, daß sie eine unerschwingliche Summe forderte. Akontios wagte nicht, ihr ein Geringeres zu bieten, zumal selbst dieses Geringere seine Mittel weit überstiegen hätte.

„Seid ihr die einzigen?" fragte er eine bleiche, etwas hagere Rhodierin.

„Die einzigen allerdings," gab das Mädchen zur Antwort; „aber ich dächte, wir wären genug."

Eine Weile noch sah Akontios, in Gedanken verloren, den Unterhandlungen zu, die von seiten einiger älteren Künstler mit den Mädchen gepflogen wurden; dann trat er, in tiefster Seele verstimmt, den Rückweg an.

Unweit des Marmorstandbilds, auf dessen Stufen die sechs Blumenmädchen Posto gefaßt hatten, bemerkte er ein dichtes Gedränge.

Die Verkäuferinnen, vorhin so lebhaft in Anspruch

genommen, waren kaum noch beschäftigt; nur ein alternder Stutzer plauderte mit der hübschesten. Die übrigen blickten mürrisch nach der Stelle hinüber, wo irgend ein Mittelpunkt die von allen Seiten herzuströmende Männerwelt fesseln mußte.

Akontios, der das bittere Gefühl hatte, es eile ihm nicht, da er ohne Modell ja sehr bald in seiner Arbeit werde einhalten müssen, trat zu der immer wachsenden Gruppe heran und gewahrte nun inmitten der drängenden Schaaren die hübsche Neaira, wie sie, ihr weidengeflochtenes Körbchen graziös wider den Busen drückend, mit der Rechten kunstvoll gewundene Sträußchen und Kränze vertheilte. Sie sah wirklich ganz allerliebst aus in ihrem rosarothen Gewande, dessen oberer Saum reich mit Silber gestickt um den üppigen Nacken lief und auf beiden Schultern von geschmackvollen Agraffen gehalten wurde.

„Mir, mir, Neaira!“ klang es von allen Seiten.

Im Nu war ihr hochgefülltes Körbchen geleert, und nun regnete es Silberstücke in das Weidengeflecht, und lächelnden Mundes dankte sie nach rechts und nach links.

Der Letzte, der ein Bouquet erstanden, war Konon. Der Mißerfolg des gestrigen Tages hatte den verwöhnten Aristokraten nicht schlafen lassen. Bis dahin war ihm Neaira gleichgültig gewesen; jetzt begann sie ihn zu interessiren. Zwei Stunden nach Sonnenaufgang hatte er seinen Wagen bestiegen. Von Oloros wußte er, daß die neu aufgetauchte Künstlerin, die da so plötzlich von der Insel Dromiskos herübergekommen war, um die Mittagsstunde am Denkmal des Archonten Kreon Blumen feilbot. Das war die nächste und bequemste Gelegenheit, sie zu sprechen.

Konon hatte sich dicht zu dem Mädchen herangedrängt. Was er ihr jetzt nicht in den Korb warf, sondern mit einer gewissen Feierlichkeit in die Hand drückte, war keine Silbermünze, sondern ein persisches Goldstück. Im Gegensatz zu dem leichten Ton, den er gestern auf der Landstraße angeschlagen, bekundete er eine ritterliche Zurückhaltung.

„Neaira,“ murmelte er, „den gestrigen Vorfall, den du auf Rechnung einer ungebührlichen Weinlaune setzen mußt, bedaure ich herzlich. Willst du mir Gelegenheit geben, dir darzuthun, wie aufrichtig meine Reue

gemeint ist? — Darf ich dir ungestört auseinandersetzen . . ."

„Beim Zeus!" lachte Neaira, „ich bin just keine, die nachträgt! Ich merkte wohl, daß der göttliche Uebermuth des Lyaios aus deiner Seele sprach. Inzwischen empfängst du auf das Goldstück hier diese Handvoll Drachmen zurück."

„Mit nichten!" wehrte ihr Konon. „Du wirst mir gestatten, deine Kunst so zu bezahlen, wie mir's beliebt. Jetzt aber antworte mir: bist du gewillt . . .?"

„Herr, ich verstehe dich nicht," sagte Neaira achselzuckend. „Die Sache ist abgethan, und ich wüßte nicht, was du mir weiter zu sagen hättest."

„Seht mir doch unsern Konon!" erklang jetzt die Stimme des jungen Oloros, der die letzten Worte gehört hatte. „Er läßt nicht nach, der Unersättliche! Immer liebenswürdig gegen die Schönheit, immer huldvoll gegen den blühenden Liebreiz."

Dann zu Konon dichter herantretend, sprach er mit leiser Stimme, doch so, daß Akontios es hörte:

„Denk' an Kydippe!"

„Pah!" erwiderte Konon.

„Bist du deiner Sache so sicher?“ fragte Oloros.

„Vollkommen sicher.“

„Ich hörte das Gegentheil.“

„Man hat dich belogen, wirklich belogen, denn nur boshafte Absicht kann eine stadtkundige Thatsache so thöricht entstellen wollen. Der Archont Charidemos hat mir vor Zeugen die förmliche Zusage gemacht, und wenn du lebst bis zum Winter, so hoffe ich, den überklugen Oloros unter den Gästen bei meiner Vermählungsfeier zu sehen.“

Oloros zuckte die Achseln.

„Charidemos und seine Tochter Kydippe — mein Freund, das ist zweierlei. Ueberdies wird auch Charidemos nicht gerade davon erbaut sein, wenn sein künftiger Schwiegersohn auf offener Straße ein Blumenmädchen um ein Stelldichein bittet.“

„That ich das?“

„So ziemlich.“

„Pah!“

In diesem erneuten Pah lag der Ausdruck der Ueberzeugung, daß ihm, dem glänzenden Konon, alles erlaubt sei, was sonst wohl, von gewöhnlichen Sterb-

lichen ausgeübt, Anstoß errege. Dennoch folgte er dem bleichen Jüngling, der ihn langsam hinwegzog.

Akontios hatte in nächster Nähe gestanden. Kein Wort der geflüsterten Unterhaltung war ihm entgangen. „Denk' an Kydippe!" Dieses Wort klang so seltsam prophetisch. Was war das für ein eigenthümliches Mädchen, diese Tochter des Charidemos, deren Entschlüsse so schwer in die Wage fielen? Von Melanippos, dem Aphroditepriester, hatte Akontios erfahren, daß Charidemos streng und von unbeugsamer Willenskraft war. Nur ein ungewöhnlicher Mädchencharakter konnte einem solchen Vater gegenüber die eigene Meinung zur Geltung bringen. Und daß sie das thun würde, ja daß sie von der Werbung des glänzenden Konon durchaus nicht so bedingungslos erbaut und entzückt war, wie der eitle Mann dies voraussetzte, — das glaubte Akontios aus der Rede des bleichen Oloros heraus zu lesen. — Er wußte selbst nicht wie ihm geschah: aber diese Kydippe, die er nur dem Namen nach kannte, erweckte seine heimlichen Sympathien, und mit der blühenden Phantasie des Künstlers malte er sich ihre fürstlich edle Gestalt, ihr sanftes und den-

noch gebietendes Auge, ihr bezauberndes Lächeln, dessen Erinnerung genügte, um selbst den übermüthigen Konon trotz aller äußeren Proteste gefügig zu machen.

Ganz von diesem Gedanken beherrscht, hörte er nicht, daß ihn Neaira beim Namen rief. Mit raschen Schritten wandte er sich stadteinwärts; das bunte Getümmel der Hafenstraße störte ihn bei seinen träumerischen Betrachtungen. Es kam ihm jetzt auch wieder das längst geplante Kunstwerk zu Sinne: die heimkehrende Hirtin, deren Urbild er suchte. Inzwischen drängte es ihn, sich zu sammeln und die mannigfachen Eindrücke seiner Wanderung in der Stille seines Gemachs zu verarbeiten.

Eine Stunde nach Mittag langte er vor dem Haus der Koronis an. Ihre umständlichen Fragen mit kurzer Rede beantwortend, begab er sich in die Werkstatt, wo der gewaltige Marmorblock ihm stumm und traurig entgegenstarrte, als mache er dem Künstler Vorwürfe über die Fruchtlosigkeit dieser ersten Bemühungen. Trotz aller philosophischen Wahrsprüche, die er sich zuraunte, fühlte sich Akontios ernstlich verstimmt. Er wandte sich daher nach dem Hausgärtchen,

wo Koronis einiges Gemüse und Obst baute. Es war ein Fleck Erde von etwa siebzig bis achtzig Ellen im Geviert, der hier von drei Seiten mit Gemäuer umfriedigt war, nach der vierten jedoch durch eine natürliche Myrthenhecke von einem benachbarten ähnlichen Grundstück getrennt wurde. Feigen, Mandeln und Granaten bestanden die Rückfront. Auf dem Langbeete gegenüber der Myrthenhecke wuchs eine knorrige Reihe kydonischer Apfelbäume, deren flaumüberdeckte Früchte Koronis einkochte und als Zukost benützte für ihre Lieblingsspeise, den Gerstenbrei. In der Mitte des Gartens befand sich eine kleine Erhöhung. Hier hatte früher irgend ein thönernes Bild gestanden. Jetzt war der Platz um den ziegelgemauerten Sockel von Sträuchern umwuchert — bis auf einen schmalen gewundenen Fußsteig, der hinanführte. Den Sockel aber hatte Koronis mit Hülfe eines dienstwilligen Nachbars in eine Art Bank verwandelt und die Rücklehne mit einem fehlerhaft geschriebenen Distichon geschmückt, das sich auf die Freuden der Beschaulichkeit und der Rast bezog.

Hier machte Akontios Halt. Zwischen den Sträu-

chern hindurch schweifte sein Blick in das benachbarte Grundstück, wo ein steinalter Mann in weißem, wallendem Barte damit beschäftigt war, dunkle, großbeerige Trauben zu schneiden und neben sich auf eine strohgeflochtene Matte zu legen. Ein zottiger Wolfshund, den klugen Kopf langwegs auf die Vorderfüße gestreckt, kauerte neben ihm. Zuweilen hob das Thier leise schnobernd die Nüstern und ließ ein dumpfes Knurren vernehmen.

„Still, Cheimon!“ sagte alsdann der Greis und hob drohend die Hippe, und Cheimon schloß wieder die Augen und lag behäbig und friedfertig da — eine lebendige Illustration zu dem Distichon der braven Koronis.

Akontios kreuzte die Arme über der Brust und vertiefte sich in den Anblick dieser Idylle. Der sonnige Garten, der ehrwürdige und dennoch rüstige Gärtner, das geschmeidige, starke Thier und die lautlose Ruhe, die über dem allem waltete, berührte ihn wohlthätig nach den mannigfaltigen wirren Bildern der Hafenstraße.

Plötzlich sprang der Hund auf und ließ ein kurzes

freudiges Gebell hören. Von der Richtung des Hauses her kam in rosenfarbenem Gewande ein Mädchen, dem Cheimon stürmisch entgegeneilte.

„Neaira!“ sagte Akontios zu sich selbst. Und wie sie jetzt das bellende und wedelnde Thier begrüßte und liebkoste, fügte er in Gedanken hinzu: „Meine heimkehrende Hirtin! Bei allen Göttern, ich begreife mich nicht, daß ich bis jetzt übersehen konnte, wie vollkommen ihr Antlitz, ihre Gestalt, ihr Wesen zu meinem Entwurfe paßt! Ewig schade, daß sie nicht zu den Mädchen vom Rundplatz gehört und so scheu ist und eigen.“

Der Greis hatte die Gartenhippe jetzt zu den Trauben gelegt. Er streckte dem jungen Mädchen die Hand entgegen.

„Willkommen!“ sagte er freundlich. „Hast du gute Geschäfte gemacht?“

„Ganz vortreffliche,“ sprach Neaira. „Da sieh her!“

Sie zog ein ledernes Täschchen aus ihrem Gürtel, streifte die Schnur zurück und ließ den Alten einen Blick hineinwerfen.

„Gold!" sagte er staunend; „das nenne ich in der That einen schönen Ertrag. Deine Kunstfertigkeit wird jetzt in einer Weise bezahlt, die mich beinahe besorgt macht."

„Besorgt? Weshalb?"

„Nun, den Geschmack und den Farbensinn unserer kleinen Neaira in Ehren — soviel aber sind deine Kranzgewinde nicht werth. Dieser persische König gilt deinem hübschen Gesichtchen, und wenn die vornehme Jugend Milet's dir so unzweideutig ihre Bewunderung kundgiebt . . ."

„Thorheit, Laogoras!" lachte das junge Mädchen. „Ich verstehe wohl, was du meinst; aber ich bitte dich . . .! Denkst du etwa, ich möchte mein ganzes Lebensglück unter die Füße treten um einiger glanzerfüllter, stürmischer Jahre willen? Ich muß dir das einmal offen entgegenhalten, denn all' die Zeit her merkte ich wohl, worauf deine Anspielungen hinauslaufen."

„Um so besser," versetzte Laogoras.

Von neuem ließ der Wolfshund, der bis dahin den mächtigen Kopf wider Neaira's Kniee geschmiegt

hatte, seine Stimme erschallen. Ein breitschulteriger junger Mann trat in den Garten, schüchtern und linkisch, dabei von eigenthümlich finstrer Gesichtsbildung, die sich nur jetzt beim Anblick Neaira's aufhellte. Er trug das bräunlich-dunkle Gewand der unteren Volksklasse.

„Ist's erlaubt?“ fragte er unsicher.

„Baios, ich grüße dich,“ sagte Laogoras. „Ich denke, du weißt, wie sehr du allzeit willkommen bist.“

Er ging auf ihn zu und reichte ihm herzlich die Hand.

Minder lebhaft, beinahe ein wenig mürrisch bot ihm Neaira die ihre.

„Was führt dich zu dieser Stunde hierher?“ fragte der Greis; „dich, den unermüdlichsten aller Arbeiter?“

„Ein unvorgesehener Glücksfall,“ erwiderte Baios. „Denkt euch,“ — er wandte sich mit lauerndem Gesichtsausdruck zu Neaira — „eine halbe Stunde ist's her, da fuhr Charidemos, der erlauchte Archont, mit seiner Tochter Kydippe an meiner Schmiede vorüber.

Er wollte zum Hafen, wo die beiden goldgeschmückten Trieren der Stadt liegen. Geschäfte — so heißt es — führen ihn auf einige Tage hinüber nach Samos. Dreißig Schritt nun von meiner Werkstatt entfernt bricht ihm die Deichsel. Die Pferde waren beim Anblick eines afrikanischen Löwen, der in eisernem Käfig nach dem Hafen gebracht wurde, scheu geworden und hatten sich in plötzlichem Sprung nach der Seite gewandt. So geschah der Unfall — mir zum Gedeihen, denn ich lief augenblicklich herzu, brachte die Rosse, die noch bebten und schnaubten, glücklich zum Stehen und erbot mich, den Schaden sofort zu bessern. Eine Deichsel von passender Größe stand mir bereit; Schrauben und Pflöcke waren in Bälde gelöst, denn straff wie Hephaistos handhabte ich die wuchtige Zange. Kurz, nicht viel länger währte es, als ich erzähle, und die neue Deichsel, ärmlich allerdings im Vergleiche mit der zerbrochenen, aber doch tauglich, war an Wagen und Joch befestigt, und die Fahrt nach dem Hafen konnte fortgesetzt werden. Eh' er jedoch dem Wagenlenker das Zeichen gab, reichte mir der Erlauchte drei vollgewichtige Perser. Denkt euch: drei — für diese mäßige

Dienstleistung! Ein hübscher Zuschuß zu meinen Ersparnissen! Was meinst du, Neaira?"

„Du kannst mit dem heutigen Tage zufrieden sein," versetzte das junge Mädchen kühl. „Möchte dir Charidemos unter gleichen Umständen öfter vorüberkommen."

„Ja, wenn sich das so von den Göttern erflehen ließe!"

Dann zu dem Alten gewandt:

„Du zürnst nicht, Laogoras, wenn ich euch so gestört habe? Aber ich mußte mir Luft schaffen, ich mußte euch mittheilen, was mir so unverhofft widerfahren ist."

Laogoras machte eine Gebärde des Wohlwollens. Dann faßte er die Matte, auf der die geschnittenen Trauben lagen, bei den vier Enden, nickte noch einmal väterlich und wandte sich nach dem Hause.

„Plaudere nur mit Neaira," sagte er lächelnd. „Mich gelüstet's, ein Stündchen zu schlafen. Bei meinen achtzig Jahren strengt auch die leichteste Arbeit an und ermüdet."

Neaira nagte die Lippe. Sie schien Lust zu ver-

spüren, sich gleichfalls in ihr Stübchen zurückzuziehen. Der flehentliche Blick, mit welchem Baios dieser Absicht zuvorkam, erregte ihr Mitleid. So blieb sie denn.

„Wie er noch rüstig ist!" stammelte Baios, dem Enteilenden nachschauend.

„Er war sein Leben hindurch mäßig und arbeitsam," versetzte Neaira anzüglich.

„Arbeitsam — bin ich das nicht?"

„Aber du liebst den Wein."

Baios ließ voll Trauer den Kopf sinken.

„Erst seit ich Neaira kennen gelernt," versetzte er nachdenklich.

„Sehr schmeichelhaft für Neaira. Laogoras scheint dir demnach an Charakterstärke überlegen zu sein, denn auf ihn hat meine Bekanntschaft keinen so verderblichen Einfluß geübt."

„Er und ich!" seufzte der junge Mann. „Er könnte dein Großvater sein."

„Was beweist das?"

„Ach, Neaira, du verstehst schon — aber du heuchelst mir Taubheit. Dürfte ich wenigstens, wie dein Hauswirth Laogoras, für dich sorgen, dich begrüßen,

wenn du nach Hause kommst, dir mit Rath und That beistehen, wenn du Sorge hast . . ."

„Ich habe keine," versetzte Neaira kurz.

„Wie alt bist du jetzt, süße Neaira?" fragte Baios nach einer Pause.

„Sechzehn Jahre — das weißt du."

„Sechzehn Jahre! Und noch hat Eros dieses Herz nicht berührt?"

„Nein. Aber wenn es auch wäre, was ginge es dich an? Soll ich dir etwa die Geheimnisse meiner Seele bekennen?"

Baios blickte sich um. Da er merkte, daß er mit Neaira allein war — an den Garten der alten Koronis jenseits der Myrthenhecke dachte er nicht — ergriff er plötzlich mit erschreckender Leidenschaftlichkeit ihre Hand.

„Muß ich's dir denn Wort für Wort auseinander setzen, was du errathen könntest?" sagte er beinahe heftig. „Du bist's und deine Hartherzigkeit, was ich im Wein zu ertränken suche. Ja, spotte du nur! Ich bin krank vor Liebe zu dir, und wenn du jetzt, nachdem ich's gesagt habe, mir nicht Hoffnung giebst, so

geh' ich zur Klippe der Dioskuren und stürze mich kopfüber in die Brandung hinab. Dann magst du wissen, daß Baios der Schmied um deinetwillen gestorben ist."

Neaira lachte.

„Hast du's so eilig mit diesem Sprunge?" meinte sie schalkhaft.

Baios warf ihr einen Blick verzehrender Liebe zu. Dann sagte er dumpf:

„Ohne dich, Neaira, kann ich nicht leben."

„Nun, so lebe doch mit mir!" lachte Neaira. „Wer verwehrt dir's denn? Wenn du gelobst, dich minder langweilig zu gebärden und das ewige Seufzen zu lassen, so können wir Freunde sein, wirkliche Freunde. Deine Anhänglichkeit rührt mich, wenn ich dir auch offen bekennen muß . . ."

„Oh, du bist gut, Neaira!" fiel Baios ihr in die Rede. Es klang eine so unbezwingbare Leidenschaft in seiner zitternden Stimme, daß Neaira zusammenschrak.

„Geh!" sagte sie, die rosige Lippe aufwerfend. „Du verdirbst mir den sonnigen Tag mit deinen selt-

samen Ausbrüchen. Rund heraus: Ich liebe dich nicht, — ganz und gar nicht; und wenn du zehnmal mit dem Sprung von dem Felsen der Dioskuren drohst. Laß meine Hand, Baios! Ich bin kein Freund von solchen gewaltsamen Liebkosungen. Baios! Was unterstehst du dich! Fort! Ich befehle es dir!"

Er hatte während der letzten Sekunden ihren blühenden Arm mit seinen plumpen Fingern umklammert, halb wie in Wuth, halb wie in unwiderstehlicher Sehnsucht. Sie riß sich jetzt los und machte eine Gebärde wie Jemand, der einen zudringlichen Bettler von der Schwelle hinwegweist. Cheimon, der Wolfshund, der seit dem Weggang seines Gebieters abseits im Schatten eines Granatbaums gekauert, sprang knurrend herzu und maß den allzu stürmischen Liebhaber mit feindseligen Blicken.

„Vergieb mir, Neaira!" stammelte Baios, den Kopf senkend.

„Geh' nur! Ich dulde das nicht. Wenn du dich jemals wieder erdreistest . . ."

„Nie! Nie! Bei allen Göttern! Sage nur, daß du nicht zürnst!"

„Gut, ich zürne nicht. Mach' nur, daß du nach Hause kommst!"

„Leb wohl!" seufzte der Schmied.

Einen letzten begehrlichen Blick auf die anmuthige Gestalt werfend, schritt er von dannen.

„Komm, Cheimon!" sagte das Mädchen, den Wolfshund zu sich heranlockend. „Nicht wahr, Cheimon, du giebst nicht zu, daß deiner Neaira etwas zuleide geschieht? Wart' nur, ehrlicher Bursche, dafür sollst du nachher belohnt werden."

Das Thier wedelte mit dem Schweif und blickte zu Neaira empor, so daß Akontios, der jetzt den Platz hinter dem Strauchwerk der kleinen Bodenerhöhung verließ und zur Myrthenhecke herankam, wiederum an die Idee seiner Hirtin gemahnt wurde. Der Gedanke, daß Neaira so in seiner unmittelbaren Nachbarschaft wohnte, hatte ihn doch eigenthümlich berührt. Nachbarn sind darauf angewiesen, gute Freundschaft zu halten. Hier besonders schien die Sache ihm einzuleuchten, denn es sah doch fast wie eine Fügung der Götter aus, daß er so dem einzigen lebenden Wesen, zu dem er hier in

Milet — von Melanippos abgesehen — Beziehungen hatte, gleichsam entgegengeführt wurde.

Eben wollte er das Mädchen beim Namen rufen, als Neaira im Tone lebhafter Ueberraschung den seinigen nannte. Sie hatte die schlanke Jünglingsgestalt hinter den Myrthen erblickt und war zusammengezuckt, während heiße Gluth ihr Gesicht übergoß.

„Du hier im Haus der Koronis?" fragte sie, zu der Hecke herantretend.

„Und du meine Nachbarin?" versetzte Akontios lächelnd.

„Ich wohne hier bei Laogoras, der mich hegt und pflegt wie ein Kind. Das ist ja ein seltsamer Zufall! Aber wo kamst du her? Ich blickte doch in der Richtung des Hauses."

„Dort auf dem kleinen Hügel hab' ich gesessen und euch beobachtet."

Das Mädchen erröthete abermals.

„Du hast nicht Ursache, verlegen zu werden," sagte Akontios. „Sittsamer und vernünftiger konnte keine Spartanerin sich gebärden. Der junge Mann scheint ganz und gar ein Sclave seiner Verliebtheit."

Neaira sah zu ihm auf.

„Du sagst das, als ob es dir unbegreiflich schiene. Freilich, Neaira weiß ja seit lange, daß sie nicht hübsch ist.“

„Im Gegentheil, du bist reizend.“

„Reden wir nicht davon! Uebrigens — was lag dir heute so gewichtig im Sinne? Ich begrüßte dich beim Standbild des Kreon, — aber du hattest nicht Auge noch Ohr.“

„Ich war verstimmt,“ sagte Akontios.

„Verstimmt? Im schönen Milet? Unter dem herrlichsten Himmel? Im farbenreichen Getümmel der Hafenstraße?“

„Ja, Neaira. Ich fand nicht, was ich begehrte.“

Er berichtete nun seinen Mißerfolg auf dem Rundplatz, und wie schwer es ihm auf der Seele laste, ein Bildwerk, das vor seinem geistigen Auge so gut wie vollendet stehe, nur um deswillen nicht energisch in Angriff nehmen zu können, weil ihm ein zweckmäßiges Modell fehle.

Neaira ward nachdenklich.

„Also die kalten, vornehmen Schönheiten, wie sie der Künstler so für Götterstatuen gebraucht, die passen dir nicht?“ fragte sie langsam. „Ja, wie müßte denn ein solches Mädchen gestaltet sein, das dir genehm wäre?“

„Wie du,“ fuhr Akontios heraus.

Neaira's Antlitz ward jetzt brennend wie Purpur.

„Wie ich?“ stammelte sie. „Aber so giebt's doch tausende.“

„Nicht zehn!“ versetzte Akontios; „und diese zehn sind schwierig zu finden und noch schwerer zu haben.“

„Und was hat denn so ein Mädchen zu thun, wenn du sie meißeln willst?“

„Nichts. Ruhig stillzuhalten in der Stellung, die ich ihr anweise.“

Es entstand eine Pause.

„Höre, Akontios!“ sagte Neaira. „Wenn's nicht schwerer ist, das könnte ich dir wohl zu Gefallen thun. Du sagtest ja, ich würde dir passen.“

„Wie? Du wolltest?“

„Gewiß, wenn ich dir nützen kann.“

„Und was verlangst du dafür? Du weißt, Neaira, ich bin nicht reich.“

„Ah, du kränkst mich, Akontios. Freundschaftsdienste lass' ich mir nicht bezahlen.“

In ihren Augen blitzte wiederum jener Zug, den Akontios gestern gleich zu Anfang bemerkt hatte, der Ausdruck eines Gedankens, der da besagte: mit diesem Freundschaftsdienste lege ich dir eine Fessel an, denn ich will, daß auch du mir wohlgesinnt seiest und niemals vergessest, wie Neaira dir hilfreiche Hand geleistet. — Er zögerte einen Augenblick; aber die Begierde des Künstlers, sein Kunstwerk in möglichster Vollkommenheit zu gestalten, überwog dies heimliche Widerstreben.

„Gut, Neaira,“ sagte er freundlich, „mit vielem Danke nehme ich deine Gefälligkeit an. Um welche Zeit willst du mich zum erstenmale besuchen?“

„Wenn du willst, gleich. Koronis schläft jetzt wie Laogoras, und besser ist besser: die brauchen nicht gerade zu wissen, was wir vereinbart haben.“

„So komm herüber. Den Wolfshund magst du gleich mitbringen.“

„Im Augenblick," sagte Neaira.

Sie schritt die Hecke entlang, bis sie zu einer Stelle gelangte, wo das Strauchwerk sich leicht auseinander bog. Sie glitt hindurch; Cheimon folgte mit leisem Bellen.

Drittes Capitel.

Eine Reihe von Wochen verstrich nun dem jungen Künstler in rastloser, lebendiger Arbeit. Da Akontios nur noch auszuführen, nicht aber zu erfinden und zu gestalten hatte — denn das Kunstwerk stand mit all seinen Einzelheiten fertig vor seinem inneren Blicke — so schritt die Arbeit außerordentlich rasch vorwärts. Bis auf einen geringfügigen Zug um die Lippen, der naiver und kindlicher gefaßt werden mußte, als bei Neaira, durfte Akontios sich Linie für Linie an das Antlitz des jungen Mädchens halten; ihre Figur vollends entsprach ganz und gar dem, was er begehrte. Voll und dennoch knospend und jugendlich, bot diese „Heimkehrende Hirtin" mit dem kurzgeschürzten Gewand und dem halb nur verhüllten Oberkörper einen wunderbar lieblichen, man konnte fast sagen idyllischen Anblick,

und Cheimon, der Wolfshund, in seiner Art ein eben so schätzbares Modell wie Neaira, lieferte mit seiner kräftigen Muskulatur den wirksamsten Gegensatz zu der blühenden Mädchengestalt.

Die Aehnlichkeit Neaira's mit dem Kunstwerk des jungen Bildhauers war für den Beschauer, der nicht zum Fach gehörte, gleichwohl eine sehr mäßige, denn die scheinbar so geringfügige Veränderung um den Mund verlieh dem Bildwerk eine wesentlich verschiedene Physiognomie, zumal Neaira's Züge fortwährend durch den Wechsel ihrer Stimmungen aus der normalen Lage verschoben wurden.

Selbst Koronis, vor der man die Sache auf die Dauer nicht geheim halten konnte, war der Ansicht, das Modell sei nicht zu erkennen.

Neaira war im Grund froh darüber. Sie hielt große Stücke auf ihren Ruf, und wenn sie auch ihrem Nachbarn jedes Opfer gebracht hätte, so meinte sie doch, besser sei besser. Sie entging so dem Verdachte, gegen Entlohnung Modell gestanden zu haben; denn daß sie es lediglich aus gutem Willen gethan, hätte ihr, der Blumenverkäuferin und Flötenspielerin, doch Niemand

geglaubt. Andererseits verstimmte sie's aber, daß Akontios ihr Antlitz entweder nicht für würdig hielt, ohne Abänderung nachgebildet zu werden, oder daß ihm diese Nachbildung, wenn er sie angestrebt hatte, so unvollkommen gelang. Dies letztere schien ihr einen betrübsamen Mangel an Interesse zu verrathen. Sie selber — so meinte sie — würde das Angesicht des Akontios Linie für Linie aus dem Gedächtniß gebildet haben, wäre ihr die Kunst des Plastikers geläufig gewesen. Akontios hatte sich trotz mehrfacher Anspielungen Neaira's über diesen Punkt nicht geäußert.

Mit zitternder Ungeduld verfolgte das junge Mädchen nun das weitere Schicksal der Gruppe. In der Küche bei Koronis verweilend, lauschte sie athemlos den Lobsprüchen, die Melanippos, der Aphroditepriester, dem Werke in herzlichen, wenn auch maßvollen Worten ertheilte. Was der Priester zum Ruhm der vortrefflichen Arbeit sagte, klang der Aufgeregten bei weitem zu karg. Melanippos hätte nach ihrer Meinung erkennen müssen, daß Akontios der erste unter allen griechischen Künstlern sei; daß seit Menschengedenken kein Bildwerk in's Leben getreten, das dieser „Hirtin"

auch nur entfernt an die Seite zu stellen sei. Zum Theil war es die wirkliche Kunstbegeisterung, was ihr die Seele erfüllte; sie hätte das Werk bewundert, auch wenn es Baios, der Schmied, verfertigt hätte oder selbst Konon, der übermüthige Aristokrat. Daß sie aber so völlig in dem Einen Gedanken aufging; daß sie fast ihr eigenes Gewerbe vergaß über dem Schicksal der „Heimkehrenden Hirtin", das wurzelte tiefer; das fand seinen Grund in ihrer glühenden Leidenschaft zu Akontios. Seit jener ersten Begegnung vor der Villa des Konon hatte der Jüngling ihr Herz erobert, und je unausgesprochener und heimlicher diese Gluth sich entwickelte, um so völliger nahm sie Besitz von Neaira's ganzem Denken und Sein. Wenn sie ihm zusah, wie er, das Antlitz leise geröthet von dem Feuer des Schaffens, Hammer und Meißel handhabte, dann gingen Stürme durch ihr Gemüth, von denen Akontios keine Ahnung hatte. Sie hätte vor ihm in die Kniee fallen, sie hätte ihm zurufen mögen: „Tödte mich, aber einmal nur presse deinen Mund heiß auf den meinen, der im Durst nach deiner Liebe verschmachtet!" Akontios war zu sehr in seine Arbeit und in die rosigen Zu-

kunststräume vertieft, die er an den Erfolg dieses ersten größeren Werkes knüpfte, als daß er auf ihr seltsam erregtes Wesen geachtet hätte. Ihre Lebhaftigkeit hielt er für wirkliche Freundschaft; er empfand eine Art brüderlicher Zuneigung zu dem reizenden Mädchen; der Verkehr mit ihr war ihm nachgerade zum Bedürfniß geworden, aber er gedachte ihrer mit vollkommenster Ruhe, und um allenfalls den Versuch zu machen, leichtfertig mit ihr zu tändeln, dazu hatte er eine zu gute Meinung von ihr.

In der ersten Dekade des Monats Poseideon, also um die Zeit der Winter-Sonnenwende, war es, als Akontios die „Heimkehrende Hirtin“ in der eigens dazu bestimmten Halle des Marktes öffentlich ausstellte.

Zagenden Herzens schloß sich der Jüngling die folgenden Tage über in seine Werkstatt. Einem Sclaven, den Melanippos ihm angeboten, hatte er den Auftrag ertheilt, den Beschauern die nöthige Aufklärung zu geben und mit den Kauflustigen über den Preis zu verhandeln. Er selbst hätte es nicht ertragen, seine Erstlingsarbeit tadeln oder loben zu hören; obgleich er persönlich keinem der vielen Hunderte, die durch die

Halle kamen, bekannt war, würde er doch geglaubt haben, Jedermann müsse ihm an der Stirne lesen, daß er der Verfertiger dieses Werkes sei, dessen ganze Behandlungsweise — darüber war kein Zweifel gestattet — so auffällig von dem Althergebrachten abwich. Bedeutete aber dieses Abweichen einen Fortschritt oder einen Rückschritt? Das war die Frage, die Akontios jetzt in der Stille seiner Werkstatt sich vorlegte und von Stunde zu Stunde mit geringerem Selbstvertrauen beantwortete.

Während er so in fiebernder Unrast auf eine Botschaft von dem Sclaven des Melanippos harrte, hielt sich Neaira klopfenden Herzens in der Nähe des Bildwerks und lauschte den Stimmen der versammelten Zuschauer. Versengende Blitze sprühten ihr aus den Augen, wenn irgend ein muthwilliger Geselle es wagte, an der Hirtin zu mäkeln. Im großen und ganzen jedoch konnte sie mit dem, was sie hörte, zufrieden sein. Immer entschiedener sprach sich die öffentliche Meinung zu Gunsten des Werkes aus, und als Neaira mit sinkender Dunkelheit zu Akontios zurückkehrte, durfte sie ihn versichern, daß er die erste Probe glücklich bestanden habe.

„Laß nur erst den Ruhm deiner Schöpfung in's Volk dringen," sagte sie schmeichlerisch, „dann wird sich auch bald unter den Reichen und Vornehmen ein Wettstreit der Kaufbegierde eröffnen. Heute schon sah ich zwei oder drei, dem Anschein zufolge Mitglieder des Raths, die den Sclaven des Melanippos ansprachen und, wie ich glaube, nicht übel Lust hatten ... Auch Konon, der Unverschämte, der mich noch immer heimlich verfolgt, wenn er's auch neuerdings mit großer Vorsicht betreibt, aus Furcht nämlich vor der schönen Kydippe, die er für's Leben gern heimführen möchte — auch Konon befand sich mit Oloros unter den Zuschauern und rühmte dein Werk, natürlich ohne zu wissen, daß du der Urheber bist. Sonst hätte er, wie ich ihn kenne, Alles abscheulich gefunden und verfehlt und erbärmlich."

So plauderte sie und versetzte den Kleinmüthigen nach kurzer Frist in die glücklichste Stimmung.

„Du bist ein liebenswürdiges Kind, Neaira," sagte er freundlich. Er nahm ihr rundes Gesichtchen in beide Hände und sah ihr vergnüglich lachend in die langbewimperten Augen. „Wahrhaftig," fuhr er fort,

„die beste und treueste Freundin, die ich mir wünschen könnte! Komm her! Zum Danke muß ich dich küssen.“

Er berührte flüchtig ihren schwellenden Mund. Sie zuckte zusammen. Dann eilte sie stürmisch hinaus und warf sich der greisen Koronis, die gerade über den Hof kam, laut aufschluchzend in die Arme.

„Kind, was hast du?“ fragte die Alte. „Sieh doch Einer die Blasse und Blutlose! Und du schauerst und bebst ja wie Espenlaub!“

„Was du dir einbildest!“ sagte Neaira, sich fassend. „Ich bin nur so überglücklich, daß die Hirtin unseres Akontios gerühmt und gepriesen wird! Ach, so über alle Beschreibung glücklich! Wenn man die Kunst liebt und selber Künstlerin ist, wie ich, so ersehnt man nichts glühender als den Sieg des wahren Talents über die Bosheit der Gegner.“

Akontios war in die Thür getreten. Kopfschüttelnd sah er ihr nach, wie sie jetzt, ohne weiteren Abschied zu nehmen, nach dem Ausgange eilte. Er war allerlei Seltsamkeiten von diesem Mädchen gewöhnt: das aber berührte ihn geradezu unverständlich.

Die Sonne war längst schon untergegangen; jen-

seits des Golfes, hinter den latmischen Höhen, stieg klar und leuchtend die ruhige Scheibe des Vollmonds herauf, immer helleres Licht über die Stadt und den Hafen gießend. Akontios war zu aufgeregt, um etwa, wie dies seine Gepflogenheit war, beim Schimmer der Lampe die Odyssee zu lesen, deren wogende Rhythmen ihm gleichsam das künstlerische Maß in die Seele hauchten für seine Tagesarbeit. So nahm er denn sein Himation über die Schultern und schritt hinaus, diesmal die beliebte Richtung nach der Hafenstraße vermeidend und die westlichen Uferdämme aufsuchend, wo zwischen üppig wuchernden Anpflanzungen hindurch der Weg nach dem Orakel des Apollon Didymeus führte.

Eine Zeitlang stand er auf der Höhe des Strandwegs und blickte hinaus auf die ruhig beglänzte See. Die Nacht war auffallend mild für die Jahreszeit; kein Hauch in der Luft, kein Kräuseln auf der weithin spiegelnden Fläche. Wie ein Dunstbild, aus Blau und Silber gewoben, lag die Insel Hyetussa am westlichen Himmelsrand. Es war einsam hier draußen, denn die Insassen der wenigen Häuser, die bis zum Westgestade heranreichten, suchten schon kurz nach Einbruch

der Nacht ihr Lager auf. Nur ein zärtliches Paar wandelte an Akontios vorüber. Dann war alles wie ausgestorben.

Der junge Bildhauer faltete in stummer Andacht die Hände. Unbeschreibliche Verzückung schwellte seine pochende Brust. Er hob den Blick zum sternbeglänzten Himmel empor, als suche er dort ein Unendliches, für das es kein Wort gebe.

So stand er lange in träumerischer Versunkenheit.

„Aphrodite,“ sprach er endlich mit leiser Stimme, „höchste, holdseligste aller Göttinnen, ich danke dir! Nun hofft mein freudiges Herz, dereinst dich selbst und deinen ambrosischen Liebreiz gestalten zu dürfen; denn ich fühle es: mein erstes Stammeln hat deine Huld erobert! Dies Hirtenmädchen — in deinem Geiste hab' ich's geschaffen — unvollkommen, schlicht und vergänglich, aber dennoch ein Symbol deiner Herrlichkeit! O, verlaß mich auch künftig nicht! Spende mir das Gelingen, das die Seele mit Wonne füllt!“

Er hob die Hände voll leidenschaftlicher Inbrunst gen Himmel. So völlig beherrschte ihn der Rausch dieses herzentquollenen Gebetes, daß er nicht hörte,

wie von der nächstgelegenen Hütte her Schritte ertönten, die näher und näher kamen. Erst der langgestreckte Schatten über dem Wege machte ihn aufmerksam. Zur Seite blickend, erkannte er die derbe Gestalt des Baios, der einige Ellen von ihm entfernt Halt machte und ihn regungslos anstarrte.

Akontios fühlte sich unangenehm überrascht, denn der scheue, finstere Gesell war ihm wenig sympathisch, und doppelt ungenehm in der feierlichen Erhabenheit dieser Stimmungen. Dennoch rief er dem Ankömmling das übliche „Sei mir gegrüßt!“ zu und fragte dann, fast verlegen, was den Schmied zu so später Stunde hier nach dem westlichen Strande führe.

„Das möchte ich dich fragen,“ gab ihm Baios zurück. „Wartest du hier etwa auf sie? Und gelüstet's euch, da drüben im Pinienwald ein lauschiges Plätzchen zu suchen, für verstohlene Liebkosungen?“

Baios hatte, wie er dies mühsam herausstieß, beide Fäuste geballt. In seiner Stimme klang der Hohn der Verzweiflung.

Akontios begriff ihn sofort, denn mehr als ein-

mal hatte ihm Neaira von den lästigen Werbungen des Schmiedes erzählt, und ihm selber war die dämonische Leidenschaft, mit welcher der Blick des jungen Menschen auf der hübschen Flötenspielerin haftete, nicht entgangen. Auch darüber war er sofort im Klaren, daß Baios von seinem Standpunkte aus empört sein mußte, wenn er Vergleiche anstellte zwischen der Liebenswürdigkeit, mit welcher Neaira ihn, den Akontios, behandelte, und der abweisenden Geringschätzung, die dem liebeskranken Freier zu Theil ward. In aller Form nämlich hatte der Schmied die hübsche Flötenspielerin zur Gattin begehrt, und ein spöttisches Lachen war Neaira's ganze Antwort gewesen.

Trotz dieser Klarheit der Situation hielt es Akontios für zweckmäßig, den Erstaunten zu spielen, zumal das Eine ihn doch überraschte, daß ihn Baios nicht sowohl für den bevorzugten Freund als für den Liebhaber hielt. Niemals hatte Akontios im Verkehr mit Neaira die Grenzen einer gewissen Höflichkeit überschritten; der Kuß, den er ihr heute Abend in der Ekstase seines künstlerischen Triumphgefühls auf die Lippen gedrückt, war ein unerhörtes Ereigniß gewesen.

Die Eifersucht mußte dem armen Baios die Augen mit Dunst umnebeln.

„Ich verstehe dich nicht,“ sagte Akontios.

„Heuchler!“ knirschte Baios, einen Schritt näher tretend. „Das ist es ja gerade, was mir so das Blut in's Gehirn treibt, daß du nach außen so kalt und so still thust und sie dennoch heimlich verlockst mit deiner lächelnden Larve! Willst du's leugnen, daß sie bis zur Verrücktheit in dich vergafft ist? Eh' du hier einzogst in die verwünschte Hütte der alten Kupplerin, da gönnte mir Neaira doch ab und zu ein freundliches Wort; ich durfte hoffen, im Lauf der Zeit ihre Sprödigkeit zu besiegen. Jetzt aber! — alles Schöne und Gute ist wie hinweggefegt; sie verhöhnt und verspottet mich, dir jedoch wirft sie sich an den Hals, und du natürlich — nun, du weißt ja am besten, wie wonnig sie küßt und wie hingebend!“

„Also das?“ versetzte Akontios.

„Ja, das!“ wiederholte der Andre, immer dichter zu ihm herantretend. „Vom Garten des Laogoras her war ich in den der Koronis gestiegen und hatte mich in den Hof eingeschlichen, denn ich wollte endlich

einmal Gewißheit haben. Nun weiß ich's, und das Herz hat mir still gestanden ... Siehst du, Akontios, daß ich nicht aufsprang und euch Beide zu Boden schlug — ich weiß noch jetzt nicht, wie mir's gelungen ist!"

Akontios hatte während der letzten Augenblicke etwas wie Mitleid gefühlt. Jetzt aber ging ihm die Offenherzigkeit des erregten Menschen etwas zu weit.

„Du scheinst eine gute Meinung von mir zu hegen," sagte er lächelnd. Zur Aufführung eines derartigen Satyrspiels gehören zwei Schauspieler: einer, der schlägt, und ein anderer, der sich schlagen läßt. Ich habe niemals Talent verspürt, die Rolle dieses andern zu übernehmen."

Der spöttische Ton, in welchem diese Worte gesprochen waren, reizten den Zorn des ergrimmten Baios auf's höchste.

„Und ich sage dir," schrie er, den Arm in die Höhe reckend, als schwinge er einen Hammer, „du wirst diese Rolle über kurz oder lang spielen, wenn du mir nicht auf der Stelle bei Zeus, dem Rächer der Meineide, schwörst, von Neaira zu lassen, ihr den Zutritt in deine Werkstatt zu wehren und kein Wort mit ihr zu reden."

„Du bist von Sinnen," gab ihm Akontios zur Antwort. „Geh' nach Hause, Baios, und verschlafe deinen quälenden Rausch; denn berauscht mußt du sein, um solche Narrheit von mir zu begehren."

„Ich bestehe darauf: schwöre mir — oder ..."

„Nun, oder?" fragte Akontios stirnrunzelnd.

„Nun," raunte der Schmied, sich nach rechts und links umschauend, „die Stelle hier ist einsam genug, und das Ufer ist nahe ... Weigerst du, was ich verlange, so erwürge ich dich und schleudere dich hinab in die Fluth. Es wird dann heißen, der schöne Akontios war trunken, hat sich verlaufen und ist vom Damme gestürzt ..."

Akontios erbleichte ein wenig.

„Deine Scherze sind roh," sagte er frostig.

„Willst du jetzt schwören?" frug Baios, dicht vor den jungen Künstler herantretend. „Ich beweise dir sonst, daß es mir bitterer Ernst ist mit meiner Drohung!"

So sprechend packte er den Bildhauer vor der Brust.

„Laß mich los!" sagte Akontios mit klangloser Stimme.

„Schwöre!“ wiederholte der Schmied.

Eine Blutwelle stieg dem jungen Künstler zu Kopfe. Sein Hirn schwindelte; seine Augen brannten wie Feuer. Im nächsten Moment hatte er die untersetzte Gestalt seines Gegners mit beiden Armen umschlungen, ihn vom Boden emporgerissen und dann mit unwiderstehlicher Wucht wider die Quadern des Dammes geschleudert.

„So!“ rief er, aufathmend von der gewaltigen Anstrengung. „Nun versuche noch einmal, dies Gewand zu berühren! Nur Mitleid ist's und Verachtung für deine erbärmliche Wuth, wenn ich's verschmähe, dich dem Gesetze zu überantworten.“

Unter gräßlichen Flüchen hatte sich Baios wieder erhoben. Er hinkte. Ueberdies hatte die unerwartete Kraft und Entschlossenheit seines Gegners ihm die Kampflust bedeutend abgekühlt.

„Nur Geduld!“ rief er dem ruhig Entschreitenden nach. „Wär' ich nicht ausgeglitten, du keuchtest jetzt unter dem Griff dieser Fäuste wie ein Wolf, den die Meute packt. Warte, Akontios, und hüte Dich! das nächste Mal seh' ich mich besser vor.“

Akontios gab keine Antwort. Höchlich mißgestimmt wandte er sich nach dem Haus der Koronis.

Als er, die kleine Thonlampe in der Hand, über den Hof schritt, gewahrte er, daß über der Thür seiner Werkstatt ein mächtiger Kranz hing, schön verschlungene Lorbeerzweige mit Akanthus und Myrthen durchflochten.

„Neaira!" sagte er zu sich selbst. „Sollte der wuthschnaubende Baios Recht haben? Pah! Die Eifersucht sieht Alles im Lichte ihrer Phantasmen. Eine Freundin ist mir Neaira, ein gütige Nachbarin, aber sie denkt nicht an Liebe. Ich zweifle, ob dies flatternde, leichtgeschürzte Wesen überhaupt fähig wäre . . ."

Er begab sich zur Ruhe und schlief bis lang in den Tag hinein.

Zwei Stunden vor Mittag trat die alte Koronis in seine Werkstatt. Sie hatte Neues in Erfahrung gebracht von dem stets im Wachsen begriffenen Erfolge der „Hirtin". Einer der reichsten unter den milesischen Jünglingen, Oloros mit Namen, sollte dem Sclaven, der mit den Käufern zu verhandeln hatte, gesagt haben, er möge getrost den drei- oder vierfachen Preis fordern; er, Oloros, verpflichte sich, falls die Gruppe bis zum

Abend keinen Käufer gefunden, das Doppelte der ursprünglichen Forderung zu entrichten. Fast anderthalb Stunden lang schwatzte sie ihm so vor, und lächelnd hörte der Jüngling sie an, er, der sonst mit jeder Viertelstunde gegeizt hatte. Ehe nicht das Schicksal der „Heimkehrenden Hirtin“ entschieden war, fehlte ihm so wie so jede Fähigkeit, sich zu sammeln, geschweige denn weiterzuarbeiten.

Gegen Mittag, als der Künstler sich eben anschickte, nach dem Hause des Aphroditepriesters zu wandern, der ihm Genaueres und Sachgemäßeres über die Beurtheilung des ausgestellten Bildwerks mittheilen sollte, trat Neaira, zitternd vor Aufregung, in den Hof.

„Akontios,“ sagte sie mit erkünstelter Fassung, „dein Glück ist gemacht. Rathe, wer die ‚Hirtin‘ erstanden hat!“

„Die Namen der milesischen Kunstfreunde sind mir so gut wie unbekannt,“ versetzte Akontios athemlos.

„Wohl, so will ich dir's sagen! Der erste Bürger der Stadt, das Haupt des Gemeinwesens, Charidemos, der erlauchte Archont, hat in Begleitung seiner Tochter Kydippe die Halle besucht und das gewichtige Wort

gesprochen: Diese ‚Hirtin‘ ist das Werk eines Meisters! Dann wandte er sich zu dem Sclaven des Melanippos und fragte, was der Bildhauer für seine Arbeit verlange. Wie der Sclave den Preis nannte, zuckte Charidemos die Achseln und sagte: ‚Diese Summe kann Charidemos nicht zahlen; er würde die Stadt beleidigen, deren Stab er zu führen hat. Ich biete das Zehnfache.‘ Der Sclave verneigte sich: ‚Herr, das Bildwerk ist dein.‘ Und nun begann von neuem ein Staunen und Bewundern und Rühmen, daß das Herz mir im Leibe hüpfte. Zuletzt, da sich der Erlauchte zum Gehen wandte, sprach er zum Sclaven: ‚Sage du dem Akontios, wie sehr ich von seinem Werke erbaut bin, und daß ich ihn bitte, noch heute nach meiner Wohnung zu kommen, um den Kaufpreis und die Versicherung meiner Werthschätzung in Empfang zu nehmen.‘ Wie ich das hörte, da hielt's mich nicht länger. So schnell ich konnte, lief ich davon, um dir die Meldung zu bringen; und meine einzige Angst war die, du möchtest das Haus schon verlassen haben. Theurer Akontios, welch ein unermeßliches Glück! Bedenke nur: Charidemos, der in allen Fragen der Kunst hier den

Ton angiebt! Der reichste unter allen Milesiern! Hat die Freundschaft des Melanippos dich schon so weit gefördert, daß dein Erstlingswerk halbwege erwartet wurde und dein Name schon dem kleinen Kreise der Kunstverständigen bekannt war, eh' du die Gruppe ausstelltest, so wird die Gönnerschaft des Archonten dich vollends erhöhen und deine Werke bald so begehrt machen, daß du glorreich dastehst vor allen Zeitgenossen!"

„Gutes Kind," sagte Akontios, „was meine Werke nicht in sich selbst tragen, das wird kein Gönner der Welt ihnen verleihen können. Inzwischen danke ich dir für den rührenden Eifer und die köstliche Botschaft. Du sagst, die Tochter des Archonten war gleichfalls zugegen. Fand mein Werk auch den Beifall Kydippens?"

Neaira sah erstaunt zu ihm auf.

„Kennst du sie denn?" fragte sie langsam.

„Melanippos hat mir öfter von ihr erzählt; und dann: um nichts von der Tochter des Charidemos zu hören, müßte man noch verborgener leben als ich. Ganz Milet ist ja erfüllt von dem Lob ihrer Schönheit und Anmuth."

„Man übertreibt,“ versetzte Neaira. „Es ist wahr, sie ist schön; aber ich weiß nicht, ihre Augen blicken so stolz und so kalt ... Dir, Akontios, würde sie gewiß nicht gefallen.“

„Ich wäre doch neugierig ...“

Ein seltsamer Zug von Gereiztheit bebte um die Lippen des jungen Mädchens. Die Augen sprühten; der ganze Gesichtsausdruck — bis dahin im Verkehr mit Akontios nur lächelnde Hingebung — schien verändert.

„Nun,“ sagte sie bitter, „vielleicht, wenn du heute von Charidemos dein schweres Gold holst, glückt es dir, einen Strahl dieser Sonne zu haschen. Bete zu Aphrodite, daß sie den Schritt der schönen Kydippe aus den Frauengemächern in die Geschäftsräume des Archonten lenke!“

„Das wäre entzückend,“ sagte Akontios, „denn in der That, ich komme mir thöricht vor, die gefeiertste Schönheit Milet's noch mit keinem Auge gesehen zu haben. Das nennt sich nun einen Künstler! Aber was hast du denn, gute Neaira? Bei allen Göttern, ich glaube, du grollst mir, daß ich von der Schönheit

Kydippens rede, während ich hier das reizende Urbild meiner ‚Hirtin‘ vor Augen habe? O, wie seid ihr eitel, ihr Mädchen! Ueber die Maßen!“

Er suchte der Sache eine scherzhafte Wendung zu geben, denn die fast bösartigen Blicke Neaira's hatten ihn tiefer erschreckt als gestern die Brutalität des verliebten Baios.

„Ich eitel?“ lachte Neaira in schlecht unterdrücktem Unmuth. „Worauf denn? Etwa auf dies Gesicht, das Akontios zu schlecht fand, um es seiner Hirtin zu leihen? Denkst du, ich weiß nicht so gut wie du selber, daß ich nicht die mindeste Aehnlichkeit habe mit deiner bewunderten Arbeit? Nein, Akontios, da begreifst du mich falsch! Hättest du eine Bessere gehabt, du wärst niemals auf den Einfall gekommen ... Nur ärgern kann ich mich, daß ihr Männer gleich so außer Fassung gerathet, wenn es gilt, eine Puppe zu sehen, die doch im Grunde nichts Besseres ist, als wir übrigen auch. Ob Nase und Brauen nun ein bißchen mehr so geschwungen sind oder so, das kann euch doch die Seele nicht ausfüllen; aber ihr thut, als hinge das Heil der Welt davon ab.“

Jetzt kam der Sclave des Melanippos. Er wiederholte in etwas gemessnerer Form, was Neaira bereits gemeldet hatte.

„Mach' dich nur ungesäumt auf den Weg!" sagte Neaira, als der Sclave sich wieder entfernt hatte. „Ich seh' dir ja an, wie dein Herz vor Ungeduld brennt, und ich schwöre, das alberne Wachsgesicht, die Kydippe, hat mehr Antheil an der Aufregung, als der Erfolg und die klingenden Goldstücke."

„Höre, Neaira," sagte Akontios halb im Scherz und doch wie durchdrungen von der Wahrheit seiner Bemerkung, „heirathe Baios, den Schmied! Um meinetwillen verdient er eine dauernde Strafe, denn er hat mich beleidigt; und wie du jetzt dreinschaust, glaube ich, er wäre nach Würden gezüchtigt, wenn du in seinem Hause das Scepter schwängest."

„Schäm' dich, Akontios!" rief Neaira, in Thränen ausbrechend.

„Verstehst du nicht Spaß? Komm, gieb mir die Hand, Neaira! Sei nicht böse! Ich verspreche dir auch, nur auf das blinkende Gold und gar nicht auf das Antlitz Kydippens zu schauen, falls

dieselbe mir wider Erwarten in den Weg kommen sollte."

Sie hörte nicht mehr. Unfähig, ihre Mißstimmung zu beherrschen, eilte die Aermste hinweg; dem Wolfshund, der ihr entgegensprang, versetzte sie einen wüthenden Faustschlag, und selbst den greisen Laogoras ließ sie unwirsch genug an, zur höchsten Verwunderung des Mannes, der bis dahin seine blühende Hausgenossin für die Heiterkeit in Person gehalten.

„Ein seltsames Mißgeschick," dachte Akontios. „Gestern Baios — und heute sie! Ohne Zweifel hab' ich den rechten Ton verfehlt; aber das kommt davon, wenn man befangen ist. Nun kann die Sache nicht länger so fortgehen. Ich erröthe fast vor mir selbst, wenn ich mir sagen muß, Baios möchte mit seinen Vermuthungen Recht haben. Ja, ja, es ist so! Wie in aller Welt konnte ich so verblendet sein? Und ich liebe sie nicht! Nein, o nein! Das muß anders sein, wenn man wirkliche Liebe fühlt."

Er warf sich in sein bestes Gewand und machte sich auf nach dem Prunkhause des Archonten. Der Thürwächter, den Charidemos von der bevorstehenden

Ankunft des Künstlers bereits in Kenntniß gesetzt hatte, wies ihn höflich an einen der Sclaven, die, prächtig gekleidet, im Hofe der Andronitis umherstanden. Akontios war wie geblendet von dem edlen, vornehmen Luxus dieses majestätischen Hofes. Das Haus, so großartig es vom Markte her dem Beschauer sich darbot, ließ doch die gewaltige Ausdehnung, das vollendete Ebenmaß, die ausgezeichnete Schönheit seiner inneren Räume nicht ahnen. Hohe ionische Säulen von wunderbarem Reiz der Verhältnisse trugen hier vor den Thüren der Wohngemächer eine luftige, mit allen Schätzen der Plastik und der Malerei geschmückte Halle. Rechts in der Mitte der Colonnaden lag das große Arbeitsgemach des Archonten, gleichfalls ein Musterstück imponirender Architektonik, herrlich ornamentirt und verschwenderisch eingerichtet.

Eine Knabe hatte den jungen Künstler schon angemeldet. Ueber die Schwelle dieses Gemaches schreitend, gewahrte Akontios rechts in der Nähe einer verdeckten Seitenthür die aristokratisch-ernste Erscheinung des Mannes, den er an jenem ersten Tage aus dem Propylaion auf den Markt hatte treten sehen. Charidemos

lehnte, die Füße leicht übereinander gekreuzt, auf dem purpurnen Lederkissen eines erzgetriebenen Sessels. Er stützte das scharfgeschnittene Haupt auf die rechte Hand und ließ die Blicke ruhig prüfend auf dem Ankömmling weilen, ehe er ihn mit einer vornehm-herablassenden Gebärde willkommen hieß.

Ihm zur Seite, wider den Pfeiler der Thür gelehnt, stand der übermüthige Lebemann, den Akontios auf der Höhe der Landstraße kennen gelernt, Konon, der reichste unter den jüngeren Milesiern, von der öffentlichen Stimme allgemein als der künftige Schwiegersohn des Archonten bezeichnet. In der That erfreute sich Konon trotz der stürmischen Vergangenheit, die ihm in den Augen der Strengergesinnten zur Last fiel, bei Charidemos der ungewöhnlichsten Sympathien. Charidemos liebte das stolze, herrschsüchtige Wesen des Mannes, der überdies in den Angelegenheiten der Stadt und ihrer Verwaltung besser zu Hause war, als man bei seiner langjährigen Vorliebe für geräuschvolle Symposien und sonstige Vergnügungen hätte erwarten sollen. Während der letzten Zeit hatten sich die Beziehungen des Archonten zu Konon immer enger ge-

staltet. Der jüngere Mann, ohne ein Amt zu bekleiden, nahm dem Archonten nach und nach einzelne Obliegenheiten seiner Stellung, in denen eine Vertretung möglich war, ab; denn er wußte, daß diese Dienstwilligkeit den sichersten Weg zum Herzen des zwar ehrgeizigen, aber nachgerade etwas bequem gewordenen Staatsbeamten bedeute.

Wie Akontios hereintrat, zuckte Konon trotz der Selbstbeherrschung, die ihm gemeinhin eigen war, leise zusammen. So wenig er auch sonst das Gerede der Leute fürchtete, so unangenehm war es hier, daß zwischen dem Manne, um dessen Tochter er warb, und dem Künstler, der sich jetzt als der fahrende Fremdling von der Euromischen Straße entpuppte, sich eine Art von Beziehung anknüpfte. Die Erbitterung wider den Gegner von damals kam hinzu. Er warf dem Bildhauer einen drohenden Blick zu, der besagte: „Ich erkenne dich wohl!" Dann aber folgte er dem Beispiel des Charidemos und verstand sich zu einem kühlen, förmlichen Gruß.

Akontios beachtete weder den Gruß noch die Drohung. Längst hatte ein anderes Bild sein schön-

heitsdurstiges Auge gefesselt, und dieses Bild war so hinreißend, so bezaubernd, daß selbst die Ehrfurcht vor dem erlauchten Oberhaupte der Bürgerschaft nicht im Stande war, die jähe Verzückung des jungen Künstlers in Schranken zu halten.

Links, einige Schritte mehr nach dem Hintergrund, stand ein Mädchen, das nach allem, was Akontios bis zur Stunde gehört hatte, Kydippe sein mußte, die schönste unter den Töchtern Milet's. Das ionische Aermelgewand, in schöner Drapirung über dem Gürtel emporgezogen, umfluthete milchweiß ihre wundervolle Gestalt. Ueber Rücken und Brust hing malerisch das schmiegsame Diploidion, eine Art Pelerine, die zu verhüllen schien und doch die Anmuth eines tadellosen Wuchses verrieth. Das üppige blonde Haar schürzte sich auf dem Hinterhaupt in kunstlosem Knoten; über dem Scheitel war es kreuzweise mit dunkelblauen Bändern durchflochten. Nun aber dies himmlische Antlitz, in welchem jede Linie vollendet war, ohne die Einförmigkeit und Leblosigkeit der Vollendung, das die makelloseste Schönheit mit dem höchsten weiblichen Liebreiz, das Monumentale mit der holden Leben=

digkeit, das Erhabene mit dem Süßen und Wonnesamen vereinigte!

Akontios stand einige Augenblicke wie entseelt vor dieser zauberischen Inkarnation seines längst geträumten göttlichen Ideals. Wenn Aphrodite jemals von den Höhen des Olympos herabgestiegen war, um unter den Menschen zu wandeln und mit ihrem sonnigen Lächeln Glück zu spenden und Seligkeit, so wohnte die Göttin in dem ambrosischen Leibe dieser herrlichen Jungfrau.

Aber nicht nur der Künstler ward im Sturm erobert von Kydippens unbeschreiblicher Schönheit: auch der Mensch, der heiß empfindende Jüngling, fühlte zum ersten Mal in seinem Leben die Allgewalt des unwiderstehlichen Eros. Es ward ihm wehe um's Herz, über jede Schilderung wehe und schmerzvoll, und doch entzückte ihn dieses Weh, doch hätte er's nicht dahingegeben für alle Schätze der Erde. In den wenigen Augenblicken, die zwischen dem ersten trunkenen Anschauen Kydippens und der Sekunde verstrichen, da er sich endlich aufraffte, um den Worten des Charidemos zu lauschen, glaubte Akontios mehr zu erleben, als bis jetzt in all den langen lichtlosen Jahren.

Was Charidemos sprach, war gut gemeint, aber es klang doch herb genug in die seligsüße Stimmung der ersten Liebe. Das herablassende Wohlwollen, das ihm Charidemos bekundete, die Lobsprüche, der ermunternde Beifall, dies Alles brachte dem jungen Künstler den Abstand zwischen ihm und dem glänzenden Haus des Archonten schroff zum Bewußtsein. In einer Minute, die so ganz danach angethan war, die Schranke zwischen Hoch und Niedrig in Trümmer zu schlagen, und nur dem Einen, Unsagbaren, Herz- und Welterfüllenden Berechtigung zuzusprechen, mußte dieser plötzliche Rückschlag den Jüngling zu Boden drücken. Demuthsvoll, beinahe zerknirscht ließ er die Huld des Archonten über sich ergehen als wäre sie eine Strafe.

„Wenn du Neues geschaffen oder in Arbeit hast," fuhr Charidemos fort, „so gieb uns Nachricht. Ich wünsche dein nächstes Werk, dafern es sich eignet, in den Gemächern meiner Tochter Kydippe aufzustellen, ehe es noch, wie deine treffliche ‚Hirtin', von allem Volk beschaut und bewundert ist."

Akontios verneigte sich.

Jetzt zum erstenmal ergriff auch Kydippe das

Wort, und beim Klang ihrer Stimme überrieselte es den Jüngling wie von Schauern der Wonne.

„Schaffe uns also ein Werk," sagte sie freundlich, „wie es ein junges Mädchen erfreuen kann — nicht zu ernst und zu düster. Ihr Künstler geht so häufig, wenn das Liebliche euch geglückt ist, zum Trotzigen und Gewaltigen über, und die Hand, die gestern noch eine Hebe vollendete, beginnt schon morgen einen wuthentbrannten Kentauren."

„Herrin," sagte Akontios, die Rechte auf's Herz pressend, „du sollst zufrieden sein."

„So, und nun begieb dich zum Zahlmeister," sprach Charidemos mit einem höflichen, aber unzweideutigen Wink der Entlassung.

Akontios entfernte sich, schier die Grüße des Abschieds vergessend. Gleichgültig nahm er das Gold in Empfang. Den Rest des Tages verbrachte er unablässig brütend in seiner Werkstatt.

Viertes Capitel.

Von diesem Tage an war Akontios wie verwandelt. Die Ruhe und Selbstgenügsamkeit seines Wesens schien unwiederbringlich dahin. Während des Vormittags bemühte er sich, zu arbeiten: aber die Charis, die er für Kydippe in Angriff genommen hatte, schritt nur langsam vorwärts, trotz des anmuthreichen Modells, das er in Gestalt einer kürzlich nach Milet gekommenen Epheserin glücklich erworben hatte. Neaira nämlich, die sich auch für die neue Schöpfung des Künstlers gar nicht übel geeignet hätte, weigerte sich — da sie aus den Reden des Akontios heraushörte, für wen das Bildwerk bestimmt sei — mit schroffer Entschiedenheit, ihre bisherigen Freundschaftsdienste fortzusetzen, und so sah sich Akontios auf den Rundplatz der Hafenstraße

angewiesen, wo er nach längerem vergeblichen Suchen jener Epheserin ansichtig ward.

Während der Nachmittagsstunden ließ es ihm daheim keine Rast, obgleich gerade um diese Zeit die Beleuchtung die günstigste war. Er schweifte dann in den Seitenstraßen des Marktes umher, ab und zu den Platz vor dem Haus des Archonten kreuzend, ob es ihm nicht gelänge, die seidenverhangene Sänfte zu erspähen, auf der sich Kydippe nach den öffentlichen Lustgärten oder nach dem Gestade der See tragen ließ. Tauchte alsdann das prächtig geschmückte Phoreion mit seinen acht ägyptischen Trägern in der Vorhalle des Palastes auf, so wußte Akontios es einzurichten, daß er dicht an der Tochter des Charidemos vorüberkam; und so unbemerkt dies geschehen konnte — denn wo immer die Sänfte der schönen Kydippe sich zeigte, drängte sich das Volk von allen Seiten herzu —, so ängstlich schlug ihm das Herz, denn er meinte, wenn ihn Kydippe gewahre, so möchte sie diese heimliche Annäherung als Vermessenheit auslegen. Er fürchtete, von ihr gesehn zu werden, und dennoch wünschte er es. Wenn es unmöglich war, sie zu besitzen,

sitzen, so sollte sie doch erfahren, wie er in unauslöschlicher Gluth sich verzehrte, wie er für sie nur lebte und athmete. Uebrigens war es nicht nur ihre erlauchte Stellung und ihr unermeßlicher Reichthum, was ihn kleinmüthig stimmte, sondern mehr noch ihre alles überstrahlende Schönheit. Mit dem gleichen Muthe, wie um Kydippe, hätte er um die goldne Aphrodite selber geworben.

Vier- oder fünfmal hatte er während der ersten drei Wochen nach jener Begegnung das Phoreion des schönen Mädchens auf diese Weise umkreist. Er war ihr gefolgt nach den Baumgängen des städtischen Paradeisos; er hatte gesehen, wie sie unter den immergrünen Steineichen und Oliven ihre Sänfte verließ und an der Seite ihrer Begleiterin langsam einherwandelte: aber nur aus der Ferne getraute er sich dem Bild seiner geliebten Göttin nachzuschauen.

Einmal krampfte ihm das Herz vor unsäglicher Eifersucht. Es begab sich, daß Konon, den er völlig vergessen hatte, wie durch Zufall des Wegs daherkam und sich der Wandelnden zugesellte. Jetzt erst besann sich Akontios wieder auf die Situation; die Worte des

Konon, im Gedränge der Hafenstraße mit Oloros gewechselt, kamen ihm in's Gedächtniß. Wie zuversichtlich hatte der stolze Milesier gesprochen! Und jetzt — wie selbstbewußt trat er auf, als sei er schon im Besitz eines Rechtstitels, der ihm der Tochter des Charidemos gegenüber eine gewisse Vertraulichkeit freigebe!

Hinter dem knorrigen Stamm einer altersgrauen Olive heraus beobachtete Akontios die Züge Kydippens, die nun an der Seite ihres Bewerbers vorüberkam, während ihre Begleiterin wie aus Zartgefühl und Bescheidenheit einige Schritte zurückblieb. In dem schönen Gesicht malte sich weder Freude noch Mißstimmung. Ruhiger Gleichmuth und maßvolle Zuversicht sprach aus den festgeschlossenen Lippen; der Bildhauer glaubte sogar zu bemerken, daß um die Mundwinkel ein ironisches Lächeln zuckte. Nein, so schritt keine Braut neben dem Bräutigam. Konon mußte sich über die Raschheit seiner Erfolge getäuscht haben. Am Ende war die Befürchtung des bleichen Oloros eingetroffen und Kydippe hatte in Erfahrung gebracht, daß Konon trotz der ausgesprochenen Freierschaft, die er zur Schau trug,

nicht aufhörte, unter den Töchtern Milet's die Rolle des Eroberers zu spielen.

Jetzt erst ward sich Akontios bewußt, wie völlig er seine Seele an die schöne Kydippe verloren hatte. Der Gedanke, ein Anderer könne sie einst besitzen, war ihm durch's Herz gefahren wie ein giftiger Dolchstoß. Es schien ihm zweifellos, daß er dies niemals werde verwinden können.

So verstrichen abermals einige Wochen. Der Frühling kam, und in das ernstere Grün der überwinternden Vegetation mischte sich das Heitere des jungen Laubes und der sprossenden Kräuter und Gräser, die über Thäler und Hügel ihren blumendurchwobenen Teppich breiteten.

Die Charis, an welcher Akontios meißelte, war allmählich weiter gediehen, und mit ihrem Fortschreiten ward der Künstler ruhiger und stätiger. Während er so bei der Arbeit war, spann er die wundersamsten und verwegensten Träume; mit seiner Leidenschaft wuchs auch die kühne, glückverlangende Sehnsucht. Aphrodite, die Unsterbliche, war ihm zu wiederholten Malen im Traum erschienen; sie hatte seine Zaghaftigkeit und

Schwäche getadelt und ihm Muth in die Seele geflößt. Zumal die letzte Erscheinung war von greifbarer Lebendigkeit.

„Akontios,“ so hatte die Göttin gesprochen, „was senkst du hier in starrer Entsagung das Haupt? Vor meinem Throne gilt nicht Reichthum noch äußerer Glanz, nicht hohe Geburt noch Gewalt und Herrschermacht, sondern Schönheit und Jugendgluth, — und die Opferflamme des treu liebenden Herzens. Beuge dich doch über den Spiegel des Bachs, wie einst Narkissos, oder nimm das blanke Metall und beschaue dich! Hab' ich dich etwa schlechter ausgestattet als den hageren Konon? Gab ich dir nicht ein offenes, edles, männlich schönes Gesicht und lodernde Augen, die es wohl verstehen sollten, den Brand zu schleudern? Wage, Akontios! Sei vermessen und klug! Erobere ihr Herz und du hast Alles erobert!“

Solche Träume, im Wachen weiter geträumt, liehen dem jungen Künstler, der schon feig zu erschlaffen drohte, einen erneuten Aufschwung.

. . . Es war um die Zeit der Tag- und Nachtgleiche, gegen Mittag. Akontios hatte nach kurzer

Pause wieder zu seinem Arbeitsgeräth gegriffen und in Ermangelung seines Modells, das ihn heute im Stich gelassen, eine untergeordnete Partie am Fußgestelle des Bildwerks in Angriff genommen, als Koronis athemlos in seine Werkstatt hereinstürzte und in abgerissener Rede die Ankunft eines erlauchten Besuches anmeldete.

Gleich darauf kam Charidemos an der Seite Kydippens über den Hof, während die Sclaven, die seine Gefolgschaft ausmachten, in der Nähe des Eingangs zurückblieben.

„Da Akontios nichts von sich hören läßt,“ hub Charidemos an, „so bleibt dem Besteller nichts übrig, als sich in eigener Person vom Stand der Dinge zu überzeugen. Bei allen Göttern, deine Werkstatt ist nicht eben vertrauenerweckend. Wer sollte meinen, Kydippe, daß aus der kleinen, winkligen Höhle hier ein so freies, kraftvolles Kunstwerk hervorgehen konnte, wie die treffliche „Hirtin“!“

Er stellte sich hart an die Wand und maß dann die beinahe vollendete Charis mit einem langen prüfenden Blick.

„Du machst Fortschritte, junger Meister!“ sagte er endlich; „und, beim Zeus, das will was bedeuten, denn dein Erstlingswerk war in seiner Art unübertrefflich. Diese Charis — welch ein entzückender Liebreiz, welche Reinheit der Linien! Und wie schön du das Haar behandelst! Hier freilich an der Schläfe — ah, da fehlt noch die letzte Hand. Vortrefflich, mein junger Freund, ganz vortrefflich! Was sagst du, Kydippe?“

„Ich schätze mich glücklich, dies Kunstwerk mein nennen zu sollen,“ versetzte das Mädchen, zu dem regungslosen Akontios hinüberschauend. Beider Augen begegneten sich, und so vollkommen sich die vornehme Dame berechtigt glaubte, den Fremdling von dunkler Herkunft in die Schaar derer zu reihen, die sie ohne mädchenhafte Zurückhaltung anblicken durfte, weil sie nicht an ihre Lebenssphäre heranreichten, so entschieden siegte hier die Natur über das Conventionelle. Kydippe erröthete, und da sie dies fühlte, so erröthete sie von neuem — und zwar stärker — über ihr erstes Erröthen. In der That, sie konnte nicht leugnen, dieser Akontios wäre würdig gewesen, aus altem Geschlechte

zu sein, ein Sprößling jener auserlesenen Familien, die das Schicksal der Stadt bestimmten. Dennoch war die flüchtige Anwandlung ihr verdießlich, zumal sie den Eindruck ihres Erröthens bei Akontios wahrnahm und denn doch nicht wünschte, daß der Jüngling auch nur eine Sekunde lang glauben möchte, er sei im Stande, sie in Verwirrung zu setzen. Sie war ärgerlich auf sich selbst; allein gerade dieser Aerger war die Veranlassung, daß ihre Gedanken sich während der nächsten Stunden wiederholt mit Akontios und der Erinnerung an die Scene in seiner Werkstatt beschäftigten.

Als Charidemos und Kydippe den jungen Bildner verlassen hatten, befand sich Akontios in einem Zustand der Aufregung, der jede Arbeit unmöglich machte. Der eine Blick, den er mit Kydippe gewechselt, hatte die dunkeln, unverständlichen Regungen seines Hoffens derart in Aufruhr gebracht, daß er von dieser Minute an fest entschlossen war, Alles aufzubieten, um an's ersehnte Ziel zu gelangen.

Sein erster Gedanke war jetzt Melanippos, der Aphrodite-Priester.

Seit lange schon hatte dieser ausgezeichnete Mann

den Jüngling und die seltsame Wandlung seines Wesens beobachtet, auch hie und da durch eine flüchtig hingeworfene Rede verrathen, daß er den Grund dieser Wandlung durchschaue. Akontios verstand zur Genüge, daß Melanippos ihn durch derartige Andeutungen zu einem Geständniß bewegen wollte. Dem Jüngling geradezu ein Vertrauen abzuverlangen, das er nicht freiwillig gab, dazu war Melanippos zu feinfühlig; in seiner väterlichen Gesinnung für Akontios bedauerte er jedoch dessen Verschlossenheit, denn er glaubte mit Recht, daß er, Melanippos, vor manchem Andern berufen sei, dem Liebeskranken mit Rath und That zur Seite zu stehen. War er doch der Priester der unsterblichen Göttin, die nicht das Unglück der Liebenden wollte, sondern jede Erfüllung ihres heimlichen Sehnens.

Akontios schickte die schöne Epheserin, die jetzt verspätet eintraf, ohne weiteres nach Hause, hing sein Himation über und eilte zu Melanippos. Er traf den Priester im Gespräch mit einigen Tempeldienern. Das große Frühlingsfest der Göttin war in der Nähe, und da gab es vielerlei zu erörtern und zu erledigen, nicht nur, was auf den Cultus selber Bezug hatte, sondern

auch Geschäftliches aller Art; denn zum Aphroditefest strömten von den umliegenden Inseln und den benachbarten Küsten zahlreiche Fremde nach Milet, deren Bewirthung, einem alten Herkommen zufolge, der Stadt und ihren Vertretern oblag. In dem Ausschusse aber, der über diese Angelegenheiten berieth, führte der Aphroditepriester den Vorsitz.

Akontios wartete in zitternder Ungeduld, bis die Untergebenen des Priesters verabschiedet waren. Dann führte ihn Klitiphon in's Gemach, wo ihn Melanippos mit einem feinen Lächeln empfing. Akontios übersetzte sich dieses Lächeln sofort. Es bekundete ihm, daß Melanippos ihm das Anliegen, das ihn hierher führte, von der Stirne ablas; es besagte, daß Melanippos dieses Kommen vorausgesehen hatte.

„Mein Sohn,“ begann er, da er sah, daß Akontios über ein verlegenes Stammeln nicht hinaus kam, „ich danke dir, daß du in mir den Freund erblickst und den Vater. Nichts gewährt dem Manne in reiferen Jahren ein so freudiges Glück, als wenn er dem Jüngling den Weg bereiten und ihn da sorglich vorbeiführen kann, wo er, der Aeltere, einst gestrauchelt oder zu Fall

gekommen ist. Willst du mir beichten, Akontios? Du willst. — Und damit ist dein Geständniß überflüssig geworden. Du liebst Kydippe, die Tochter des Charidemos."

Akontios ergriff die Hand des verehrten Mannes und küßte sie. Er war keiner Worte fähig.

„Ja, mein Sohn," fuhr Melanippos fort, „seit Wochen schon weiß ich um dein Geheimniß. Von der Thür meines Hauses und dem Peristyle des Tempels aus hab' ich beobachtet, wie du, dem Jäger vergleichbar, der auf ein edles Wild lauert, das Haus des Archonten umschlichen hast. Ich sah dich der Sänfte folgen — und wie du näher kamst, gewahrte ich die heiße Gluth der Aphrodite auf deinem Antlitz. Da gelobte ich mir bei der unsterblichen Göttin, dir zu helfen, damit dein Leben nicht einst freudlos dahinflösse, wie das meine; denn ich erkannte wohl: was dich so mächtig bewegte, das war die echte, wirkliche, unvergängliche Liebe, die da elend macht oder namenlos glücklich."

Er schwieg. Eine Wolke tiefen Nachdenkens überschattete sein Gesicht. Dann fuhr er fort:

„Daß du Kydippe liebst — o mein Knabe, wie

sehr entzückt mich das, und wie verdoppelt es meine Theilnahme für dein Schicksal! Wisse, Akontios — in dieser Stunde darf ich es dir bekennen, denn eine echte und tiefe Liebe reift den Jüngling zum Manne —, wisse, mein Sohn, Kydippe ist das Ebenbild ihrer verstorbenen Mutter Thoosa, und diese Thoosa war das Licht meines Lebens. Als armer Jüngling kam ich aus Attika nach Milet. Beim Frühlingsfeste der Aphrodite sah ich Thoosa im Tempel und entbrannte bei ihrem Anblick in leidenschaftlicher Liebe. Sie erwiderte meine Leidenschaft. Im Heiligthume der Göttin schwuren wir, einander anzugehören; arglos wie glückselige Kinder sahen wir der Zukunft entgegen. Thoosa's Vater jedoch, der strenge und hochfahrende Archont Kreon, lachte über die Werbung des Bettlers, und mit Gewalt zwang er die scheue Thoosa zur Vermählung mit Charidemos, seinem späteren Nachfolger. Thoosa wollte sich tödten; nur die Liebe zu ihrer Mutter, die vergeblich unsere Partei ergriffen, hielt sie zurück von dem Aeußersten. Ein Jahr nach der Vermählung gebar sie ihrem Gemahl eine Tochter und starb. Diese Tochter ist die blonde Kydippe."

„Deine Erzählung weckt mir gar wundersame Empfindungen,“ sagte Akontios nach einer langen Pause des Schweigens. „Wenn Kydippe, wie du versicherst, das Ebenbild ihrer verstorbenen Mutter ist, was mußt du, mein theurer Gönner, bei ihrem Verluste gelitten haben! — Und nun kömmt gleich nach dem Gefühle der Trauer, das mich um deines Schicksals willen beschlichen hat, die Regung des Eigennutzes, den Zeus dem Sehnsuchtskranken verzeihen wird. Ich sage mir, daß du, je Herberes du um Thoosa's willen erduldet hast, um so lieber geneigt sein wirst, mir im Kampf um Kydippe die volle Kraft deines fördernden Beistands zu leihen.“

„In der That, so ist es,“ versetzte der Aphroditepriester. „Ich betrachte es wie eine besondere Fügung der Götter, daß gerade ich dazu ausersehen bin, für dich einzutreten und so gleichsam das wieder gut zu machen, was ein boshaftes Schicksal wider die Hoheit des allgebietenden Eros gesündigt hat. Wie ich Kydippe kenne — freilich, kaum noch kenn' ich sie anders als durch's Gerücht —, so ist Aussicht vorhanden, daß der Kampf um sie erfolgreicher sein wird, als der um

Thoosa, vorausgesetzt natürlich, daß Kydippe dich liebt. Während Thoosa völlig Sanftmuth und schweigsam duldende Gefügigkeit war, lebt in Kydippe etwas von dem starren Charakter ihres Vaters und ihres Großvaters, — gerade genug, um sie standhaft und entschlossen zu machen, ohne die Anmuth ihrer Weiblichkeit zu beeinträchtigen. Das einzige wahrhaft Wichtige im gesammten Feldzugsplan ist daher die Eroberung ihrer Liebe. Vornehm erzogen und von Kindheit auf an Reichthum und Glanz gewöhnt, kann sie den armen Bildhauer schon seit lange mit stillem Wohlgefallen betrachtet haben, ohne auch nur entfernt an die Möglichkeit einer Verbindung zu denken. Aber dies stille Wohlgefallen genügt vorerst, und daß ein solches vorhanden sei, dafür, beneidenswerther Akontios, habe ich die zuverlässigsten Anzeichen.“

„Mein Freund! Mein Vater! Wie unermeßlich beglückst du mich! Kein Wahn also ist es gewesen, was vorhin mich ergriff, als Charidemos mit der Anbetungswürdigen meine Werkstatt betrat? O, erzähle doch!“

„Die Sache ist einfach und bedarf keiner langen

Berichte. Klitiphon hat die Vertraute Kydippens durch verschiedene Gefälligkeiten verpflichtet, und aus ihrem Munde hat er's erfahren. Die stille Andacht, mit der du ihren Spuren gefolgt bist, die verrätherische Gluth deiner Blicke, die unverkennbare Sehnsucht bei so viel Scheu und Zurückhaltung — alles dies hat zu Anfang Kydippens Aufmerksamkeit, dann ihre Sympathien erregt, und da du nun, trotz der mädchenhaften Bescheidenheit, die dich auszeichnet, von Gestalt ein jugendblühender Ares bist, so ist es kein Wunder, wenn ihr sinnendes Auge lieber auf dir weilt als etwa auf dem verlebten Konon, der seit Monden fruchtlos um ihre Hand wirbt. Nun höre ich noch, daß sie deine Werkstatt besucht hat! Das bestätigt die Berichte des Klitiphon, zugleich aber meine Vermuthung, daß sie die Sache vorläufig — wenn ich so sagen darf — nur theoretisch auffaßt. Sie kam, dem jungen Akontios in's Antlitz zu sehen, wie man den Hügel ersteigt, um den Fernblick über die See zu genießen. Das Spiel der Sonne auf den Wellen entzückt; das Spiel so keuscher, zarter Empfindungen in den Linien eines gluthüberströmten Gesichtes entzückt noch mehr. Sie läßt

sich schmeicheln von deiner Verwirrung, und der Gedanke, es sei ein schöner, stattlicher Jüngling, dazu ein schöpfungsmächtiger Künstler, der sie bewundert, flößt ihr ein unsagbares Wohlgefühl ein. Weiter geht ihre Erwägung noch nicht; aber die Schwelle, die eine solche Stimmung von der wirklichen Liebe trennt, ist äußerst schmal, und an dir wird es liegen, den Uebergang rasch und sicher herbeizuführen."

„Was kann ich thun?" stammelte Akontios im Ueberschwang seiner Wonne.

„Was ich dir sagen werde, wenn die Stunde gekommen ist. Einstweilen hoffe, und bete zu Aphrodite, daß sie gelingen lasse, was ich seit mehreren Wochen schon für dich plane. Eigenartig und kühn ist meine Idee, und Mancher, der die Dinge nur nach dem äußeren Scheine beurtheilt, möchte behaupten — wenn er erführe, daß ich der Urheber dieses Gedankens bin —, die Sache sei des Aphroditepriesters nicht würdig. Ja, ich bekenne es, Akontios: es gilt eine Ueberlistung der Jungfrau, — aber im Grund ihres Herzens wird sie uns danken, denn die harmlose Schlinge, die wir der Holden über das Haupt werfen, gewährt ihr einen

Halt im Widerstreite mit dem Willen des Vaters. So handle ich, streng genommen, für sie, nicht gegen sie. — Nur um der Mißdeutung dieser thörichten Welt zu entgehen, wünsche ich, daß meine Urheberschaft geheim bleibe: vor der Göttin aber, deren Dienst ich verwalte, fühlt meine Seele sich rein, denn von Alters her galt in der Liebe jedes Mittel, das nicht fremde Rechte verwundet, für erlaubt und geboten. Die Göttin will, daß zwei Herzen, die für einander bestimmt sind, vereinigt werden, und wo ihr Priester dies höchste Glück der sterblichen Menschen zu fördern sucht, da ehrt er die unvergängliche Allgewalt ihrer Gesetze."

„Und du kannst mir nicht jetzt verkünden, was ich zu wissen brenne?"

„Noch habe ich die Einzelheiten in Erwägung zu ziehen. Lerne Geduld, mein Knabe! Nur soviel magst du heute erfahren: das große Frühlingsfest der Unsterblichen soll, wie ich hoffe, auch das Frühlingsfest deiner glücklichen Liebe werden. Im Tempel, wo ich einst Thoosa erblickte, wird Kydippe dir anverlobt, wenn anders die Eide, die man der goldenen Aphrodite leistet, noch heilig und unverletzlich sind. Bis

dahin mühe dich, in der Huld Kydippens zu steigen und ihren Vater dir so günstig zu stimmen, daß er wenigstens dann sein Widerstreben besiegen läßt, wenn Aphrodite selber zu deinen Gunsten redet."

„Was magst du vorhaben?" murmelte Akontios bewegt. „Wohl! In Geduld werde ich harren, bis du mich rufst, bis du das Wort sprichst, das mir dein Räthsel erklären soll."

Der Mann und der Jüngling umarmten sich. Uebervollen Herzens verließ Akontios das Haus. Melanippos streckte sich wie erschöpft auf die Ruhebank und stützte das Haupt in die Hand.

„Das soll meine Rache sein, Charidemos!" sagte er in flüsterndem Selbstgespräch; „und ich denke, du wirst dereinstens mir zugestehen, diese Rache war edel. Wahrlich, Melanippos, der sich jetzt unterfängt, dir einen begnadeten jungen Meister als Eidam zuzuführen, er hätte, wenn noch die Regungen jener ersten qualvollen Zeit in ihm wach wären, Kraft des Einflusses, den ihm die Göttin verleiht, Kydippe verderben können und sie für immer erniedrigen als das Weib eines Wüstlings! Er hätte bewirken können, daß Konon

zum demnächstigen Archonten bestimmt und daß die Verbindung deines künftigen Nachfolgers mit Kydippe, ihrer Abneigung zum Trotz, von der Versammlung der Gerusia als ein Erforderniß der Staatsklugheit proklamirt worden wäre. Doch mit nichten! Thoosa's Tochter soll glücklich werden! Dir aber vergebe ich um ihretwillen die unlauteren Ränke, durch die du gesiegt hast."

Während der Priester so seinen Gedanken und Betrachtungen nachhing, eilte Akontios nach der westlichen Vorstadt. Es verlangte ihn nach der Einsamkeit seines Gemachs; der Lärm der Straßen und das farbenreiche Gewoge der Menschen erdrückte ihn. Zu plötzlich hatte sein Schicksal sich umgestaltet; zu jählings war die Verwandlung seiner hoffnungslosen Entsagung in die freudigste Zuversicht von statten gegangen, um nicht nachträglich einige Stunden der Sammlung nöthig zu machen.

Ganz versenkt in seine glückseligen Träume schob er den Vorhang von der Thüre der Werkstatt zurück und trat ein. Er warf den Mantel über den Sessel und wandte sich dann mit einem zerstreuten Blick zur

Statue seiner fast vollendeten Charis, als ein leises Schluchzen ihn heftig erschreckte.

Er kehrte sich um.

Hinter dem Tisch im äußersten Winkel kauerte, beide Arme um die Kniee geschlungen und das Antlitz darüber gebeugt, Neaira.

„Du hier?“ fragte Akontios erstaunt.

Sie hob das thränenüberströmte Gesicht. „Ja ich, Akontios,“ versetzte sie mit unheimlicher Gelassenheit. „Monatelang habe ich diese Werkstatt besucht, und du hast mir's gedankt: ist's nun so maßlose Ungebühr, wenn ich die Zeit deiner Abwesenheit benutze, mich noch einmal in jene glücklichen Tage zurückzudenken? Ich weiß ja, daß nun Alles vorüber ist.“

„Du weinst, Neaira?“

„Weshalb soll ich nicht weinen?“ fuhr sie in der nämlichen Tonart fort. Man merkte jedoch schon deutlicher, wie sehr diese demuthsvolle Ruhe erkünstelt war. „Das Weinen erleichtert mir die gequälte Brust, dich aber stört es nicht. Oder habe ich laut gewehklagt und mir die Kleider zerrissen?“

„Willst du nicht aufstehen?“ sagte Akontios ver-

wirrt. „Dein schönes himmelblaues Gewand — du legst es wider den Kalk des Bewurfes . . .“

„Spar' deine Fürsorge,“ fiel sie ihm heftig in's Wort. „Mich selber trittst du wie verwelktes Gras in den Staub, und nun schwatzest du, wie ein altes Weib, vom Bewurf! Was zum Henker frag' ich nach diesen elenden Fetzen? Dir aber will ich's zum letztenmal in's Gesicht schleudern, daß ich mir deinen Verrath nicht gefallen lasse!“

Sie war aufgesprungen. Blitzenden Auges stand sie ihm gegenüber.

„Meinen Verrath?“ wiederholte er zögernd.

„Jawohl! Staune nur und spiele Komödie! Das schlechte Gewissen malt sich doch auf deinem blassen Gesicht. Leugne doch, wenn du kannst, daß du mich von Anfang umschmeichelt, daß du mich glauben gemacht . . . Pah, was rede ich noch? Jedes Wort ist ja weggeworfen!“

„Was habe ich dich glauben gemacht? fragte Akontios ernst.

„Daß du mich liebst! Daß du mich zum Weibe begehrst!“

„Du rasest. Wann hätte ich jemals . . .“

„Schweig'!“ fiel sie ihm zornig in's Wort. „‚Wann hätte ich jemals . . .‘ Das ist's ja gerade! Wärest du mir entgegengetreten wie all' die Andern, wie Konon, der mir Geschmeide bot, wie Oloros, der mit Gewalt mir Küsse raubte, dann hätt' ich gewußt: ich bin für Akontios das elende Spielzeug, für das ihr Männer ein Mädchen von meinem Berufe anseht! Da du mich aber ehrbar behandelt und dennoch liebevoll; da du mich angeschaut, als wolltest du mir die Seele aus der Brust heraus holen, und dennoch niemals die strenge Sitte verletzt hast, so mußte ich glauben, es sei wahrhaftige Liebe, was dich erfüllte! Und so war's auch, bei allen Göttern, bis jene verruchte Gauklerin dich meinem Herzen gestohlen hat. Gesteh's nur, Akontios! Habe doch den ehrlichen Muth, mir die Wahrheit zu sagen!“

„Neaira, du täuschest dich! Ach, wenn du wüßtest, welchen Schmerz mir deine Worte bereiten; wenn du ahnen könntest . . . So nimm doch Vernunft an, Neaira! Ich kann dich nicht weinen sehen — das zerreißt mir das Herz.“

„Also liebst du mich doch!“ rief sie leidenschaftlich. Ein neuer Thränenstrom ergoß sich über ihr Antlitz. „Ja, du liebst mich; nur die Andre liebst du noch heißer! Und deshalb soll ich verschmachten, während du selbst doch niemals erreichen wirst, was deine Verblendung sich einredet! Akontios! Höre jetzt, was ich dir sage . . .“

„Später, Neaira. Du bist jetzt viel zu erregt, um zu wissen, was du so in den Tag sprichst.“

„Ich weiß genau, was ich will. Zwischen zwei Dingen hast du zu wählen: zwischen meiner unauslöschlichen Liebe und meinem unauslöschlichen Haß. Ich bin entweder die Braut und das Weib des Akontios oder seine Feindin bis in den Tod. Ach, und ich schwöre dir: noch treuer vielleicht denn als Weib werd' ich als Feindin sein, treu meinem Ingrimm und meiner Rache! Hörst du, Akontios?“

Ihr gehässiger Ton wirkte ernüchternd.

„Du wählst ein unglückseliges Mittel, um Liebe zu wecken,“ sagte Akontios: „die Drohung.“

„Ja, ich drohe, denn ich sehe ja doch, daß alle

Güte und Zärtlichkeit hier verloren ist. Du hast wie ein Räuber gehandelt und wie ein ehrloser Dieb: nun verhöhnst du mich noch!“

„Ich höhne dich nicht, aber ich dulde nicht, daß du mich schmähst. Deinem Wahnwitz will ich's zu gute halten — sonst müßte ich . . .“

„Was?“ rief Neaira bleich. „Rede nur ganz ohne Rückhalt!“

„Sonst müßte ich die einst so sanfte Neaira bitten, diesen Raum zu verlassen und niemals wieder zurückzukehren.“

„O, davor bist du sicher, mein goldener Knabe!“ lachte sie höhnisch. „So wirft sich Neaira nicht weg. Eins aber sage ich dir: mit allen Künsten der Liebe und trotz der Gunst der Großen und Mächtigen, die dich beschützen, wirst du niemals, so lange ich lebe, dich des Besitzes deiner Auserkorenen freuen, selbst wenn Charidemos die Narrheit begehen sollte, seine Tochter dem hergelaufenen Sohne eines Stellmachers zu überantworten.“

Somit rannte sie über die Schwelle.

„Unglaublich," sagte Akontios ihr nachblickend. „Jetzt erst begreife ich, was mich bei jener ersten Begegnung so eigenthümlich berührte. Sie ist ein Dämon, diese Neaira. So gern wäre ich ihr ein dankbarer Freund geblieben, aber nach allem werde ich wohlthun, ihr so weit als möglich aus dem Wege zu gehen."

Fünftes Capitel.

Die erste Dekade des Monats Elaphebolion war glücklich angebrochen. Die Stadt Miletos wimmelte wie alljährlich von zahlreichen Fremdlingen, die, theils aus religiösem Bedürfniß, theils aus Freude an dem Glanz der mannigfaltigen Ceremonien und dem heiteren, lebenslustigen Treiben, von nah und fern zusammengeströmt waren und namentlich dem Marktplatze und der Hafenstraße ein völlig verändertes Aussehen verliehen. Würdige Frauengestalten, die gewillt waren, die Gnade der Göttin auf das Haupt einer geliebten Tochter herabzuflehen; rosige Mädchen, die dem eigenen Gebet, weil es heißer und inbrünstiger sein würde, eine größere Kraft beimaßen als dem der Eltern; schönheitstrahlende Jünglinge, die nicht beten wollten, sondern genießen; goldgeschmückte Hetären aus Andros und

Kypros; dazu eine Anzahl zerstreuungsbedürftiger Männer aus den verschiedensten Lebensstellungen — dies Alles gab sich in dem glanzerfüllten Miletos ein Stelldichein. Selbst Barbaren aus dem Lande der Skythen, schwarzäugige Perser mit geblümten Beinkleidern und hoher Tiara, mantelumwalte Aegypter und Kaufleute aus Campanien und Bruttium gewahrte man unter den Schaulustigen.

Während des ersten Festtages, der durch allerlei vorbereitende Handlungen, durch feierliche Umzüge, dann aber auch durch üppige, rosenduftige Symposien ausgefüllt war, mischte sich Akontios, der Weisung des Priesters zufolge, ganz nach Lust und Laune unter die Volksmassen; denn dieser erste Tag war für die Pläne des Melanippos ohne Bedeutung, und je mehr Akontios in dem bunten Gewoge der Straßen und Plätze die innere Ungeduld, die ihn quälte, verwand, um so besser für ihn. Er mußte sich frisch halten — so meinte der Priester, — denn es war immerhin möglich, daß der entscheidende Augenblick Anforderungen an die Kaltblütigkeit und Entschlossenheit des Jünglings stellen würde.

Am zweiten Tage nun sollte im Tempel jene

heilige Handlung stattfinden, die, das eigentliche Fest der Göttin eröffnend, zu den Besonderheiten der Stadt Miletos gehörte. Die drei schönsten und vornehmsten Jungfrauen nämlich, die im Monat Elaphebolion ihr siebzehntes Jahr antraten, wurden für diesen Tag gleichsam zu Mittlerinnen zwischen der Göttin und dem Volke geweiht.

Von der dritten Stunde nach Sonnenaufgang bis gegen Mittag mußten sie allein und abgeschlossen von allen sonstigen Betern im Heiligthume verweilen und sich vorbereiten für das festliche Opfer, das sie, wenn die Sonne am höchsten stand, in Gestalt je zweier schneeweißer Tauben der unsterblichen Göttin darbringen würden.

Diese Tauben wurden dann nicht, wie sonst üblich, geschlachtet, sondern zwischen den Mittelsäulen der Tempelfront in Freiheit gesetzt; aus der Art und Richtung ihres Fluges jedoch entnahm das Volk, ob Aphrodite auch fernerhin der Stadt ihren gnädigen Schutz gönne und sie vor feindlichem Ueberfall, vor Theurung und Krankheit, vor Wasser und Feuer behüten wolle, wie bis zur Stunde, oder ob irgend eine Gefahr im

Schooße der Zukunft schlummere. Da der Archont diese Tauben alljährlich auf einem Gehöfte der Insel Hyetussa aufziehen und pflegen ließ, so schlugen die Thiere nach kurzem Hin- und Herschweben regelmäßig die Richtung nach der Heimath, also nach Westen ein; diese Richtung aber galt im Volke für glückverkündend, weil im Westen das Meer lag, aus dessen Tiefe die Göttin, dem hellenischen Mythus zufolge, emporgestiegen war.

Unter den drei Erlesenen, denen diesmal die Vollführung der althergebrachten Ceremonie oblag, befand sich als die Schönste und Vornehmste die blonde Kydippe. Auf diese Thatsache hatte der Aphroditepriester seinen verwegenen Plan gebaut, nicht schwankend, ob die Stunden der Vorbereitung, welche die Jungfrauen im Heiligthume verbrächten, zur Vollendung des Vorhabens auch benutzt werden dürften, ohne die Hoheit der Unsterblichen zu beleidigen. Ein schöneres Opfer — so sagte er zu sich selbst — wird der Schaumgeborenen von ihrem Priester niemals gebracht werden, als die Hilfe, die er getreuer Liebe leistet im Kampfe mit thörichtem und verderblichem Vorurtheil.

Akontios hielt sich an diesem denkwürdigen Tage von früh an daheim. Der Aphroditepriester wollte ihm Botschaft senden. Der Jüngling, festlich gekleidet, schritt in fiebernder Rastlosigkeit bald vom Hof nach dem Garten und bald vom Garten zurück nach dem Hofe. Koronis, die er davon in Kenntniß gesetzt hatte, daß er in äußerst wichtiger Angelegenheit einen Sclaven des Melanippos erwarte, wich und wankte nicht von der steinernen Bank neben dem Thürgang. Auch Akontios kam alle fünf Minuten heran und verrieth eine so befremdliche Aufregung, daß Koronis voll Sorge den Kopf schüttelte.

„Es ist Frohes und Glückliches," sagte sie, „was du zu hören hoffst: aber ich warne dich. Wer gar zu ungestüm der Freude entgegendrängt, dem thürmen die Götter unvorhergesehene Hindernisse auf den Weg, den er wandelt. Bewahre den Gleichmuth, Akontios! Ein ruhig blickendes Auge führt besser zum Ziel als ein halbverschleiertes, dem die zitternde Sehnsucht alles wie in rosigen Nebeln darstellt! Unsereins hat doch auch seine Erfahrungen, und wenn du mir's auch verschweigst: ich durchschaue dich! Solche Stürme erregt nur Eros..."

Der Jüngling hörte nicht, was Koronis ihm so klug und redlich an's Herz legte. Noch eh' sie vollendet hatte, war er davongeeilt. Auf's neue durchmaß er den Garten — diesmal zur Abwechselung den Weg auf die kleine Anhöhe einschlagend, von der er zum erstenmal hinübergeschaut hatte auf das Grundstück des greisen Laogoras.

Die Erinnerung an das leidenschaftliche Mädchen, das ihm einst so sanft und freundlich entgegengekommen war und sich dann so plötzlich verwandelt hatte, fiel ihm jetzt seit Wochen zum erstenmal schwer und bänglich auf's Herz.

All' die Zeit über war ihm Neaira nicht zu Gesicht gekommen. Koronis hatte über das Ausbleiben der Flötenspielerin Anfangs ihre Verwunderung geäußert; dann aber mochte sie den Zusammenhang der Dinge errathen, und da sie merkte, daß Akontios einer Erörterung auswich, so fragte sie ihn nicht weiter. Akontios, mehr und mehr von dem einen Gedanken beherrscht, den der Priester in ihm zur Flamme entfacht hatte, fand keine Zeit, sich mit dem vermuthlichen Schicksal des jungen Mädchens fürderhin zu beschäftigen.

Einmal hatte er bei Laogoras Erkundigung eingezogen, aber nur in Erfahrung gebracht, daß Neaira ihre bisherige Wohnung verlassen habe. Wohin sie übergesiedelt, ob sie sich überhaupt noch im Weichbild der Stadt aufhalte, was der Grund ihrer plötzlichen Kündigung sei — darüber wußte Laogoras keine Auskunft zu geben. So viel war zweifellos, daß Neaira die Hafenstraße nicht mehr besuchte — zur größten Freude ihrer geld-erpichten Rivalinnen.

Alles dies zuckte dem jungen Künstler so durch den Sinn, wie er jetzt über die Myrthenhecke hinübersah und den alten Laogoras an der Seite seines mächtigen Wolfshundes erblickte. Langsam und schwermüthig schritt der Greis zwischen den Beeten einher, und auch Cheimon senkte den klugen Kopf, als theile er die Stimmung seines Gebieters.

„Laogoras trauert um die entschwundene Neaira,“ sagte Akontios zu sich selbst. „Wie war sie freundlich und hold, als sie an jenem ersten Tage zu dem Alten herantrat! Wahrlich, es schmerzt mich tief, daß ich, wenn auch schuldlos, die Ursache dieser Trauer bin; denn daran darf ich nicht zweifeln: Neaira verließ das

Haus des Laogoras, um mich und meine Nähe zu fliehen. Möge die Göttin, der ich mein dankerfülltes Herz weihe, mir vergeben, wenn ich im Verkehr mit Neaira thöricht oder unbesonnen gehandelt! Aber ich ahnte ja nicht . . . und Niemand kann sich selber gebieten: Hier willst du lieben, und dort willst du gleichgiltig bleiben!“

Trotz dieser Selbstentschuldigung legte sich ihm das Gefühl eines heimlichen Vorwurfs auf die Seele, und diese Stimmung schien ihm jetzt, da er so Entscheidendes vorhatte, nicht eben glückverkündend. Ein plötzlicher Kleinmuth überkam ihn, eine Vorahnung, als werde er im Kampf um Kydippe lange und qualvoll zu büßen haben, was er, wenn auch ohne strafbare Absicht, an der unglücklichen Neaira gesündigt hatte.

Die Stimme der Hauswirthin unterbrach diese trübe Gedankenreihe.

„Der Bote des Melanippos!“

Zitternd vor Freude stürmte er nach dem Hof, wo Klitiphon auf ihn wartete.

„Mein Gebieter lädt dich für heute zum Fest-

mahl," sagte der Sclave. „In der vierten Stunde nach Mittag erwartet er dich im Domation."

So war es vereinbart zwischen Akontios und Melanippos. Der Jüngling wußte, daß er sich jetzt ohne Verzug nach dem Tempel verfügen sollte.

„Ich werde pünktlich zur Stelle sein," gab er zur Antwort. „Ich bitte dich, sprich deinem Herrn meinen Dank aus, und nimm du für so manche Gefälligkeit dies geringe Geschenk an."

Er bot dem Sclaven ein Goldstück. Klitiphon nahm es freudig entgegen und entfernte sich dann.

Wenige Minuten später sagte Akontios, zu Koronis gewandt: „So wäre ich denn im Besitz der Botschaft, auf die ich so voll Sehnsucht gewartet habe. Vieles Wichtige und Werthvolle wird sich bei diesem Festmahl für Akontios entscheiden. Bist du mir wohlgesinnt, so bete du zu den Göttern, daß sich Alles nach Wunsch vollziehe. Inzwischen wandle ich wie gestern nach dem Markt und der Hafenstraße. Nicht länger als nöthig will ich hier die Einsamkeit des Hauses ertragen. Gehab' dich wohl, gute Koronis!"

So sprechend, verließ er das Haus. Auf Um-

wegen erreichte er die Rückwand des Tempels, wo ein niedriges, mit kupfernen Buckeln beschlagenes Pförtchen in den Unterbau führte. Hier befand sich ein mittelgroßes Gemach, fensterlos und nur durch eine kaminartige Aufmauerung ein spärliches Licht empfangend. An der Wand dieses Raumes brannte denn auch ein dreiarmiger Leuchter, der den röthlichen Schein über zwei eherne Tische und einige Bänke und Sessel goß. Vor einem der Tische saß Melanippos, die Hand auf einem rundlichen Gegenstand, der in ein weißes Gewebe gehüllt war.

„Sah man dich eintreten?“ fragte der Priester, da der Jüngling zu ihm herankam.

„Ich glaube kaum. Der schmale Pfad hinter dem Tempel ist wenig belebt, und den richtigen Zeitpunkt habe ich abgepaßt.“

„Hast du die Pforte wieder verschlossen?“

„Mit beiden Riegeln.“

„Gut. Nun vergiß nicht, was du zu sagen hast, wenn die Sache, wie ich freudig voraussetze, vor allem Volk zur Erörterung kommt. Ich begebe mich jetzt, wenn ich dir das harmlose Werkzeug unserer List über-

mittelt habe, hinauf in die Vorhalle. Du aber hast dich eingeschlichen — hörst du wohl? — eingeschlichen ohne mein Vorwissen; die Geldbuße, die man dem Vorwitzigen von Staatswegen auferlegt, werde ich tragen, falls die Sache uns fehlschlägt. Aber betone dabei, daß es die Allmacht der unsterblichen Göttin selber gewesen ist, der du gehorcht hast!"

Er stand auf und nahm den eingewickelten Gegenstand vom Tische empor. Das schneeige Wolltuch enthielt einen großen gelblichen Apfel.

Da Akontios erstaunte, daß ein Apfel das geheimnißvolle Werkzeug seines so gewichtigen Vorhabens sein solle, fuhr Melanippos fort:

„In der That, das Werkzeug, das ich dir biete, ist einfach, aber dennoch, wenn Alles nach Wunsch geht, wirksamer als du denkst. Einfach, wie das Werkzeug, ist auch die Handhabung. So hielt ich es denn für überflüssig, dir vorher eine Erklärung zu geben: die wenigen Worte, die ich dir jetzt zu sagen habe, sind ausreichend. Du weißt, seit mehr als anderthalb Stunden halten die drei Jungfrauen sich im Heiligthum auf. Ihre Andachtsübungen sind jetzt beendet.

Sie rasten ein wenig. Wie ich vorhin gewahrte, sitzt Kydippe rechts vom Eingange auf dem goldenen Sessel, während ihre beiden Gefährtinnen die Plätze links auf dem purpurnen und dem silbernen Sessel inne haben. Nun wird dir bekannt sein, daß nach uralter Sitte jedes Gelübde und jeder Schwur, der im Heiligthum der Aphrodite geleistet wird, unverbrüchlich zu halten ist, wenn nicht Unheil über die Familie des Wortbrüchigen und, falls nicht sofortige Sühnung eintritt, über die Stadt und die gesammte Bevölkerung hereinbrechen soll. Eifersüchtig wacht daher ganz Milet über der Heiligkeit solcher Schwüre. Wohlan: es gilt, deiner Kydippe im Sekos der Göttin den Schwur zu entlocken, daß sie dein Weib werden will. Die Leistung dieses Gelübdes wirst du, aller menschlichen Voraussicht zufolge, erreichen, wenn du die Seitenthüre des Heiligthums öffnest und dem geliebten Mädchen diesen Apfel vorsichtig vor die Füße rollst. Ich umhülle ihn jetzt von neuem hier mit dem Tuche, da du so deinen Wurf sicherer in der Gewalt hast. Glatt, wie sie ist, möchte die Frucht ohne die Hülle zu weit kugeln: Kydippe aber, nicht eine der beiden andern Jung-

frauen, muß den Apfel vom Boden nehmen. Oeffne so sacht, daß kein Geräusch zu vernehmen ist, schleudre dann und halte dich ruhig. Ich denke, was du vernehmen wirst, soll dir das Herz mit Wonne erfüllen.“

Ein wenig zaghaft blickte Akontios dem Aphroditepriester in's Antlitz. Das freundliche Lächeln aber, das dem Zweifler entgegenstrahlte, gab ihm die Ueberzeugung, Melanippos rede aus vollster Zuversicht.

Der Priester entfernte sich. Akontios nahm die verhüllte Frucht in die Rechte und stieg die Treppe hinan. Aus der genauen Beschreibung, die Melanippos ihm früher von den Verhältnissen des Tempels entworfen hatte, war ihm die Seitenpforte zur Genüge bekannt. Aber auch ohnedies hätte er unmöglich fehlgehen können, denn die halblauten Stimmen der jungen Mädchen, die jetzt in der Ruhepause ihre Gedanken austauschten, zeigten ihm schon die Richtung, die er einschlagen mußte.

Die kleine Pforte drehte sich völlig geräuschlos.

Hochklopfenden Herzens lugte Akontios in's Innere des Sekos. Sein Blick fiel gerade auf das wundervolle Profil Kydippens, die den Kopf ein wenig zur

Seite wandte. Die beiden andern Mädchen gewahrte er durch den schmalen Spalt zwischen Pfosten und Thürrand. Die Ausführung dessen, was der Priester ihm angerathen, bot keine Schwierigkeit. Er benutzte den Augenblick, da Kydippe sich noch mehr abkehrte. Mit wohlabgemessenem Wurfe schleuderte er ihr den Apfel unmittelbar vor die Füße, wo er, da die Umhüllung sich infolge des Schleuderns halb löste, ruhig liegen blieb.

„Wo kam das her?“ fragte Kydippe, sich niederbeugend.

„Das frage ich dich,“ versetzte eine ihrer Gefährtinnen.

„Sahst du nichts?“ fuhr Kydippe fort, während sie die seltsame Kugel vom Boden nahm. „Ein Apfel! Wie eigenthümlich! Gehört das neuerdings mit zu den Mysterien der Schaumgeborenen? Und hier — was bedeutet das? Nein, das ist unbegreiflich!“

„Was giebt's?“ fragten die beiden Gefährtinnen.

Kydippe war brennend roth geworden.

„Der Apfel trägt eine Aufschrift ...“

„Eine Aufschrift?“

„Bei allen Unsterblichen, ich verstehe das nicht. Iole, sahst du denn nicht, wer den Apfel hereinwarf?“

„Nein, nein!“ versetzte die Freundin. „Aber so lies doch! Vielleicht giebt gerade die Aufschrift uns die Lösung des Räthsels.“

„Im Gegentheil! Diese Aufschrift macht das Räthsel erst vollständig. Reden wir nicht weiter davon!“

Sie wollte den Apfel im Kleide bergen.

„Wie?“ sagte Iole. „Vor uns, deinen Gefährtinnen, willst du im Heiligthum Aphrodite's ein Geheimniß verhehlen? Und wer sagt dir denn, daß der Apfel für dich bestimmt war? Denkst du, es sei der Sohn des Priamos, der hier das Zeichen seiner Bewunderung an die Schönste behändigt? Komm, süße Kydippe! Kränke uns nicht! Du siehst ja, wir sterben beinahe vor Neugier!“

Die Anspielung auf das Urtheil des Paris that ihre Wirkung, denn nichts vermied Kydippe so ängstlich als den Schein selbstgefälliger Eitelkeit.

„Du irrst, Iole,“ sprach sie, von neuem erröthend. „Nur weil ich die Sache für gar zu geringfügig

hielt — Aber, wenn ihr's begehrt, so werde ich's lesen. Es sind nur wenige Worte und thöricht genug."

Sie holte den Apfel wieder hervor und las:

„Ich, Kydippe, die Tochter des Charidemos, schwöre bei der unsterblichen Aphrodite: Akontios, der Bildhauer aus Mylasa, wird mein Gemahl."

Sie versuchte zu lächeln, aber seltsam: die ruhige Vornehmheit, die sonst ihrem Lächeln eigen war, glückte ihr nicht. Sie mochte ahnen, daß hier mehr vorliege als ein müßiges Spiel, wenn sie gleich die Absicht dessen, der diese Aufschrift verfaßt hatte, nicht zu errathen vermochte.

„Kydippe," sagte Jole, „was hast du gethan! Merkst du nicht, daß die Aufschrift, die du gelesen hast, eine Falle ist? Mein Vater erzählte mir, daß Aehnliches im Dianatempel zu Delos vollführt worden sei, und daß auch damals der Schwur gegolten habe. Du hast geschworen, Kydippe, denn was immer unter Anrufung der Göttin von deinen Lippen klingt, so lange du im Heiligthum weilst, gilt unverbrüchlich."

„Jole! Was redest du?" versetzte Kydippe, sich vom Sessel erhebend.

„Die Wahrheit! Du hast geschworen, Kydippe!"

In diesem Augenblick öffnete sich die Seitenthür. Akontios, der freudejauchzenden Herzens das Alles mit angehört hatte, stand hocherglühend, den faltigen Mantel um die Schultern geschlagen, mitten unter den Jungfrauen.

„Du hast geschworen, Kydippe!" wiederholte er feierlich. „Wenn die Göttin noch belohnend und strafend über dem Loose der Sterblichen waltet, so bist du mein, oder dein Treubruch stürzt uns Alle in's Unheil."

„Was höre ich? Männerstimmen im Kreise der drei Erkorenen?" so erklang es jetzt von der mächtigen Mittelpforte. Melanippos, die Priesterbinde um das ergrauende Haar, trat ruhig und voll ernster Würde herein. Der Blick, der auf den Zügen des Jünglings weilte, wiederholte gleichsam, was der Priester ihm in Stunden ernster Erwägung dargelegt hatte. Hier im Heiligthume handelte Melanippos als der Interpret jener großen Masse, die nach ihrer Weise den Dienst der Göttin auffaßte — und im Sinn dieses Volkes war die That des Akontios eine strafbare. „Sobald

aber" — dies besagte der stumme Blick — „die amtliche Würde niedergelegt und der Schein von dem Sein getrennt ist, bin ich wieder, was ich gewesen — der echte und wahrhaftige Diener der Himmlischen, der die Formen gering achtet im Vergleich mit dem Kern und dem Wesen, der eine einzige menschenfreundliche That höher schätzt als all' den Prunk dieser Festlichkeiten."

Melanippos wandte sich an Jole und heischte Auskunft über das Vorgefallene.

Das Mädchen erzählte.

Eine Weile schien Melanippos nachdenklich, dann aber sagte er zu Akontios:

„Du hast erreicht, was du anstrebtest. Kydippe kann und darf ihr Gelübde nicht brechen. Selbst ihr Vater, der erlauchte Archont, wird es nicht wagen, so die Göttin und mit ihr das gläubige Volk von Milet zu beleidigen. Die Folgen aber deines Triumphs, so gering du sie anschlagen magst im Vergleich mit dem, was du erobert hast, wirst du in Demuth auf dich nehmen: denn das Gesetz ist heilig wie der Wille der Gottheit. Entferne dich jetzt, Akontios! Ich war dir wohlgesinnt, und so will ich erwägen, was ich zu thun

habe, um den Zorn des Raths zu besänftigen. Keinen Verstoß erachte ich so verzeihlich, als den, der leidenschaftliche Liebe zu seiner Entschuldigung anrufen kann; und daß du sie liebst, daß es nur die Jungfrau gewesen, die du begehrt hast, nicht etwa die Tochter des Gewaltigsten unter den Bürgern und die Erbin so vieler Millionen, dafür bürgt mir die Reinheit deiner Gesinnung, die ich schätzen gelernt, und die zaghafte Scheu, die selbst den Sieger noch kennzeichnet."

„Wahrlich, so ist es!" rief Akontios, die Rechte auf's Herz legend. „Dich, nur dich, Kydippe, würde ich lieben, und wärst du die geringste unter den Sclavinnen! Deines Vaters Schätze und den Glanz deines Namens begehre ich nicht! Nur dich, dein himmlisch süßes Antlitz und dein Herz, das mich lieben soll, wenn die Göttin mir gnädig ist!"

Diese im Ton der heißesten Leidenschaft gesprochenen Worte verfehlten nicht ihre Wirkung. Das Eigenartige der ganzen Situation kam hinzu. Kurz, die heimliche, halb noch unbewußte Neigung, die Kydippe für den schönen Jüngling empfand, schlug mit einem Male in lodernder Flamme auf, und je mehr die vor-

nehmen und hoffährtigen Freundinnen das Schicksal Kydippens zu bemitleiden schienen, um so lebhafter regte sich in der Seele des hochsinnigen Mädchens der Widerspruch und das gewaltige Selbstgefühl, das den Menschen befähigt, über die Schranken der Vorurtheile hinwegzuschreiten.

Trotz dieser lebhaften und bedeutsamen Wandlung verhielt sie sich schweigend.

„Komm nun,“ wandte sich jetzt Melanippos zu dem freudestrahlenden Jüngling, „damit die heilige Handlung, die in kurzer Frist ihren Anfang nimmt, nicht gestört werde. Ich bitte dich, Tochter des Charidemos, laß deine Gedanken weder im Guten noch im Bösen bei dem verweilen, was sich hier zugetragen, sondern vollführe mit ganzer Andacht das fromme Gebet und die Spendung der Frühlingsgaben! Du weißt, es gilt das Wohl deiner Vaterstadt!“

Eine Weile noch überließen sich die jungen Mädchen dem Eindruck dessen, was sie erlebt hatten. Dann aber nahten die Opferdiener, um die Spenderinnen vor den Altar zu geleiten. In Körben aus Spartgras je zwei schneeweiße Tauben tragend, knieten die Mädchen

im Allerheiligsten nieder und stellten dann ihre Gabe auf die kostbar verzierte Platte.

„Aphrodite!“ so erklang es von dem jungfräulichen Munde Kydippens, „Fürstin über Alles, was Odem hat, glorreiche Bezwingerin der Götter und Menschen, Herrin so vieler strahlender Tempel vom Aufgang bis zum Niedergang, voll Sehnsucht verehrt in Paphos wie auf den Höhen des trotzigen Eryx, in Amathus wie hier in dem fluthumspülten Weichbild — höre, o höre mich! Segne das Volk und seine machtgewaltigen Lenker! Segne die Stadt und ihre gläubigen Gäste! Segne Milet!“

„Segne Milet!“ wiederholten die beiden Gefährtinnen, und aus den leuchtenden Gewändern heraus hoben sich sechs blühende Arme zum Standbild der Unsterblichen auf.

Nun folgte noch eine Reihe symbolischer Ceremonien, während sich draußen auf der sonnbestrahlten Agora die Volksmassen immer dichter zusammenschaarten, um dem bevorstehenden Schauspiel, dem öffentlichen Erscheinen der drei schönsten Milesierinnen und dem Ausflug der heiligen Tauben, mitanzuwohnen.

Als die Sonne am höchsten stand, zeigte sich Melanippos zwischen den beiden Mittelsäulen des Peristyls; er verkündete, das Opfer sei der Unsterblichen dargebracht, die Gebete und alle sonstigen Bräuche, wie die altmilesische Sitte sie vorschreibe, glücklich vollendet; schon geleite man die Spenderinnen aus dem Opferraum in die Vorhalle.

Nun trat er abseits. Gleich darauf schimmerte es weiß und wallend im Hintergrunde des Säulengangs. Stolz umwogt von den Falten ihrer leuchtenden Festkleider, die vollen Arme bis zur Schulter entblößt, stellten sich die drei Jungfrauen vor den Tempeleingang. Im leichten Westwind schwankten die Blumen der lose geflochtenen Kränze über den klaren, sonnigen Stirnen. Mit der Linken hielten sie die Obergewänder etwas emporgerafft, so daß sich ein Bausch bildete; hier bargen sie die Körbchen mit den Opfertauben, die zum Fluge bestimmt waren.

Beim Anblick der jugendlichen Gestalten, die so von Schönheit strahlten und Anmuth — lebendige Lobgedichte auf die Allmacht der Liebesgöttin —, brach die Menge in unermeßlichen Jubel aus. Die beiden

Gefährtinnen Kydippens errötheten; sie selbst aber schien von all den tosenden Huldigungen, die wahrlich ihr nicht zum wenigsten galten, nichts zu vernehmen. Ernst und regungslos wartete sie auf das Zeichen der Dionisten, der Vogelflugkundigen, die sich unmittelbar nach dem Erscheinen der Jungfrauen rechts und links auf den Ecken des Unterbaues in feierlich pathetischer Haltung aufgestellt hatten.

Das Signal ward gegeben. Alsbald dämpfte sich das Stimmengewirr der menschenbedeckten Agora zu einem dumpfen Gemurmel ab. Die geöffneten Körbe mit beiden Armen emporhebend, sprachen die drei Jungfrauen halblaut:

„Lieblinge Aphroditens, kehrt zurück in den purpurnen Schooß, aus dem die Göttin emporgestiegen!“

Eine lebensfreudige Festmusik fiel mit verführerischen Tönen hier ein. Nahezu gleichzeitig schwangen sich sämmtliche Tauben aus den Körbchen empor, schwebten einige Sekunden lang ängstlich über der wimmelnden Volksmenge und schlugen dann die Richtung nach Westen ein, als ein Raubvogel, der bis dahin wie ein Punkt im Azur gestanden, blitzschnell herabstieß und das

vorderste der sechs Thierchen mit seinen Fängen zu fassen bekam. Wie zum Hohn kreiste er mit seiner blutenden Beute zweimal um die Agora; dann nahm er den Flug nach Süden in der Richtung von Didymoi.

Rufe der Mißstimmung, des Bedauerns, der Sorge ertönten von allen Seiten. — Die zwei graubärtigen Dionisten traten von ihren Posten zurück, während Melanippos die jungen Mädchen hinab auf die Agora führte, wo die Angehörigen ihrer harrten.

Hier stand auch inmitten eines großen Gefolges der Archont Charidemos, der den amtlichen Ehrensitz im Propylaion seines Hauses verlassen hatte, um Kydippe, die der ganze Stolz seines Vaterherzens war, aus der Nähe zu sehen. Er empfing das Mädchen mit einem seltsamen Lächeln.

„Deine Taube ist es gewesen,“ sagte er zögernd. Es war nicht zu entscheiden, ob die Worte einen Vorwurf bedeuteten oder Betrübniß, oder ob Charidemos den Wunsch hegte, die Sache leicht zu nehmen nach Art eines Mannes, der über die Vorurtheile der großen Menge erhaben ist. In der That, Charidemos glaubte nicht allzu lebhaft an die Bedeutung des Taubenflugs,

aber er wußte, daß man im Volk daran glaubte. Der Gedanke, man möchte seine Kydippe gleichsam als die Urheberin des Unheils betrachten, das die Dionisten aus dem Mißgeschick der gemordeten Taube vorhersagen würden, berührte ihn peinlich, und so schwankte er denn zwischen allerlei Widersprüchen, die er als ein erfahrener Weltmann durch eine gleichmüthige Höflichkeit zu maskiren strebte.

„Meine Taube?“ versetzte Kydippe. „Ich stand hier als Vertreterin des Gemeinwesens. Zürnt die Göttin, so hat Miletos und der erlauchte Rath es verdient . . .“

Der älteste der beiden Vogelflugkundigen trat jetzt zwischen die Mittelsäulen. Sein Genosse stand abseits neben der Gestalt des tiarageschmückten Melanippos.

Der Lärm verstummte.

„Milesier!“ hub der Dionistes mit weithin schallender Stimme an, „nicht ganz so klar und wolkenlos, wie seit einer Reihe von Jahren, liegt die Zukunft vor uns. Was ihr soeben erlebt habt, bedeutet unerwartete Kämpfe und schwere Kümmernisse, die sich nur dadurch abwenden lassen, daß jeder Bürger treulich da aus-

harrt, wo der Wille der unsterblichen Götter ihn hingestellt, daß Jedermann seine Pflicht thut, daß ihr ängstlicher als jemals zuvor den Frevel meidet, die Gehässigkeit, die Gewaltthat und die Verletzung dessen, was ihr gelobt und beschworen habt. Keine Missethat entweihe fürderhin den Boden Milet's: dann wird der Geier, der unsern Frieden bedroht, auch diesmal vorüberziehn!"

„Aphrodite schenke uns ihre Huld!" klang es tausendstimmig durch die Reihen des Volks.

„So hätte das scheinbare Mißgeschick ja sein Gutes!" wandte sich Charidemos zu seiner Tochter. „Ein erneuter Ansporn zur Tugend wäre selbst mit einigen äußeren Wirrnissen und Verdrießlichkeiten nicht zu theuer erkauft. Komm jetzt, Kydippe! Das Gedränge wird mit jedem Augenblick unerträglicher: meine Leute sind kaum noch im Stande, uns vor den Ellbogen der Kleinbürger und Sclaven zu schützen."

In der That, dichter als je drängte man von allen Seiten heran. Staunende, forschende Blicke suchten das Antlitz des jungen Mädchens, das in banger Verwirrung zu Boden schaute. Halblaute Reden klangen

aus dem summenden Volksgewühl, für Charidemos ein Räthsel, für Kydippe aber verständliche Anspielungen auf das Ereigniß im Sekos des Aphroditetempels. Die verwegene That des Bildhauers von Mylasa war wie durch Zauber an allen Ecken und Enden zugleich ruchbar geworden, und mit wachsender Aufregung erzählte man sich bereits die widerspruchsvollsten Einzelheiten über die Entschlüsse der Tochter wie des erlauchten Vaters, ehe noch Charidemos von dem Vorgefallenen die leiseste Ahnung hatte.

Sechstes Kapitel.

Eine halbe Stunde nach diesen Vorfällen saß Charidemos in einem der großen Wohnräume der Andronitis und wartete auf Kydippe, die ihr Festgewand ablegen, sich durch einen Imbiß erquicken und dann dem Vater erzählen sollte, welcherlei Eindrücke sie vom Verlauf der heiligen Handlung davon getragen. Charidemos war augenscheinlich verstimmt. Die Sclaven draußen vor dem Eingang des Wohngemachs raunten sich diese Thatsache mit allerlei sonderbaren Gebärden zu; in diesen Gebärden aber las man die unausgesprochene Frage: ‚Wie wird's der Gebieter erst aufnehmen, wenn er erfährt, wessen sich der junge Akontios erdreistet hat?' Nicht ein einziger in der ganzen Schaar würde gewagt haben, dem Archonten das mitzutheilen, was

jetzt schon als das Ereigniß des Tages bis in die äußersten Winkel der Vorstadt gedrungen war.

Kydippe erschien. Kaum jedoch war sie über die Schwelle getreten, als der Obersclave einen Besuch meldete. Es war Konon, der um schleunige Vorlassung bat, und so sehr auch Charidemos bedauerte, gerade jetzt im Gespräch mit Kydippe gestört zu werden, so wenig konnte er — schon mit Rücksicht auf die Meinung der Sclaven — seinen Vertrauten abweisen.

Bleich, nur dicht unter den Augen fiebrisch geröthet, trat Konon herein. Förmlicher als jemals zuvor begrüßte er seinen Gönner und mühte sich dann, der schönen Kydippe mit erkünsteltem Gleichmuth einige herzliche Worte zu sagen — etwa im Tone des Mannes, der seiner Stellung versichert ist und nicht mehr zu werben, sondern nur noch zu huldigen braucht. Seine Stimme jedoch klang so unnatürlich, so fremd, daß Charidemos alsbald das Gefühl hatte, Konon bewältige eine leidenschaftliche Aufregung.

„Was hast du?" fragte er, sich im Sessel zurücklehnend.

„Herr," stammelte Konon mit einem Blick auf

Kydippe, „ich bin maßlos erstaunt, dich und die Tochter dieses erlauchten Hauses so ruhig und gelassen zu finden. Oder wäre dir unbekannt, was sich ereignet hat? Hätte Kydippe, in der Meinung, es handle sich um Geringes, dir die Sache verschwiegen?"

„Wovon redest du?"

„Von der Missethat des frechen Akontios."

Er wandte sich zu Kydippe:

„Ich sehe jetzt in der That, du hast den Vorfall nicht mitgetheilt; aber du irrst, wenn du das Verbrechen so leicht nimmst. Mühe wird's kosten und große Klugheit, um den Folgen dieses Bubenstückes die Stirn zu bieten; denn im Volke ergreift man die Partei des Verräthers, und wenn du hinaustreten willst auf den Markt, so kannst du's hören, wie stürmisch der Pöbel die Unverletzlichkeit deines angeblichen Schwures behauptet."

Charidemos hatte sich langsam erhoben.

„Sprichst du im Traume?" fragte er stirnrunzelnd. „Wann und wo hätte Kydippe geschworen — und was?"

„Halte es meinem Eifer zu Gute," erwiderte

Konon, „daß ich vergaß, dir auseinanderzusetzen, was das staunende Milet sich erzählt. Höre also, und laß uns dann unverzüglich berathen, was wir zu thun haben; denn je länger sich die Sache hinauszieht, um so gefährlicher wächst die Stimmung zu Gunsten des Frevlers."

Kurz und bündig gab nun Konon Bericht. Kydippe hörte schweigend mit zu. Charidemos aber unterbrach den Erzähler mehrfach mit Ausrufen der Entrüstung und der Geringschätzung.

Als Konon geendet hatte, schritt Charidemos ein paar Mal durch das Gemach. Dann vor Kydippe stehen bleibend, that er die Frage:

„Nun, meine Tochter? Was denkst du von dem Begebniß? Verhält sich das Alles, wie uns Konon vermeldet hat?"

„So ziemlich," gab Kydippe zur Antwort. „Einiges hat das Gerücht schon hinzu erfunden, aber der Kern seiner Erzählung ist Wahrheit."

Charidemos zuckte die Achseln.

„Beim Zeus, wenn die Dreistigkeit dieses Burschen nicht gar so abgeschmackt und lächerlich wäre, ich könnte

in Wuth gerathen! Hat man je schon dergleichen erhört? Ein Handwerker, nicht viel mehr als ein Sclave, hebt sein lüsternes Auge zur Tochter des Charidemos! Ein Landstreicher, ein verlogener Bettler!"

Kydippe hatte schweigend zu Boden geblickt. Bei dieser Schmährede hob sie plötzlich das Haupt. Unter den langen Wimpern blitzte ein flammender Strahl hervor; ihre Lippen bewegten sich; dann aber unterdrückte sie die Regung des Widerspruchs, der in ihr aufstieg, und fast mit Genugthuung hörte sie weiter mit an, was Konon in der gleichen Tonart wider Akontios vorbrachte. Sie hatte jetzt das Gefühl, als handle sie doppelt großherzig, wenn sie der erwachenden Neigung für Akontios Raum gebe, da der Widersacher des verwegenen Jünglings so rückhaltslos die Fehde eröffnete und jede Gerechtigkeit unter die Füße trat. Ja, die Vorurtheile, die sie bis dahin selber genährt hatte, der Glaube an die unausfüllbare Kluft zwischen ihr und Akontios, die Ehrfurcht vor dem uralten Geschlecht, dem sie angehörte — dies Alles begann jetzt zu wanken; denn — so meinte sie — eine Ordnung der Dinge, die einen Menschen, wie den liebenswerthen

und edeln Akontios so viel tiefer stellte als den dünkelhaften und gehässigen Konon — eine solche Ordnung der Dinge konnte unmöglich dem wahren, unverfälschten Willen der Götter entsprechen. So mußte denn Konon erfahren, daß es kein schlechteres Mittel giebt, die Neigung der Geliebten für einen Nebenbuhler herabzumindern, als ungerechte Beschimpfung.

Nach einer Weile fuhr Konon fort:

„Du zürnst, Charidemos, und wahrlich mit vollem Grund. Höre jedoch, was dir Schlimmeres bevorsteht. Von Oloros erfuhr ich's — alle Welt indeß scheint es zu wissen. Akontios, in der kläglichen Meinung, Kydippe sei nun ernstlich gebunden, wird noch heute, vielleicht noch in dieser Minute dein Haus betreten und in aller Form deine Tochter zur Gemahlin begehren. ‚Der Argont kann sie nicht weigern!‘ so geht die Rede im Volk, und Akontios scheint diese Ansicht zu theilen.“

Charidemos lachte ingrimmig auf.

„Er soll es wagen!“ sagte er höhnisch. „Ueberschreitet er diese Schwelle als Beleidiger meiner Würde, so findet er nur in Fesseln den Rückweg! In's Ge-

fängniß mit dem Verruchten, der den Archonten Milet's überlisten zu können glaubt!"

Mit lebhafter Freude nahm Konon wahr, daß die Erbitterung des Charidemos mit jeder Silbe zu wachsen schien.

„Herr," sagte er lächelnd, „darf ich dir einen bescheidenen Rath ertheilen, so hüte dich vor unbedachten Entschlüssen. Der Ausspruch des Dionisten liegt noch in aller Ohren, und wie das Volk nun einmal gestimmt ist, könnte man dennoch als Treubruch auslegen, was nur die gerechte Züchtigung eines Verräthers wäre."

„Ich trotze dem Volk, wenn es die Pfade der Narrheit wandelt!" rief Charidemos. „Tritt heran, Kydippe! Ich will dem Pöbel beweisen, daß ich über die Hand meiner Tochter schalte, nicht aber der blöde Zufall oder die kindische Laune eines Wahnwitzigen. Ich weiß, Konon, du liebst Kydippe, und seit lange schon wirbst du um ihre Gunst. Ich hätte es der Zeit überlassen, euer Bündniß zu fördern; jetzt aber sehe ich mich bewogen, rückhaltslos von meinem Rechte als Vater Gebrauch zu machen. Kraft dieses Rechtes ver-

lobe ich euch, und dir, mein Konon, geb' ich anheim, den Tag zu bestimmen, der euch vermählen soll."

Das Antlitz Konon's leuchtete hell auf. Einige leidenschaftliche Worte des Dankes stammelnd, ergriff er die Hand des Archonten und führte sie an die Lippen. Dann wandte er sich mit einer seltsamen Unterwürfigkeit, die ihm selbst im Verkehre mit Charidemos nicht eigen war, zu Kydippe. Schweigsam und regungslos stand das Mädchen neben der ehernen Statue, einer verkleinerten Nachbildung des Denkmals der Hafenstraße. Ihre jungfräulichen Züge, sonst so mild und so anmuthig, zeigten jetzt zum ersten Mal eine erstaunliche Aehnlichkeit mit dem starren, willenskräftigen Antlitz ihres berühmten Ahnherrn, der stets zu gebieten und stets zu verweigern schien. Ehe indeß noch Konon das Wort an sie richten konnte, klang eine Meldung durch das Gemach, die auf sämmtliche Insassen wie ein zündender Blitzstrahl wirkte: „Akontios, der Bildhauer aus Mylasa, bittet den erhabnen Archonten um Vorlassung."

Die marmorähnliche Starrheit Kydippens hatte sich bei diesen Worten des Obersclaven belebt; ihre

Wangen glühten, ihre Lippen öffneten sich, ihr Busen hob sich wie athemlos. Konon zuckte zusammen, das Wort erstarb ihm, beide Hände schlossen sich ihm zur Faust. Charidemos vollends mühte sich fruchtlos, seine Erregung zu meistern; er machte eine Gebärde, als wolle er den Diener, der ihm so Schmachvolles mittheilte, zurück über die Schwelle schleudern.

„Soll ihm willfahrt werden?“ fragte Konon, da Charidemos keine Weisung ergehen ließ.

„Ja. Ich will doch sehen, wie weit der Bursche die Frechheit treibt, und was er vorbringt, um seiner hirnverbrannten Komödie auch nur den Schein des Rechtes zu leihen. Heiß' ihn eintreten, Protesilaos!“

Eine halbe Minute gespannter Erwartung verstrich, bis Akontios, der Verwegene, sich im Rahmen der Thür zeigte.

„Seid mir gegrüßt!“ sprach er mit beklommener Stimme.

Niemand antwortete.

„Ich komme,“ fuhr Akontios fort, „um die Verzeihung des erhabenen Charidemos für eine That zu erflehen, die Eros, der Unsterbliche, selbst mir befohlen hat.“

Er unterbrach sich. Jetzt erst gewahrte er die zornesbleichen Gesichter der beiden Männer, die ihn anstarrten wie lauernde Panther. Bei Konon überraschte ihn diese Feindseligkeit nicht; die nervöse Spannung dieser Gesichtszüge war nur eine Steigerung des gehässigen Ausdrucks, den er von Anfang bei Konon kennen gelernt. Wie aber hatte sich das sonst so ruhig vornehme Antlitz des Archonten verwandelt! Akontios war vollkommen darauf gefaßt gewesen, Ungunst, ja Erbitterung zu ernten; ohne die Mahnung des Melanippos hätte er den schweren Gang nach dem Hause des Charidemos überhaupt nicht gewagt, denn seine Hoffnung stand trotz allem, was vorgefallen, auf schwachen Füßen; die Feindseligkeit aber, die ihm jetzt aus den stechenden Augen des Charidemos entgegenblitzte, überbot das Aeußerste, was er sich vorgestellt.

Konon, der seine Verwirrung bemerkte, schien sich an der Demüthigung seines Nebenbuhlers zu weiden. Je unsicherer Akontios sich fühlte, um so eher war vorauszusetzen, ein grollendes Wort der Einschüchterung von seiten des Charidemos werde genügen, um den Jüngling in die Schranken seiner untergeordneten

Stellung zurückzudrängen. Freiwillig mußte Akontios erklären, daß er seine Thorheit bereue, daß er Verzicht leiste auf jeden noch so flüchtigen Schein der Berechtigung. Mit dieser Erklärung war Charidemos der Nothwendigkeit einer Verweigerung überhoben, die das abergläubische Volk verstimmen und aufregen konnte, — und Konon wußte, wie leicht gerade in den Tagen des Aphroditefestes, wo so viel Tausende die Straßen erfüllten, eine Verstimmung den Anlaß zu ernstlichen Umwälzungen abgeben konnte. Seit lange schon gab es in Milet eine starke Partei, die bald offener, bald versteckter gegen den Rath und insbesondere gegen die Person des Archonten Opposition machte, und einmal schon war es nahe am offenen Conflikt gewesen — damals nämlich, als es sich um die Wahl einer Gesandtschaft nach Athen und Korinth handelte. Konon, so wenig er sonst an staatsmännischem Talent mit Charidemos wetteifern konnte, besaß doch hier einen klareren Einblick in die Bedenklichkeit der Situation, da Charidemos in der Maßlosigkeit seines Stolzes und seines Selbstgefühls das Volk verachtete und die gegnerische Strömung stark unterschätzte.

„Ich komme,“ fuhr der junge Bildhauer fort, „wenn anders die erlauchte Kydippe gewillt ist, der Unsterblichen Treue zu halten ...“

„Schweig’!“ fiel Charidemos ein, der sich nicht länger beherrschte. „Du kommst, um fortzusetzen, was du im Heiligthume der Göttin begonnen hast. Ich aber bin gewillt, dir so zu begegnen, wie du’s verdienst.“

Er hielt einen Augenblick inne. Der unerbittliche Ausdruck seiner Gesichtszüge ließ erwarten, er werde im nächsten Augenblick den Befehl ertheilen, Akontios in Haft zu nehmen. Draußen im Hofe unter den Sclaven wähnte man in der That, der Auftritt werde mit einer Gewaltscene enden. Erwartungsvoll lauschte man in’s Gemach: der Ruf jedoch nach den Bewaffneten des Rathes erfolgte nicht.

Charidemos besann sich.

Er mochte sich sagen, daß er seiner Würde etwas vergebe, wenn er die Sache zu ernst nehme. Nach einer Pause fiel er in eine veränderte Tonart. In seiner gedämpften Stimme klang die Nachsicht mit dem Verblendeten, das leicht-ironische Mitleid des Uranionen mit dem

Sterblichen, der es gewagt, um die Gastfreundschaft der Götter zu werben. Je mehr der Archont sich in diese glückliche Rolle einlebte, um so zufriedener ward er mit sich selbst und mit der wahrhaft genialen Lösung, die sein Scharfsinn herbeigeführt hatte. Er entschuldigte, er vertheidigte jetzt den Akontios. Eros, der Allbezwinger, hatte den Jüngling auf abschüssige Bahnen getrieben. Es war begreiflich, daß der Verliebte, einmal von dem Taumel seiner Sehnsucht ergriffen, selbst vor dem Tollkühnsten nicht zurückschreckte. Charidemos verzieh das; ja, er wollte dem jungen Meister trotz dieser Verirrung die warme Theilnahme huldvoll erhalten und den Künstler durchaus nicht entgelten lassen, was der Mensch hier gesündigt hatte, — wenn sich Akontios nunmehr im letzten Momente eines Bessern besann und frei erklärte, daß er gefehlt hatte.

Der Zorn des Archonten würde den Jüngling zum Widerspruch, zum energischen Kampfe gereizt haben; diese plötzliche Ruhe jedoch, diese Herablassung, dies Mitleid verblüffte und entwaffnete ihn. Er hatte jetzt mehr denn je die Empfindung, als habe er Unmögliches angestrebt. Die kalte Ausdruckslosigkeit in den

Zügen Konon's, der sich wohl hütete, die Wirkung der Worte, die Charidemos gesprochen, durch geringschätzige Gebärden wieder in Frage zu stellen, bestärkte den jungen Künstler in dieser bänglichen Stimmung. Also auch Konon schien die Sache wie eine kleine Fatalität zu betrachten, deren Erörterung kaum der Mühe verlohnte!

Vielleicht wäre Akontios über dieses Gefühl der Zerknirschung sobald nicht hinausgekommen; vielleicht hätte er sich schweigend zurückgezogen, um erst später einen erneuten Angriff zu wagen, wäre sein Blick nicht den Augen Kydippens begegnet. Von der Sekunde an, da er die Schwelle betreten, war sein Sieg über das Herz Kydippens ein vollkommener gewesen. Die herrliche Jünglingsgestalt, so edel, so kraftvoll und dennoch so ganz beherrscht von der Anmuth einer zartfühlenden Scheu, hatte sich dem liebenden Mädchen in völlig neuem Lichte gezeigt. Kydippe gewahrte jetzt, daß Akontios auch in der prunkvollen Umgebung dieser Marmorsäulen, dieser üppigen Teppiche, dieser golddurchwirkten Vorhänge nichts verlor, daß er vornehm aussah und wie ein Herrscher, selbst im Zwie-

gespräch mit dem gebietenden Archon. — So schwand ihr die letzte Zaghaftigkeit, und was dem Jüngling jetzt aus ihren Augen entgegenflammte, war die echte, rückhaltslos bewundernde Liebe, die da aufschaut zu dem geliebten Gegenstand, nicht aber aus ihrer Höhe herabzusteigen vermeint.

Akontios verstand diesen Blick. Wie neues Leben ging's ihm durch alle Adern. Er schüttelte ab, was die schlaue Beredtsamkeit des Archonten ihm so verstrickend um die Seele gewoben, und sagte mit fester Stimme:

„Charidemos verkennt meine Absicht. Was ich gewagt habe, geschah nicht im Taumel einer plötzlichen Eingebung, sondern wohl überlegt und mit dem festen Entschlusse, es durchzuführen. Im Sekos des Aphroditetempels hat Kydippe gelobt, die Meine zu werden: ich nehme sie jetzt beim Wort. Archont Milet's, ich werbe um deine Tochter!"

„Narr!" murmelte Konon.

Dann zu Charidemos gewandt:

„Darf ich ihm antworten?"

„Nein," wehrte der Archon. „Was könntest du

sagen? Deine Vernunftgründe werden nicht wirksamer sein als die meinigen; und wahrlich, es widerstrebt mir, einem Wahnwitzigen fürderhin gute Rathschläge ertheilen zu lassen. Antworte du ihm, Kydippe. Eine Silbe von dir heilt ihn vielleicht und erspart mir so die Nothwendigkeit, ihn zu züchtigen."

Die schöne Kydippe senkte den Blick.

„Vater," sagte sie, „ich fürchte dich zu erzürnen; aber du selbst wirst nicht leugnen können: Gelöbnisse, im Sekos Aphroditens geleistet, sind unverletzlich."

„Was soll das?" frug Charidemos.

„Treue dem Eid!" fuhr Kydippe fort, „so klang die Mahnung des Dionisten. Die Tochter des Charidemos hat vor allen übrigen Bewohnern Milet's die Verpflichtung, diesen Ruf zu beherzigen; denn sie selber war gleichsam die Prophetin des drohenden Mißgeschicks."

Charidemos starrte mit weit geöffneten Augen zu dem Mädchen hinüber.

„Bei allen Göttern, verstehe ich recht?"

„Ja, mein Vater! Akontios wird mein Gemahl, — denn so hab' ich geschworen. Und du, der Wächter

über allem Gesetz, wirst nicht wollen, daß ich mein Gelübde verletze."

„Diese elende Gaukelei wagst du ein Gelübde zu nennen?"

„Du irrst, Vater. Gelübde wird jede Zusage, die uns im Heiligthume unter Anrufung der Göttin über die Lippen kommt. War's nicht der Wille der Himmlischen, daß ich's geloben sollte, weshalb fügte sie's, daß ich laut und vernehmlich las, was Akontios geschrieben? Du weißt, Aphrodite gestattet ihren Schutzbefohlenen, wenn sie in echter Liebe erglüht sind, auch die List; uns aber ziemt es nicht, mit der Göttin zu rechten und ihren Willen zu deuteln."

„Unglückliche," rief Konon entsetzt, „du willst dich opfern?"

„Opfern?" wiederholte Kydippe. „Wisse, Konon, daß Aphrodite, wo sie Gunst und Gnade erweist, ihrem Schützling nicht nur die Hand der Verheißenen schenkt, sondern auch das Herz und die Seele. Ich liebe Akontios."

Es entstand eine bange Pause nach dieser Erklärung.

Charidemos und Konon waren erstarrt über die völlig unvermuthete Wendung. Akontios bebte vor Glück und Seligkeit; das Blut pochte ihm in den Schläfen; er hob die Arme, als ob er die Geliebte an's Herz schließen wollte; aber er brachte kein Wort hervor.

„Zurück!" erklang endlich die drohende Stimme des Charidemos. „Soll ich dich wie den Verräther Ixion auf's Rad flechten? Nie wieder betrittst du die Schwelle des Hauses, das dein Frevel entehrt hat! Fort, Verruchter! Und hätte Kydippe in allen Tempeln der Stadt geschworen, ich würde zerbrechen, was nichtig ist. Konon, geleite deine Verlobte nach dem Hofe der Gynaikonitis; dort erwartet ihr mich! Ich inzwischen will Sorge tragen, daß wir künftig von solchen Zwischenfällen verschont bleiben."

„Herr," sagte Akontios erbleichend, „ich beschwöre dich . . ."

„Bei meinem Zorne, verlaß mich!" rief der Archont empört.

„Leb' wohl, Akontios!" klang die Stimme Kydippens. „Vertrau' der Huld Aphroditens!"

Wie betäubt trat Akontios in den Säulenhof. Die Blicke der Sclaven zeigten ihm zur Genüge, daß die Vorgänge im Gemach des Archonten kein Geheimniß geblieben waren. Zwischen Bangigkeit und Glückseligkeit schwankend, schritt er durch den geräumigen Thürgang. Auch hier begegnete er einigen Dienern des Hauses, die ihn mit seltsamen Blicken musterten. Ueber und über erröthend, gelangte er so in's Propylaion, das um einige Stufen über dem Markte erhöht war.

„Da ist er! Akontios! Der Liebling der Göttin! Der Beneidenswerthe! Es lebe Akontios!" so klang es von allen Seiten.

„Wie mag Konon ergrimmen!" rief die derbe Stimme eines breitschultrigen Hafenarbeiters.

„Recht so! Dem Volksverächter gönn' ich die Niederlage!" brüllte ein Anderer, und lautes Gelächter brauste über den Markt, auch die Entfernteren mit fortreißend, die nicht wußten, um was es sich handelte.

Drei oder vier Sclaven waren mit Akontios herausgetreten. Man umdrängte sie und zog sie mit herein in's Gewühl, während Akontios noch immer

zwischen den Vordersäulen des Propylaions dastand, als begreife er nicht, was diese Schaaren so eigenthümlich erregte.

Eben wollte er die Stufen hinabschreiten, als erneuter Lärm sich erhob. Die Sclaven hatten erzählt, daß Charidemos den kühnen Freier zurückweise. Ein Murmeln, ein Murren, ein Brausen ging durch die Volksmenge, dem Rollen der See vergleichbar, wenn ein Gewitter aufsteigt.

„Halt!“ rief der Vorderste, zugleich der Verwegenste. „Willst du selbst dazu beitragen, daß der Eidschwur gebrochen und die Stadt für diesen Frevel gezüchtigt werde? Hol' deine Braut, Akontios! Flüchte nicht wie ein Feigling! Der Archont muß gehorchen, wo die Göttin gebietet.“

Rathlos und scheu in den Lärm hinausblickend, gewahrte Akontios das bleiche, geistvolle Antlitz des jungen Oloros, der ihm ermuthigend zunickte. Dann sah er, wie Oloros sich in eifriger Rede zu den Umstehenden wandte. Was der junge Milesier sprach, konnte der Bildhauer nicht vernehmen: aber daß dies lebhafte Gebärdenspiel dasselbe verlangte, was man aus

den vorderen Reihen ihm zurief, das erkannte er an der Wirkung. Dutzende von Händen hoben sich auf, wie zur Bekräftigung der immer lauter heischenden Volksstimme, und den Dutzenden folgten Hunderte. „Wir schwören bei Kypris, daß wir das Recht und die Treue vertheidigen!“ so klang der Schwur, den Oloros der aufgeregten Masse als Schlagwort auf die Zunge gelegt hatte; und immer bedrohlicher drängte man vorwärts nach der Halle des Propylaions.

Es war nicht nur persönliches Wohlwollen für Akontios, was den jungen Oloros und seine Anhänger zu dieser lärmenden Demonstration veranlaßte, sondern politische Absicht. Oloros, bis vor Kurzem gleichgültig gegen die Angelegenheiten des Staates, da sein Leben sich zwischen Genuß uud wissenschaftlichen Studien theilte, war neuerdings eingeweiht worden in die Bestrebungen jener Unzufriedenen, die das einseitige, allen Neuerungen feindselige Verhalten des Rathes nicht billigten, und sich bemühten, in den Grundsätzen, nach denen regiert wurde, einen Umschwung herbeizuführen. Nach wenigen Wochen hatte Oloros innerhalb dieser Partei eine Stellung errungen, wie sie seinem persönlichen

Ansehen und seiner außergewöhnlichen Begabung entsprach. Die Hauptforderung dieser Partei ging dahin: den Rath durch zwanzig Mitglieder, die in der Schaar der sogenannten neuen Familien gewählt werden sollten, im fortschrittlichen Sinn zu ergänzen; dann aber die Archontenwürde, die nachgerade erblich zu werden drohte, da nun auch Konon, der künftige Schwiegersohn des Archonten, vom Rathe in Aussicht genommen war, wesentlich umzugestalten, und so dem zu entgehen, was den Aengstlichen unvermeidlich schien: der Tyrannis. Nichts konnte daher der Oppositionspartei willkommener sein, als der Vorfall im Tempel der Aphrodite. Ward Akontios der Eidam des Charidemos, so war der herrschsüchtige Konon für immer beseitigt; davon aber, daß etwa Akontios die Rolle des Konon aufnehmen würde, konnte um deswillen nicht die Rede sein, weil ihm das erste Erfordernis: die Gebürtigkeit aus Miletos und das Bürgerrecht fehlte. Die Heiligkeit jenes Schwurs zu vertheidigen und die Hoffnung des Akontios zu fördern, war sonach ein Gebot der politischen Taktik, und rückhaltslos hatten die Unzufriedenen diesem Gebote Folge geleistet. Niemals war

der Ausspruch des Dionisten so nachhaltig ausgebeutet, niemals die Gefahr, die der Ausspruch geweissagt hatte, so lebendig ausgemalt worden, als hier im Gewühle der Agora. Die Kunde von dem Verhalten Kydippens goß neues Oel in die Flamme. Man hatte so eine Bundesgenossin mitten im feindlichen Lager. Bei einiger Kühnheit und Geschicklichkeit schien der Sieg zweifellos.

Der Lärm des Marktes drang in den Palast des Archonten und erregte zuerst sein Staunen, dann, als er Genaueres erfuhr, seinen Unwillen. Er ließ Konon mit Kydippe allein und trat in's Propylaion, dessen unterste Stufen bereits vom Volke belagert wurden. Akontios lehnte gedankenvoll an der vordersten Säule.

Beim Erscheinen des Staatsoberhauptes wich die Schaar etwas zurück. Akontios nur blieb regungslos stehen.

„Was wollt ihr?" rief der Archont, als der Lärm sich gelegt hatte.

Abermals hoben sich viele Hunderte von Händen aus der wimmelnden Masse empor.

„Erfüllung des Eidschwurs, den Kydippe geleistet!" klang es im Chore.

Charidemos erbleichte.

„Männer von Miletos," rief er mit gewaltiger Stimme, „wer unter euch — und wäre er der geringste Handwerker aus der Vorstadt — würde es dulden, daß Unberufene sich um die Angelegenheiten seiner Familie kümmern? Jeder Freigeborene ist im eigenen Hause der Herr: also gönnt das gleiche Recht dem Archonten, und wagt nicht fürder, den zu beleidigen, dem ihr Achtung und Ehrfurcht schuldet."

„Wir achten und ehren dich, wenn du den Schwur erfüllst," scholl es zur Antwort.

Der Archont sah sich um. Zu beiden Seiten des Propylaions stand eine Sicherheitswache von sechs oder acht Mann, mit Speeren bewaffnet und eirunden, goldblinkenden Schilden. Er fühlte, wie ihn der Zorn ergriff, wie es an einem Haare hing, daß er den Mannschaften die verhängnißvollen Worte zurief: „Räumt mir den Markt!" — Das wäre das Ende seiner Herrschaft gewesen, mochten die Bewaffneten dem Befehl nun Gehorsam leisten oder nicht. Ein erfolg-

reiches Zurückdrängen mit so geringen Streitkräften war undenkbar, und die Partei der Unzufriedenen gab hier den Ton an.

Charidemos mochte das fühlen. Er beherrschte sich; er versuchte sein Heil in einer Leutseligkeit, die ein wenig gekünstelt klang.

„Freunde und Bürger!“ sprach er, die Arme verschränkend. „Ihr setzt mich in der That in Erstaunen! Augenscheinlich seid ihr im Irrthum; man hat euch falsch berichtet über die Vorgänge im Sekos des Aphroditetempels. Aber ich halte darauf, daß mein treues Milet über den wahren Zusammenhang aufgeklärt werde. Morgen um die nämliche Stunde soll ein Herold hier von den Stufen des Propylaions berichten, wie das Alles sich zugetragen: ihr werdet dann einsehen, daß ihr ein Possenspiel für heiligen Ernst genommen, daß Kydippe niemals geschworen hat.“

Der Sturm, in den die Menge jetzt ausbrach, legte sich plötzlich wie in Folge einer Verzauberung. Lautloses Schweigen hielt die Massen gebannt: Kydippe selber war aus der Pforte getreten und stand jetzt, die Hände flehend zusammengefaltet, neben dem Archon.

„Verzeih, mein Vater!“ sagte sie unter Thränen. „Nicht das Volk ist falsch berichtet, sondern sein Führer. Was Milet sich erzählt, ist wahr. Feierlich hab' ich's gelobt: Akontios aus Mylasa wird mein Gemahl. So widerstrebe denn du nicht der Erfüllung des Schwures! Grolle nicht, theurer Vater, sondern lege die Hand deiner Kydippe in die des Geliebten, die Göttin scheuend und den heiligen Wahrspruch des Dionisten!“

Als Charidemos, keines Wortes fähig, sie anstarrte, schritt sie die Stufen hinab zu Akontios.

„Da, nimm mich hin!“ sagte sie lächelnd.

Unter dem rauschenden Jubel des Volkes ergriff Akontios die Hand, die sich ihm darbot, während Kydippe glückstrahlend und doch voll Bangigkeit nach dem Vater sich umblickte.

„Nimmermehr!“ rief Charidemos, wie plötzlich erwachend. „Nehmt ihn fest, Leute! Schleppt den Verruchten, der mir die Tochter bethört hat, in die Verließe des Rathes! Vorwärts! Was zögert ihr?“

Es war zu spät. Da es den Akontios bedroht sah, nahm das Volk sofort eine Haltung an, die das Schlimmste befürchten ließ. Auch der ungestümen

Mahnung des Konon, der sich bis dahin im Hintergrunde gehalten, gab nicht einer der Bewaffneten nach.

„Schweigt, Milesier!“ rief eine dröhnende Stimme aus der Mitte des Volkes. „Der edle Oloros will reden.“

„Erlauchtes Haupt dieser Stadt,“ begann der vornehme Jüngling. „Im Namen dieser aufgeregten Bevölkerung, die für dein Heil und das ihre zittert, beschwöre ich dich: widerstrebe nicht dem Willen der Götter! Du kennst die Welt und die Denkart der Menschen. Nicht alle Bürger sind gut gesinnt, wie ich und hier die Freunde, die mich umringen. Feindselige Elemente lauern nur auf den günstigen Augenblick, um die heilige Ordnung zu stören. Wehe nun dem Gemeinwesen, und denen die es vertreten, wenn sich ein Unheil ereignete, das man als Strafe der Göttin für die Verletzung der ihr gelobten Treue auslegen könnte. Siehe, Herr — und hätte Kydippe, die es doch selber bekennt, jenen Eidschwur auch nicht geleistet: als weiser Lenker unserer Geschicke müßtest du dennoch handeln wie in Erfüllung des Schwures, weil ganz Milet daran glaubt. Das eben ist die Last

und die Sorge erlauchter Aemter, daß ihre Inhaber nicht handeln können, wie die Geringsten unter dem Volke. Macht und Hoheit legen Verpflichtungen auf; sie beschränken die Freiheit Desjenigen, der sie ausübt; sie zwingen zur Unterdrückung der Eigenliebe und aller selbstischen Regungen. Wie wahr ich rede und wie vollkommen ich den Willen der gesammten Bürgerschaft ausspreche, das möge der Beifall beweisen, mit welchem das Volk in den Ruf einstimmen wird: ‚Es lebe Akontios, der Eidam des Charidemos!'"

Die Art und Weise des Mannes hatte etwas Bestrickendes. Auch die Gleichgültigeren riß er mit fort. Tausendstimmig scholl es über den Markt: „Es lebe Akontios, der Eidam des Charidemos!"

Zähneknirschend trat Konon in's Haus zurück. Er begriff, daß er bis auf Weiteres verspielt hatte. Charidemos aber, erschreckt über die Rathlosigkeit seiner Bewaffneten, über die elementare Gewalt, mit der ihm der Volkswille an die Thür des Palastes pochte, verlor jeglichen Halt. Die Herrschbegier war in ihm mächtiger, als der Dünkel des Aristokraten und der tiefwurzelnde Familienstolz. So trotzig, so geringschätzig

er sonst dem Einzelnen aus der Schaar dieser stürmischen Rufer begegnete: vor ihrer Gesammtheit war er plötzlich wie umgewandelt.

„Reich' dem Akontios die Hand!" schrie die eherne Stimme von vorhin. „Das Volk will es, und das Volk giebt hier das Gesetz."

Und siehe da, Charidemos, der gebietende Archon, der Vornehmste unter den Vornehmen, beugte sich. Unsicheren Schrittes trat er zu Akontios heran — und mit triumphirendem Lächeln sah der bleiche Oloros auf eine Scene, die er selbst in seinen kühnsten Träumen für unmöglich gehalten. Akontios, der Bildhauer von Mylasa, hielt mit der Linken die Hand Kydippens mit der Rechten die ihres Vaters, — vor allem Volk aufgenommen in den Schooß dieser Familie, die den ersten und gefeiertsten Jünglingen von Milet so unnahbar gewesen.

Siebentes Capitel.

Am folgenden Morgen hielt der Rath von Miletos eine mehrstündige Sitzung.

Es handelte sich zunächst um Angelegenheiten der äußeren Politik, insbesondere um die Entsendung einer feierlichen Botschaft nach Korinth. Einstimmig ward der Beschluß gefaßt, gegen Ende des Monats ein Schiff zu rüsten, das außer den Gesandten des Raths und deren glänzendem Gefolge eine Anzahl kostbarer Geschenke für die hervorragendsten korinthischen Staatsmänner an Bord führen sollte.

Nach Erledigung dieses und einiger anderer Punkte kam die Angelegenheit des Akontios zur Sprache. Charidemos führte in herben Ausdrücken Beschwerde über die Haltung der Bürgerschaft. Er behauptete,

Oloros und die Partei der Gegner habe die Massen erkauft und ihn so auf unerlaubte Art überrumpelt. Dem versammelten Rathe gebe er nun anheim, die Zusage, die das Volk dem Archonten abgenöthigt, für ungültig zu erklären und so der Welt zu beweisen, daß in Miletos das Recht herrsche, nicht die Gewalt und die Willkür.

Der Rath jedoch stand bereits völlig unter dem Einfluß der öffentlichen Meinung. Man hatte wahrgenommen, wie beruhigend der, wenn auch unfreiwillige Entschluß des Archonten auf die Massen gewirkt hatte; wie die Beklemmung, die der Spruch des Dionisten hervorgerufen, plötzlich gewichen war. Dazu kam, daß einer aus der Schaar der Geronten, der Augenzeuge des Vorfalls gewesen, nicht ohne Verwunderung erklärte, er fasse nicht, wie der erhabene Archont von Ueberrumpelung und Zwang spreche. Die Gewährung eines stürmisch vorgebrachten Verlangens sei durchaus nicht gleichbedeutend mit der Erduldung einer widerrechtlichen Nöthigung; das gegebene Wort müsse heilig gehalten werden; wohin es führen solle, wenn von dem Oberhaupte des Staates das Beispiel der Untreue und

der Leichtherzigkeit ausgehe? — So geschah es, daß der Rath den einstimmigen Beschluß faßte, die Thatsache, wie sie durch die Einwilligung des Archonten in die Verbindung Kydippens mit dem Bildhauer aus Mylasa geschaffen war, anzuerkennen und den Archonten zu bitten, dem so augenscheinlich kundgegebenen Willen der Gottheit fürder nicht widerstreben zu wollen.

Zitternd vor heimlichem Ingrimm verließ Charidemos die Versammlung. In seinem Arbeitsgemach traf er den ungeduldigen Konon, der seit geraumer Frist auf ihn wartete.

„Vor den Geronten ist die Sache verspielt!“ rief Charidemos entrüstet. Mit heftiger Gebärde warf er den Mantel über den Sessel, als wollte er sagen: Ich hätte Lust, das Amt des Archonten euch so vor die Füße zu schleudern. Dann fuhr er fort:

„Du staunst, Konon? Freilich, wenn ich's bedenke, so drückt's auch mir auf die Stirn, wie die Last einer unerträglichen Schmach, doppelt unerträglich, weil die Versammlung der Form nach im Rechte ist. Wahrlich, verfügte ich jetzt über einige Hundert thrakischer oder sicilischer Söldlinge statt dieser elenden goldbeschildeten

Scheintruppen — ich wüßte, was ich zu thun hätte. So aber sind mir die Hände gebunden. Ich muß schweigen und dulden."

„Unerhört!" murmelte Konon.

„An dir ist's, deine Rechte zu wahren," fuhr Charidemos fort. „Schütze, was ich dir anvertraute! Sichere dir den Besitz des Mädchens, für das du in Liebe entbrannt bist! Ich, der Archont, kann und darf nicht wider den gesetzlichen Spruch des Rathes ankämpfen: du aber — deine Hände sind frei. Greif' du nach jeder Waffe, die sich dir bietet! Dulde nicht, daß Miletos über dich lächelt, daß es dich höhnt als den schmählich Betrogenen, der das Nachsehen hat!"

Ein bitteres Lachen klang ihm entgegen.

„Auch mir fehlen die thrakischen Söldlinge," erwiderte Konon. „Gleichwohl hoff' ich noch obzusiegen, wenn du mir Zeit gönnst. Sage du immerhin Ja, so oft du gedrängt wirst: aber schiebe die Erfüllung deiner Zusage möglichst hinaus. An Vorwänden wird es nicht mangeln, wiewohl ich befürchte, daß Akontios, einmal anerkannt als zukünftiger Schwiegersohn, dir stürmisch zusetzen wird."

„Dem dreisten Ungestüm setzen wir Klugheit und Ruhe entgegen,“ sprach Charidemos. „Handle du nur, wie du kannst; aber verletze mir nicht das Gesetz! Oloros — daran zweifle ich nicht — wird dir scharf auf die Finger sehen. Mit welcher Beredtsamkeit warf er sich zum Vertheidiger dieses Handwerkersohnes auf, obschon er doch wissen mußte, daß du die Hand Kydippens anstrebtest.“

„Er ist ein Abtrünniger,“ versetzte Konon. „Ehedem zählte er in die Schaar meiner Freunde; das heißt, ich bekenn' es, von Anbeginn hatte er eine Art . . . Aber er hüte sich!“

„Sahst du Kydippe?“ fragte der Archon.

„Flüchtig, im Propylaion. Sie ließ sich zu ihrer Freundin Iole tragen.“

„Wie begrüßte sie dich?“

„Höflich, wie immer.“

Da sich jetzt Konon verabschiedete, blickte ihm Charidemos kopfschüttelnd nach.

„Er versteht es nicht, ihr Herz zu gewinnen,“ sagte er zu sich selbst. „Unbegreiflich! Ein Mann von

seinen mannigfaltigen Vorzügen! Freilich, Eros trägt nicht umsonst die Binde über den Augen."

Inzwischen war es Mittag geworden. Trotz seiner unglücklichen Stimmung nahm Konon aus alter Gewohnheit die Richtung der Hafenstraße. Wie er am Denkmal Kreon's vorüberkam, gewahrte er unter den Blumenverkäuferinnen, die jetzt eben vor dem Piedestal des Standbildes Posto gefaßt hatten, die hübsche Neaira. Ihr Anblick überraschte ihn lebhaft. Seit lange war Neaira aus der Schaar der Blumenmädchen spurlos verschwunden gewesen. Heute zum ersten Mal tauchte sie wieder auf. Und wie sie so dastand in den Falten ihres glänzendgelben Gewandes, das dunkle Haar mit Frühlingsrosen durchflochten, schien sie ihm schöner als je. Ihre Augen waren größer als sonst; ihre Züge trugen einen seltsam vergeistigten Ausdruck; und dennoch leuchteten ihre Wangen mit den Blumen, die ihr Haar schmückten, um die Wette. Freilich, es war nicht die Blüthe von einst, sondern die Gluth einer fieberhaften Erregung, die so über die Wahrheit hinwegtäuschte. Dieselbe Neaira, die jetzt so rosig schien und so lebensvoll, hatte bleich und abgehärmt ihr Lager

verlassen, nachdem sie die ganze Nacht hindurch brennende Thränen vergossen. Sie war Zeugin gewesen der gestrigen Auftritte; sie hatte gesehen, wie Akontios glückstrahlend die Hand Kydippens ergriff; sie hatte gehört, wie das Volk ihm zugejauchzt hatte. Alsbald war in ihrer krampfenden Brust, die bis dahin trotz aller Enttäuschung noch immer gehofft hatte, ein dumpfes Gefühl der Verzweiflung und der Rachgier erwacht. Und diese Rachgier hatte in den schlaflosen Nachtstunden allmählich Gestalt gewonnen. Sie mußte das Unerträgliche hintertreiben — koste es, was es mochte! Ehe sie zugab, daß Akontios der Gemahl einer Andern wurde, wollte sie den gehaßten Abgott ihrer leidenschaftlichen Sehnsucht zu Grunde richten. Im Kampfe nun gegen ihr widriges Schicksal war Konon, der verschmähte Bräutigam, ihr natürlicher Bundesgenosse. Mit ihm gemeinsam, galt es Pläne zu schmieden. Ihm, dem vornehmen, einflußreichen Aristokraten, mußte der Stachel der Eifersucht tiefer und tiefer in's Herz gedrückt und der verwundete Stolz mit der Lauge des Hohns geätzt werden, um so die rücksichtslose Stimmung herbeizuführen, wie Neaira sie brauchte.

Ihr erster Gedanke war, den jungen Mann in seinem Heimwesen aufzusuchen. Das aber konnte mißdeutet werden. Auch versprach sie sich bei genauerer Ueberlegung mehr von einer öffentlichen Aufreizung des Verschmähten. So griff sie denn wieder zu dem Korbe der Blumenverkäuferin, der seit lange verstaubt im Winkel gelegen. Noch zitternd von den Aufregungen ihres nächtlichen Kummers, eilte sie, an der Schmiede des Baios vorüber, nach dem Hause des Gärtners, der ihr früher seine Waare geliefert. Auf dem Rückweg sah sie den Schmied in der Thüre. Sie rief ihm einen Gruß zu, der beinahe zärtlich klang, denn sie hatte jetzt das Gefühl, als müsse sie alle Welt für sich und ihre Pläne gewinnen, als könne sie nicht Freunde genug erwerben in der Fehde wider Akontios. Der vierschrötige Baios war blaß geworden vor staunender Freude; er hatte vergessen, ihr Dank zu sagen für das freundliche Wort, und lange noch stand er wie angewurzelt und starrte ihr nach, als sie längst schon um die Ecke der nächsten Straße verschwunden war.

Es war für die vornehme Jugend Milet's ein Ereigniß, als die hübsche Neaira wieder so plötzlich am

Denkmal des Archonten Kreon erschien und ihre duftigen Schätze feilbot. Alsbald umdrängte man sie. Auch Konon vergaß den wühlenden Groll über sein Mißgeschick und näherte sich der anmuthsvollen Verkäuferin.

Die Augen Neaira's leuchteten auf. So schnell hatte sie die Erfüllung ihres Wunsches nicht erwartet.

„Du goldnes Kind, lebst du noch?" fragte Konon herantretend. „Du bist schöner geworden . . . Warst du denn krank, Neaira? Oder hat dich Aphrodite in Fesseln geschlagen?"

„Keines von beiden," versetzte Neaira gleichgültig.

„Welche Fülle von Rosen und Veilchen!" fuhr Konon fort. „Und wie reizend gebunden!"

Er machte eine Bewegung, als wolle er das schönste unter den Sträußchen sich auswählen. Neaira aber legte wie schützend die rechte Hand über den Korb.

„Nicht doch!" sagte sie mit vernehmlicher Stimme.

„Was soll's?" fragte Konon. „Ist deine Waare bestellt?"

„Nein. Aber dir verkaufe ich nichts."

Konon lachte.

„Und weshalb nicht, du kleine Närrin?"

„Weil ich den Feigling verachte, dem ein Bettler die Braut gestohlen.“

Konon erblaßte.

„Bist du von Sinnen?“ raunte er stirnrunzelnd.

„Keineswegs. Ich mache nur von meinem Rechte Gebrauch. Ich kann mir die Käufer aussuchen, wie mir's beliebt; und Leute, die ich geringschätze . . .“

„Unverschämte!“ rief Konon, da er auf den Lippen der Umstehenden ein spöttisches Lächeln bemerkte.

Er griff in den Korb. Neaira faßte ihn über dem Handgelenk.

„Fort!“ schrie sie leidenschaftlich, denn die Erinnerung an ihr eigenes Elend übermannte sie jetzt. „Meinst du, ich lasse mir so leicht mein Besitzthum entwenden, wie du?“

Das Lächeln der Umstehenden ward jetzt zum Gelächter. Der übermüthige Konon war nicht eben beliebt. Jeder gönnte ihm die klägliche Rolle, die Neaira ihm aufdrängte.

„Dirne!“ versetzte Konon, sich losreißend. Bei dem heftigen Ruck kam der Korb mit den Blumen zu

Fall. Laute Rufe der Mißbilligung und der Theilnahme klangen von rechts und links.

„So," sprach Konon, „nun wirst du, hoff' ich, geneigt sein, mir den Preis deiner Waare zu nennen; denn, was im Staube gelegen, findet zu Milet keinen Käufer."

Neaira preßte ihr Gesicht in die Hände. Sie weinte. Dann plötzlich schlug sie einen milderen Ton an.

„Gut denn," sagte sie zögernd. „Du hast es erreicht. Ich muß Gold von dir annehmen, denn nur so kann ich den Gärtner bezahlen."

In diesem Augenblick entstand eine lebhafte Bewegung unter dem Publikum.

„Kydippe!" scholl es von Mund zu Mund.

In der That, es war das Phoreion der schönen Archontentochter, das gold- und purpurglänzend im Gewühle der Straße auftauchte. Kydippe kam von Jole. Anmuthig das schöne Haupt mit dem herrlichen Arme stützend, lehnte sie in den Polstern der Sänfte, bald hier, bald dort die Grüße des Volkes erwidernd und Aller Herzen gleichermaßen verzaubernd. Die Bewunderung für Jugend und Schönheit war in Miletos,

wie allenthalben, wo Griechen wohnten, ein Cultus. Bei dem Rufe: „Kydippe!“ strömte Alles nach der Richtung, wo das wundervolle Mädchenbild aufgetaucht war. Nur Konon blieb zurück — und Neaira.

Sofort benützte die Blumenverkäuferin die gute Gelegenheit.

„Konon,“ sagte sie, „grolle mir nicht, daß ich in meiner Erregtheit Worte gesprochen, die dich verletzen mußten. Von Anbeginn hab' ich dich hochgeschätzt, und so ertrug ich's nicht, daß ein Fremdling, ein Niedriggeborner, dich, den Sproß so berühmter Ahnen, verdrängen sollte. Verzeihst du mir, Konon, und schenkst du mir dein Vertrauen, so will ich dir beistehen, die Verlorne zurückzugewinnen.“

„Du?“ sagte Konon verächtlich.

„Ja, ich!“

Ihre Stimme klang so zuversichtlich, daß Konon stutzte.

„Wie wäre das möglich?“

„Das sollst du hören, wenn ich erst weiß, ob dir Neaira nicht zu gering ist für solche Dienste.“

„Sprich! Hast du ein Mittel, das vernünftig er-

scheint und erfolgverheißend, so wär' ich ein Thor, wenn ich's verschmähen wollte."

„Wohl! So höre: durch Zeugen kann ich erhärten, daß Akontios ein Verächter der Götter ist; mehr noch, daß er dem Archonten nach dem Leben getrachtet."

„Du redest im Fieber."

„Ich spreche, was ich verantworten kann."

Dann, ihre Stimme abdämpfend, fügte sie langsam hinzu:

„Und sollten die Zeugen, die ich dir zuführe, nicht genügen, was in aller Welt könnte den reichen, den mächtigen Konon hindern, ihre Zahl zu ergänzen?"

„Wieso?" fragte Konon erbleichend, da er halb schon ihre Absicht errieth.

„Das Gold vermag vieles über die Herzen der Menschen," sagte Neaira.

Konon heftete einen durchbohrenden Blick auf ihr Antlitz.

„Mädchen, welcher Dämon hält dich besessen?" fragte er staunend. „Willst du mir einreden, es sei Theilnahme für mich und mein Schicksal, was dich so

in Aufruhr versetzt? Oder gehörtest du selbst zu denen, die unersättlich nach Golde dürsten?"

„Ich? O nein!" sagte Neaira bitter. „Ich verachte das Gold, ich verschmähe es. Einsam in der Wüste wollte ich leben, nur das Dürftigste meine Nahrung, fern allem, was ziert und schmückt, wenn es gälte, dir zu beweisen, daß ich nichts, gar nichts für mich begehre."

„So liebst du Akontios!" rief Konon plötzlich.

„Ich hasse ihn," sagte Neaira bestimmt. „Wenn ich ihn liebte, könnte ich dann bestrebt sein, ihn zu Grunde zu richten? Nein, Konon! Nur das Gefühl der Gerechtigkeit ist's, was mich antreibt, und die Freundschaft für dich, der du von Anfang mir huldvoll gewesen."

Verwirrung heuchelnd, schlug sie die Augen nieder.

„Ja," fuhr sie fort, „ich habe dir's nicht vergessen! Nanntest du mich nicht immer die süße Neaira? Rühmtest du nicht meine Anmuth? Priesest du nicht meine Kunst? Genug für jetzt! Kydippe, die Allbewunderte, ist vorübergezogen. Die Schaar dieser Gaffer, die ihr nacheilten, wie die Meute dem Wild, kehrt zu-

rück. Nicht hier ist der Ort, um so Gewichtiges zu besprechen. Hast du Lust, das Weitere zu hören, so komm heute Abend zwei Stunden nach Sonnenuntergang an das westliche Ufer, dort, wo der Weg des Poseidon einmündet in die Straße nach Didymoi. Wir müssen künftig vermeiden, daß irgendwer uns beisammen sieht."

„Gut. Ich komme."

Während Konon langsam von dannen schritt, hielt sich Neaira noch eine Weile bei ihren halbzertretenen Blumen auf. Sie ließ sich die artigen Trostreden der vornehmen Jünglinge und zahlreiche Schmeichelworte gefallen, die sich auf ihr langes, unerklärliches Fernbleiben bezogen. Sie schmälte auf Konon, der nicht nur feige, sondern auch rücksichtslos und gewaltthätig sei. Dann aber schlug sie sich, wie es schien, den unliebsamen Zwischenfall aus dem Sinne. Arm in Arm mit einer der übrigen Kranzwinderinnen, die jetzt ihre Waare verkauft hatten, wandelte sie durch die bunte Menge, scherzte und lachte, lauschte mit gut erheucheltem Interesse den Erzählungen ihrer Begleiterin, die ihr ein wundersames Abenteuer mit Oloros be-

richtete, — und folgte schließlich der Einladung zweier Athener, mit hinauszufahren in den schiffübersäten Golf. Die beiden Jünglinge waren Verehrer und Gönner ihrer Gefährtin; der eine von ihnen schien jedoch sehr geneigt, seine Sympathien auf Neaira zu übertragen, und diese, so zurückhaltend sie bis dahin der aristokratischen Jugend der Hafenstraße begegnet war, kokettirte jetzt mit augenscheinlichem Wohlgefühl.

„Die spröde Neaira!“ hörte sie eine Stimme sagen, als sie die Barke bestieg; „jetzt endlich hat sie Feuer gefangen!“

Neaira lächelte. Ein flüchtiger Zug von Weh glitt über ihr hochgeröthetes Antlitz. Sie schloß die Augen, um gleich darauf dem jungen Athener einen flammenden Blick zuzuwerfen.

Zwei Stunden lang schwebte das Fahrzeug über die leuchtende Fluth. Es war ein Frühlingstag von wahrhaft ambrosischer Herrlichkeit. Aus allen Gärten weit am Strande entlang quoll der üppige Rosenflor und das frische, sonnige Grün. Musik, halb verweht von dem leichten Hauche der Seeluft, klang über die Wasser — und da die Töne verstummten, hub Neaira's

Gefährtin mit krystallklarer Stimme zu singen an. Volles Genüge, volle Glückseligkeit sprach sich in diesen schwellenden Rhythmen aus. Die Barke mit den jugendstrahlenden Paaren schien das Symbol eines ruhigen, genußfrohen Daseins, dem keine Stürme drohen. Auch Neaira begann nun zu singen, so leicht und so tändelnd, daß Niemand ahnte, was in der pochenden Brust dieses Mädchens vorging.

An's Land gestiegen, eilte Neaira in das westliche Stadtviertel. Hier bewohnte sie, seit sie den greisen Laogoras verlassen hatte, die abgelegene Hütte eines Ehepaares von unfreier Herkunft. Sie brauchte weder am Haus der Koronis, noch an dem des Baios vorüber, wenn sie von ihrer Wohnung nach dem Innern der Stadt wollte. All' die Zeit her hatte sie nur zu später Abendstunde ihre Kunst als Flötenspielerin so weit verwerthet, als dies zur Erwerbung ihres Unterhalts unumgänglich war, im übrigen aber ein abgeschlossenes Leben geführt, so daß Koronis wie Laogoras sie als verschollen betrachteten. Auch Baios hatte sie wochenlang vergeblich gesucht, und, als er sie endlich fand, eine so unfreundliche Begegnung erlebt, daß er

daran verzagte, sie je wieder anreden zu dürfen. Nur zuweilen schlich er ihr nach, wenn sie die Hütte verließ; sie aber merkte es nicht: so völlig war sie in den einen Gedanken versunken, der sie beherrscht hielt.

Jetzt angelangt in ihrer dürftigen Hütte, legte Neaira nicht, wie sie dies sonst gethan, ihr kostbares Gewand in die Truhe, um sich ein schlichteres überzuwerfen. Im Gegentheil: sie nahm den Metallspiegel, schaute prüfend hinein, glättete sich sorgsam das Haar, steckte die Blumen fest, die hie und da sich gelöst hatten, und setzte sich dann, den Kopf in die Hand stützend, auf den Rand ihrer Bettstatt. So sann und träumte sie fast eine Stunde lang. Endlich, da die Sonne schon tief stand, verließ sie das Haus und wandte sich nach der Schmiede des Baios.

Hier fand sie die Arbeit schon eingestellt. Ein kleiner, mit Ruß überdeckter Bursche kauerte neben dem verlöschenden Feuer, eine Schale über den Knieen, in der er sich langsam die Hände wusch. Auf ihr Befragen wies der Knabe ihr die halbgeöffnete Seitenthür. Sie schritt weiter und betrat ein freundlich eingerichtetes Zimmer, wo Baios in der Gesell-

schaft seiner sechzigjährigen Mutter einen spärlichen Imbiß nahm.

Als Neaira erschien, sprang der breitschulterige Geselle empor, während die alte Frau, unverständliche Reden murmelnd, sich langsam zurückzog.

„Du — Neaira?“ stammelte Baios, endlich Worte findend. „Was bei allen Göttern kann dich hierherführen?“

„Das wirst du hören,“ lächelte sie, dem Verblüfften die Hand reichend. „Sind wir allein?“

„Du siehst, daß meine Mutter geflüchtet ist. Sie erkennt dich nicht; sie wähnt zum mindesten, eine persische Königstochter habe sich hier in die Höhle verirrt. Wie du leuchtest, Neaira! Welch' ein goldnes Gewand! Ach, und welche Blicke, Neaira! Sprich, was schaust du mich an, als wolltest du mir das Herz aus der Brust reißen? Treibst du ein Spiel mit mir, oder hegst du jetzt andre Gesinnung als früher, da du mir übel wolltest?“

„Ich?“ lachte das Mädchen. „Nie im Leben war ich dir abhold — und wenn ich deine Bewerbung zurückwies, so geschah dies nur deshalb, weil mir jedes

Bündniß verhaßt war, das meine Freiheit beschränken mußte. Jetzt, guter Baios, denke ich anders. Schau her! Wie gefall' ich dir? Sind meine Lippen noch so frisch und so roth wie im Vorjahr? meine Wangen so blühend? meine Arme so schneeig? Was? Willst du mich haben, Baios?"

Der Schmied zitterte. Neaira war dichter zu ihm herangetreten. Sie legte ihm jetzt beide Hände auf die mächtigen Schultern und blickte sirenenhaft zu ihm auf.

„Willst du?" fragte sie noch einmal.

Es bedurfte einiger Zeit, bis der Arbeiter sich überzeugt hatte, daß Neaira nicht scherzte. Nun sank er wie betäubt in die Kniee, umklammerte die schlanke Mädchengestalt mit beiden Armen und küßte mit der stürmischen Plumpheit, die ihm eigen war, die Falten ihres Gewandes. Voll herber Genugthuung schaute Neaira auf ihn herab.

„Steh' auf!" sagte sie endlich. „Möchtest du nicht erproben, wie meine Lippen sich küssen?"

Regungslos duldete sie den leidenschaftlichen Kuß, den Baios, also ermuthigt, auf den reizenden Mund drückte.

Dann, wie er — kühner geworden — sie an sich preßte, stieß sie ihn plötzlich zurück.

„Halt!“ sagte sie lebhaft. „So leicht soll Baios nicht ernten, was er monatelang vergeblich ersehnt hat. Höre jetzt, was ich von dir verlange, wenn du im Ernste willst, daß ich dein Weib werde!“

„Sprich, Neaira! Sprich!“ lallte Baios, kaum seiner Sinne mächtig.

Sie ergriff seine Hand. So weich und zaubrisch legten sich die niedlichen Finger um die knorrige Faust, daß Baios zusammenzuckte.

„Wohlan,“ sagte sie kurz; „Akontios, der Bildhauer aus Mylasa, hat mich tödtlich beleidigt. Nie seit Menschengedenken ist harmlose Freundschaft so mit Undank gelohnt, so mißhandelt worden, wie hier. Erspare mir alles Weitere! Ich müßte erröthen, wollt' ich nur andeuten, was Akontios gewagt hat. Da ich nun ausschaute nach einem Beschützer und Rächer, dacht' ich augenblicklich an dich, und ich sagte mir, es sei thöricht gewesen, deine Treue und Anhänglichkeit so aus reiner Mädchenlaune verschmäht zu haben. Ich schwur mir also, deiner Werbung zu folgen, wenn ich hoffen dürfte,

daß der Uebermuth des Akontios durch deine Entschlossenheit nach Würden gezüchtigt werde. Wie du's erreichst, danach frage ich nicht. Wir können wohl darüber berathschlagen, aber das Beste wirst du selbst dir ersinnen müssen. Nur daß du's erreichst, das verlang' ich als Vorbedingung. Die Lebensstellung dieses Verruchten muß zerstört und vernichtet, sein Glück untergraben, sein Dasein entehrt werden. Ja, wenn du nichts besseres weißt, so sieh', wie du ihn tödtest — nur gewähr' mir die Sühne für die unerträgliche Kränkung. Willst du, Baios? — und getraust du dich, die Sache an's Ziel zu bringen?"

Unter den Wimpern des Arbeiters glänzte und blitzte es. Der Ausdruck seines Gesichts ward beinahe luchsartig. Sein alter Haß gegen Akontios war mit erneuter Heftigkeit aufgelodert. Ein pfiffiges Lächeln spitzte ihm den breiten, sinnlichen Mund. Er sagte flüsternd:

„Befiehl nur, süße Neaira: dein Baios gehorcht. Dich zu besitzen und den Verruchten zu strafen, wäre mir keine That zu verwegen. Eins nur bekenn' ich:

was die List uns gewähren kann, das fordre ich nur ungern von der offnen Gewalt."

„Mit Recht!" versetzte Neaira.

Sie machte ihm nun einige Andeutungen nach Art derer, die sie am Denkmal der Hafenstraße dem Konon zugeraunt hatte.

Baios war sofort Feuer und Flamme. Er begriff, daß dieser Weg, mit Vorsicht beschritten, der zuverlässigste und gefahrloseste war: nur die Einzelheiten hieß er nicht gut. Sein Gedanke war gleich von Anfang hinübergeschweift nach dem Gehölze von Didymoi, wo in tiefster Waldeinsamkeit unweit des Heiligthums ein sonderbarer Geselle hauste. Dieser Mensch, einige fünfzig Jahre alt, Phintias mit Namen, war ein Bediensteter des Apollopriesters, stand jedoch in geheimer Verbindung mit einer gefürchteten Rotte lemnischer Seeräuber, die auf Grund seiner Berichte vor dritthalb Jahren den mißglückten Versuch gemacht hatten, am Gestade unweit Didymoi zu landen und den Tempelschatz zu entführen. Nur durch Zufall war dieser Versuch vereitelt worden; seitdem aber verdoppelte man die Vorsichtsmaßregeln dergestalt, daß Phintias allmählich

verzweifelte, auf diesem Weg den erhofften Reichthum zu ernten. Mit Phintias nun war Baios aus jener Zeit her bekannt, da Baios selber, der Arbeit müde, zuerst auf Andros, dann aber auf Lemnos mit den Piraten gehaust hatte, bis die Furcht vor der Entdeckung, vielleicht auch die Reue, ihm das wüste und gefahrvolle Treiben verleidete. Nach mannigfaltigen Wanderungen war er zuletzt nach Milet gekommen. Bei einem Feste im Hain des Apollon Didymeus erkannte er den ehemaligen Genossen. Beide, der Schmied wie der Tempeldiener, hatten vollauf Ursache, ihre Vergangenheit im Dunkel zu lassen; keiner fürchtete also den andern; ja, es entspann sich am zweiten Festtage eine gewisse Vertraulichkeit, und, vom Weine erregt, weihte Phintias den Baios in die verwegenen Pläne ein, die ihn, Phintias, unter so schwierigen Umständen nach dem Heiligthume geführt hatten. Er mühte sich sogar, den Schmied als Mithelfer zu gewinnen; Baios aber stellte sich taub. Jetzt unter dem Eindruck dessen, was Neaira ihm vorgeredet, entsann er sich des Genossen, der so schlau war und so kühn und so geldgierig; dessen Hoffnungen seit so langer

Zeit in der Schwebe hingen; der ohne Zweifel geneigt sein würde, seinen unsicheren Antheil an der künftigen Beute zu opfern, wenn ihm ein sicheres Baar in das Haus gebracht würde. Phintias selber mußte das Nähere erwägen und ausfindig machen. Morgen, sobald der Tag graute, wollte Baios ihn aufsuchen.

Von alledem gab der Schmied nur ganz flüchtige Andeutungen. Aber das Wenige war für Neaira genügend. Sie zweifelte nicht, daß Konon zur Erkaufung der Helfershelfer die bedeutendsten Summen zu opfern gewillt sei, wenn die Sache nur klug und sicher geplant wurde. So verließ sie den Arbeiter unter zärtlichen Lobsprüchen. Baios aber machte seinem wonnegepreßten Herzen in Tönen Luft, die an das unheimliche Freudengeheul eines wilden Thieres gemahnten.

Achtes Capitel.

Der Monat Elaphebolion war zu Ende gegangen; der Monat Munychion brachte frühzeitige Sommergluth. Dennoch drängte sich am ersten Gerichtstage des Monats bei höchstem Sonnenstand eine zahllose Menschenmenge auf dem Markt und den benachbarten Straßen, ungeduldig auf das Ergebniß der Verhandlungen wartend, die sich seit nahezu drei Stunden in den Hallen der Gerusia abspielten.

Akontios, der Bildhauer von Mylasa, hatte sich vor den Schranken des Raths wider schwere Beschuldigung zu verantworten. Die Klage, von Konon vorgebracht, lautete auf Landesverrath. Akontios sollte mit den Piraten der Insel Lemnos im Einvernehmen gestanden und die Absicht gehegt haben, mit Hülfe

einiger Mitverschworener, die zur Zeit noch unbekannt waren, den Seeräubern die Landung in Milet zu ermöglichen. Belastende Zeugenaussagen lagen in Menge vor. Da war zunächst Baios, der Schmied, der eines Abends auf den Uferdämmen der Westvorstadt ein Gespräch des Beschuldigten mit zwei Unbekannten belauscht hatte. Da war die Flötenspielerin Lysistrate, die, wenn auch nicht ohne Widersprüche, eine ziemlich glaubhafte Erzählung zum Besten gab, der zufolge Akontios ihr unter Geldversprechung gerathen habe, den Archonten in ihre Netze zu ziehen, um sich so als Geliebte des Staatsoberhauptes in den Besitz der gewichtigen Siegel zu setzen, deren Akontios benöthigte, um Befehle und Aufträge an verschiedene Beamten der Stadt zu fälschen. Da war vor allem Phintias, selbst ein Genosse der lemnischen Seeräuber, der aus dem sicheren Versteck einer entlegenen Insel heraus dem Archonten geschrieben und sich bereit erklärt hatte, den ganzen Plan zu enthüllen, wenn man ihm Straflosigkeit zusichere.

Dies alles bildete seit vielen Tagen das Stadtgespräch. Akontios war auf die ersten Mittheilungen

des Phintias hin verhaftet und nach dem Staatsgefängniß gebracht worden. Heute nun sollte die Gerusia über sein Schicksal entscheiden. Die Meinungen im Volke waren getheilt. Die Mehrzahl beugte sich vor der Wucht dessen, was sie für Thatsache hielt. Eine Minderheit, an ihrer Spitze Oloros mit seinen Freunden, hielt das Ganze für eine geschickte Veranstaltung Konon's und verabsäumte nicht, diese Ansicht nach Möglichkeit zu verbreiten. Selbst in der Schaar der zu Gericht sitzenden Rathsmitglieder fand die Skepsis ihre berufenen Vertreter, zumal eine Persönlichkeit von dem Ansehn des Melanippos feierlich aussagte, daß er nach allem, was er an Akontios beobachtet habe, den jungen Meister für gänzlich unfähig erachte, der Stadt, die ihn so freundlich und liebevoll aufgenommen, mit Verrath und schnödem Undank zu lohnen. Dennoch schien die Lage des Jünglings äußerst bedenklich. Was von Zeit zu Zeit hinausdrang auf die wimmelnde Agora, war nicht dazu angethan, die Hoffnungen des Oloros und seiner Freunde zu steigern. Konon führte die Anklage mit schneidiger Consequenz durch. Ueberraschend war nur das Eine: daß er, obgleich seinen

Erörterungen zufolge die Schuld über jeden Zweifel erhaben war, dennoch nicht, wie das Gesetz es verlangte, die Todesstrafe beantragte, sondern den Jüngling als einen Verblendeten und Irregeleiteten der Gnade der Gerusia empfahl und nur die Verbannung heischte.

„Das böse Gewissen!“ sagten die Anhänger des Oloros. „Er will seine Hand nicht mit schuldlosem Blute beflecken, denn er scheut die Erinnyen. Lug und Trug aber auszusäen und den Nebenbuhler um jeden Preis aus dem Wege zu räumen, selbst wenn er ihm Ehre und Glück untergräbt, das hält er für keinen Frevel.“

Eine Stunde nach Mittag ging ein aufgeregtes Murmeln durch die Massen des Volkes. Die Gerusia hatte das Urtheil verkündigt. Dem Antrage Konon's gemäß lautete es auf Verbannung für Lebenszeit, sowie auf Einziehung alles dessen, was Akontios bis dahin durch die Kunst seines Meißels erworben hatte. Noch am nämlichen Abend sollte das Urtheil, das keine Berufung zuließ, vollstreckt werden, und zwar unter Benutzung der Gelegenheit, die das nach Korinth abrudernde Staatsschiff darbot. Die Gesandtschaft Milet's

ward beauftragt, den verurtheilten Landesverräther im unteren Schiffsraum mit über die See zu schleppen und ihn auf halbem Weg am Gestade der Insel Rheneia auszusetzen. Dort, wo Miletos eine winzige Kolonie besaß, konnte man den Verbannten hinlänglich unter Aufsicht stellen, um ein etwaiges Entweichen zu hintertreiben, zumal Rheneia fast nur mit dem benachbarten Delos im Verkehr stand.

Gesenkten Hauptes kam Akontios an der Seite des Melanippos aus der säulengetragenen Pforte geschritten. Starrer Schmerz lag auf seinem verstörten Gesicht, und scheu, als ob der Anblick dieses schweigenden Unglücks Aller Herzen bewältige, wich die Menge nach rechts und links zurück, ohne daß auch nur einer jener Zurufe laut ward, mit denen das leicht erbitterte Volk sonst einen verurtheilten Feind des Vaterlands zu begrüßen pflegt.

„Hoffe noch!“ sagte Melanippos, den Jüngling, wie er dahinschritt, sanft mit dem rechten Arme umfassend. „Vertraue der Göttin, die nicht so leichten Herzens zerstören kann, was mit ihrer Gunst und Gnade erbaut worden ist. Sie will dich prüfen, Akontios,

ob du ausharrst in dieser lastenden Trübsal. Hebe auch ferner dein Herz empor zu ihrer leuchtenden Höhe! Huldige ihr und glaube an die Unerschöpflichkeit ihrer Macht: so wirst du obsiegen!"

Akontios war nicht im Stande, ihm zu erwidern. So sehr er sich vor dem Volke beherrschte: der Sturz vom Gipfel seiner Glückseligkeit in den Abgrund des Elends und der Verbannung war zu gewaltig. Thränen umdunkelten ihm den Blick. Er schluchzte.

„Zweifle nicht," fuhr Melanippos fort, „daß ich keinen Augenblick rasten werde, um das Truggespinnst deiner boshaften Gegner auseinander zu zerren. Eins, mein Freund, muß dich trösten: daß Kydippe von deiner Unschuld durchdrungen ist, wie du selbst, und daß sie festhalten wird an dem Mann ihrer Wahl; denn die freie Wahl ihres Herzens hat für dich entschieden, wenn's auch den Anschein hat, als sei sie geführt und geleitet worden."

Als Melanippos schwieg, trat Oloros mit vornehmer Würde den beiden Männern entgegen.

„Hier meine Hand, Akontios," sagte er laut genug, um von Hunderten im Volke gehört zu werden.

„Ich tadle nicht das Urtheil der Gerusia, denn die erlauchte Versammlung hat unzweifelhaft nach bestem Wissen gerichtet: aber als Menschen können sie irren, und daß sie geirrt haben, davon ist Keiner vollkommener durchdrungen, als ich. Nenne mich deinen Freund, Akontios!"

War schon der Umstand, daß der Verurtheilte so in vertrautester Nähe mit dem Aphrodite-Priester des Wegs daherkam, nicht ohne Eindruck auf die Menge geblieben, so übten die Worte des milesischen Aristokraten eine noch tiefer gehende Wirkung aus. Der Priester konnte aus Mitleid handeln, er konnte Nachsicht üben selbst mit dem schwärzesten Frevler. Oloros aber, wenn er nicht unerschütterlich von der Schuldlosigkeit des Verurtheilten überzeugt war, würde sich ohne Zweifel gehütet haben, ihm nur ein Wort des Grußes zu gönnen, geschweige denn diese warmherzige Versicherung. So wuchs denn unmittelbar, nachdem das Urtheil gesprochen war, die Anzahl derer, die sich für Akontios entschieden, mit erstaunlicher Schnelligkeit.

Bei der Anrede des Oloros waren Akontios und Melanippos ein paar Sekunden lang stehen geblieben.

Als sie jetzt weiter schritten, leuchtete rechts aus dem bunten Gedränge ein helles Frauengewand hervor. Aufschauend blickte Akontios in die blitzenden Augen Neaira's. Da die Blumenverkäuferin den Verhandlungen fern geblieben, ihr Name überhaupt während der Zeugenaussagen nicht ein einziges Mal genannt worden war, so hatte Akontios nicht die leiseste Ahnung, daß sie es gewesen, deren Rachsucht ihm dies traurige Schicksal bereitet hatte. Auch die unerfreulichen Scenen, die er früher mit ihr durchlebt hatte, traten zurück vor der Erinnerung an die schönen, sonnigen Stunden seiner ersten künstlerischen Thätigkeit in Milet, deren guter Stern die immer fröhliche Neaira gewesen. Ueber sein Antlitz ging ein wehmüthiger Strahl der Dankbarkeit, der heimlichen Sympathie. Er gedachte der Zeit, da er harmlos und voll rosiger Hoffnungen die „Heimkehrende Hirtin“ gemeißelt. Neaira erschien ihm wie die Verkörperung jener friedsamen Tage, und was er so warm und schmerzlich empfand, das sprach sich unverkennbar in seinen Zügen aus.

Neaira gewahrte dies, und der kalte Triumph, der trotz aller Selbstbeherrschung in ihren Augen

glänzte, wich plötzlich einem andern Gefühl. Es war ihr zu Muthe, als habe sie all' die Wunden, die sie dem Gegner beigebracht, sich selber geschlagen. Auch sie entsann sich der schönen Vergangenheit und der sehnsuchtsvollen heimlichen Liebe, die ihr den Frieden geraubt und sie doch so unermeßlich beglückt hatte. Wohl ergrimmte sie gleich darauf im Bewußtsein, daß Akontios ihre Liebe verschmäht hatte, aber der einmal angeschlagene Ton der Erinnerung verklang nicht so rasch. Es trieb sie hinweg aus dem Getümmel des Marktes. Die stolze, wilde Befriedigung, die sie bis dahin empfunden, wich einem Gefühl der Zerrissenheit. Sie eilte nach Hause; sie verriegelte sich in ihrem engen, freudlosen Zimmer und warf sich, aus beklommener Brust aufschluchzend, über ihr Lager.

Akontios indessen begab sich mit Melanippos in die Wohnung des Priesters. Drei Stunden noch hatten sie Zeit bis zur Einschiffung. Klitiphon, der treue Sclave, ordnete im Auftrag seines Gebieters die Angelegenheiten im Haus der Koronis, zahlte, was rückständig war, und brachte als einzige Habe, die dem Verbannten von seinen Richtern belassen wurde, jenes

dürftige Reisebündel, das er auf seiner Wanderung von Mylasa nach Miletos getragen hatte. Ein Versuch, die trauernde Kydippe noch einmal zu sprechen, schlug fehl: Charidemos hielt seine Tochter unter strengster Beaufsichtigung. So verbrachten die beiden Männer den Rest des Tages in ernstem Zwiegespräch. Akontios, anfangs trostlos, ward allgemach ruhiger. Melanippos kannte die Insel Rheneia aus eigener Anschauung, — ein felsiges, reizloses Eiland, aber doch von Kronion beregnet und so gut wie die leuchtendsten Inseln des Archipelagos von den Fluthen des Allumfassers Poseidon umrollt, dessen rauschende Wellen die Grüße hinübertrugen vom Gestade Milet's. An der weniger schroffen Nordwestküste gedieh der Oelbaum, und zwischen den Gerstenfeldern wuchsen leuchtende Anemonen und dunkler Akanthus. Die milesischen Schiffer, die hier ein Dorf gegründet, waren ehrliche, duldsame Leute, die dem Verbannten Freundschaft gewähren und ihn fördern würden, wo er ihrer bedurfte. Der Vater des bleichen Oloros hatte einst ein Jahr auf Rheneia verbracht, und als Milet ihm die Heimkehr gestattete, rühmte er unablässig das Verhalten der

Kolonisten und setzte es durch, daß die Mutterstadt ihnen die vorgeschriebene Abgabe für drei Olympiaden erließ. . . .

So gelang es dem Priester, dem Jüngling Muth einzusprechen und Fassung.

Als die Sonne sich zum Untergange neigte, ging Akontios an Bord der Triere, die mit einbrechender Nacht in See stechen sollte. Da außer den beiden Speerträgern des Archonten auch Melanippos ihm das Geleit gab, empfing der Führer der Botschaft den Verbannten mit einer gewissen Rücksicht. Er gestattete ihm, solange es ihm beliebe, auf Deck zu bleiben und sich frei zu bewegen. Melanippos dankte dem höflichen Staatsmann und zog sich, den jungen Künstler noch einmal umarmend, zurück. Gleich darauf gab man das Zeichen zum Lichten der Anker.

Ruhig und gleichmäßig ging die Fahrt an den tragasaischen Inseln vorbei in den offenen Archipelagos. Ueber den Höhen des Latmosgebirges, dessen äußerste Gipfel noch vom Abendlichte bestrahlt waren, stand die blaßgelbe Mondscheibe und verhieß eine klare, sturmlose Nacht. Immer weiter sank die zurückweichende

Stadt in die Schatten der Dämmerung. Das einförmige Rauschen am Kiel und das taktgemäße Auf- und Niedertauchen der Ruderstangen wirkte in dieser blassen, silbernen Dämmerung doppelt einschläfernd auf Akontios. Lange noch bevor man das trogilische Kap im Rücken hatte, suchte er, müde von all' den Aufregungen, sein Lager auf. Eine dumpfe Gefühllosigkeit, die an Stelle der bangen Kämpfe getreten war, ließ ihn rascher entschlummern, als er gehofft hatte. Dennoch war sein Schlaf nicht erquicklich. Er sah sich unaufhörlich bemüht, allerlei Netze, die Konon ihm über die Schultern warf, zu zerreißen. Und wenn er hier eine Feindseligkeit überwunden, ein Hinderniß bewältigt zu haben glaubte, so trat ihm dort ein neues, gefahrvolleres, unverhoffteres mit unglaublicher Hartnäckigkeit entgegen, — unbestimmt nach Inhalt und Form, aber schmerzlich und schwer empfunden als Hemmniß des eigenen Wollens. Es war jener stereotype Traum einer ohnmächtigen Rastlosigkeit, wie er das geistige und das leibliche Fieber begleitet.

Fast um dieselbe Zeit, da die botschaftliche Triere die Anker lichtete, stach aus einer der abgelegenen Buchten

der korassischen Inseln ein Schiff in See, das, wenn es mit gleicher Schnelligkeit ruderte, wie das milesische Fahrzeug, den Kurs des letzteren genau zwischen Samos und Argia schneiden mußte. Es war dies der Schrecken des Archipels: Chalaze, die gefürchtete Triere der lemnischen Seeräuber, fahrtüchtig und gewandt, wie kaum ein zweiter Kiel, der das hellenische Meer durchfurchte. Anfangs ein wenig nach Süden steuernd, hielt die Chalaze nach Verlauf zweier Stunden ziemlich genau die westliche Richtung ein. Ihr Befehlshaber, ein wildbärtiger Henioche von riesenhafter Gestalt und barbarenartiger Physiognomie, saß mit zweien seiner Vertrauten über ein schwärzliches Pergament gebeugt, das in rohen Umrissen die Küste Kleinasiens und die Westhälfte des Archipels verzeichnete. Von Zeit zu Zeit stieg er auf Deck und berieth sich mit einem Dritten, der, an den Mast gelehnt, den Stand der Gestirne beobachtete.

Schon aus der stummen Haltung der Insassen des mächtigen Schiffs ging hervor, daß die Chalaze auf einen gewichtigen Fang spähte. In der That galt es dem Gesandtenschiffe Milet's. Konon, der den

Einfluß des jungen Oloros und seiner von Tag zu Tag wachsenden Partei nicht unterschätzte, auch sonst von der inneren Unruhe heimgesucht wurde, die eine stete Begleiterin des Verbrechens ist, fürchtete, Akontios werde auch in der Ferne ein gefährlicher Gegner bleiben und nicht rasten, bis er so oder so seine Unschuld an den Tag gelegt habe. Daß Oloros und Melanippos mit dem Verbannten sich in Verkehr setzten, war nicht zu verhindern; die Stimmung des Volkes schien unberechenbar; und wer konnte wissen, durch welchen Zufall die Situation des Akontios eine Aenderung erfuhr? Den verhaßten Rivalen ganz zu beseitigen gab es nur ein Mittel, wenn Konon das Aeußerste — die heimliche Tödtung — verschmähte: er mußte ihn für immer der persönlichen Freiheit berauben. So verfiel er denn gemeinschaftlich mit dem Piraten Phintias auf die Idee, den Verurtheilten, noch bevor er das Ziel seiner Bestimmung erreichte, nach einem der großen Sclavenmärkte hinwegschleppen zu lassen, wo er weit hinaus in eines der barbarischen Länder Asiens verkauft werden mochte. Phintias hatte dies angeregt, nicht ohne den Nebengedanken, daß bei dieser

Gelegenheit für die lemnischen Seeräuber außer dem Solde, den Konon zahlte, eine Reihe von Extragewinnsten herausspringen würde. Die prunkvoll auftretenden Gesandten reisten natürlich mit erheblicher Baarschaft, ungerechnet die werthvollen Freundschaftsgaben, die sie Namens der Stadt für die hervorragenden Persönlichkeiten im Rathe Korinth's mit sich führten. Die Botschaft ruhig weiter fahren zu lassen, wenn Akontios geraubt sei, das hatten die Piraten versprochen, und dafür getraute sich Phintias mit seinem Kopfe zu bürgen. Die Brandschatzung jedoch, die so nebenher abfiel, schien dem pfiffigen Tempeldiener mit der buchstäblichen Erfüllung dieser Zusage sehr wohl vereinbar.

Seit vielen Tagen bereits von allem Wissenswerthen in Kenntniß gesetzt, ging Olbios, der muskelstarke Henioche, mit Siegesgewißheit an's Werk. Das Schiff der Milesier führte zwar eine Anzahl Bewaffneter mit sich, aber kaum halb so viel Kämpfer als die Chalaze. Seit fünf oder sechs Jahren galt diese Gegend des Archipels für durchaus sicher. Die Piraten von Lemnos, vielfach in die Enge getrieben, hatten sich immer mehr auf die nördliche Hälfte beschränkt; man

hielt es für ausgemacht, daß die Zeit ihrer südlichen Streifzüge gänzlich vorüber sei, zumal das schreckliche Strafgericht der Athener über die Mannschaften zweier Seeräuberfahrzeuge noch in frischem Gedächtniß war. Von der Ueberzahl seiner Bewaffneten abgesehen, durfte Olbios daher das Unverhoffte des Angriffs wesentlich mit in Betracht ziehen. Die Leute des Botschafterfahrzeugs waren zudem, wie Olbios wußte, ohne Ausnahme Paradesoldaten, die niemals gekämpft hatten.

Eine Stunde nach Mitternacht meldete man dem Heniochen, daß in der Richtung der milesischen Küste ein Schiff in Sicht sei. Die Größe des Fahrzeugs, das rasch näher kam, und die festlichen Wimpel, die, von ungewöhnlicher Länge und Breite, flaggenartig im Lufthauche der klaren Mondnacht dahinwallten, ließen keinen Zweifel darüber, daß man das Ziel der verwegenen Raubfahrt vor Augen habe. Alsbald gab Olbios den Befehl zur Kampfbereitschaft. Wenn die milesische Triere nicht gutwillig Stand hielt und den Forderungen der Chalaze entsprach, so galt es, die Gegnerin nach allen Regeln des Seegefechtes zu entern.

Jetzt waren die beiden Schiffe nur noch durch einen Zwischenraum von wenigen hundert Ellen getrennt. An Bord des milesischen Fahrzeugs hielt man die Chalaze für einen attischen Kauffahrer und richtete sonach in vollster Arglosigkeit das Augenmerk einzig auf Vermeidung eines Zusammenstoßes, wobei es den Steuermann freilich befremdete, daß der vermeintliche Kauffahrer seinerseits nicht nur nicht ausbog, sondern direct in den Kurs der Milesier einlenkte. Dies gewahrend, gab der Führer des Botschafterfahrzeugs Befehl, mit dem Rudern innezuhalten, und da diese Maßregel nicht genügte, die Ruderstangen zur Hemmung in's Wasser zu stemmen.

Nun mäßigte auch die Chalaze ihre Geschwindigkeit. Olbios, der Piratenhäuptling, trat auf die äußerste Spitze des Schiffsvordertheils und rief mit hallender Stimme über die Wasserfläche, er habe in wichtiger Angelegenheit mit dem Befehlshaber der Triere zu unterhandeln.

„Wer seid ihr?" klang es vom Schiff der Milesier zurück.

„Seefahrer wie ihr," gab der Henioche zur Ant-

wort. „Ein eignes Mißgeschick zwingt uns, eure Reise für wenige Augenblicke zu unterbrechen. Am Strand von Ikaria verloren wir den blonden Aietes, unsern Sänger und Spaßmacher. Da schwur ich denn bei dem Erdumfasser Poseidon, das nächste Fahrzeug, das uns begegne, solle diesen Verlust uns ersetzen. Gestattet also, daß wir an Bord kommen und in der Schaar eurer Leute uns aussuchen, was uns genehm scheint. Damit ihr aber im Voraus wisset, wem ihr diese Bitte erfüllen werdet, so hört: ich bin Olbios, der Riese von Lemnos, und dies Fahrzeug hier ist die weitberühmte Chalaze, deren glorreiche Streifzüge nach Thessalien, Makedonien und Troas euch bekannt sein werden."

Die Mannschaften des Seeräuberschiffes lachten derb auf. Mit so offenem Hohn und so weitschweifig hatte Olbios niemals gesprochen. Auf dem Schiff der Milesier aber verbreitete sich bei dem Namen Chalaze augenblicklich ein panischer Schrecken. Die Botschaft war aus hochgebildeten, formgewandten Staatsmännern, aus liebenswürdigen Greisen und schönen Jünglingen zusammengesetzt; aber die Leute besaßen mehr

Würde als Kraft, mehr Anmuth und Geist als persönliche Tapferkeit. Am feigsten benahmen sich die Soldaten der Gerusia. „Wir sind verloren!“ ging es von Mund zu Mund. „Die Chalaze ist unerbittlich!“

Es war ein trauriger Anblick, wie nun bald hier, bald dort ein Rathsherr, den der Lärm aus dem Schlafe geschreckt hatte, mit verworrenem Haupthaar, das Himation unordentlich über die Schultern geworfen, die Soldaten beschwor, nicht den Muth zu verlieren und nicht zu vergessen, wie rühmlich es sei, den Opfertod zu sterben für's Vaterland. Gab es irgend ein ungeeignetes Mittel, die Mattherzigkeit dieser Neulinge in Kraft und Trotz zu verwandeln, so war es die zitternde Ohnmacht ihrer angsterfüllten Ermahner.

Olbios, dessen Triere näher und näher kam, merkte an dem ängstlichen Hin und Her, das wie das Gewimmel eines Ameisenhaufens über das Deck des milesischen Schiffes hastete, wie wenig ein ernstlicher Widerstand hier zu befürchten war. Zufrieden mit dem zermalmenden Eindruck, den seine Eröffnung hervorgerufen, ließ er die Leute gewähren. Die plötzliche

Nothwendigkeit, sich zu vertheidigen, konnte die Feigheit aufrütteln. Mochten sie einstweilen sich tief und tiefer in die eigne Erbärmlichkeit einwühlen, mochte der Schrecken um sich greifen! So gewann die Chalaze den Sieg vielleicht ohne jeglichen Kraftaufwand.

Das Haupt der Botschaft mühte sich ehrenhalber, die Nothwendigkeit des Widerstands zu betonen. Was der Mann jedoch redete, klang so nüchtern, so theoretisch, daß er keine Minute Gehör fand. Ohne ihn nur zu fragen, trat einer von den Gesandten an die Brüstung des Schiffrandes und rief mit geller Stimme hinüber nach der Chalaze:

„Wir sind gewillt, mit euch zu unterhandeln, wenn eure Forderungen nicht unbillig sind. Sagt uns, was ihr begehrt, damit wir's berathen können.“

Olbios lachte, und als Echo dröhnte das Schwertgerassel seiner Genossen.

Von all' dem Rennen und Reden war inzwischen Akontios erwacht. Er lauschte. Der Lärm wuchs. Ungewöhnliches mußte sich ereignet haben. Er sprang empor, schlüpfte in seinen Aermel-Chiton und rannte die Treppe hinauf. Das Waffengeklirr scholl in diesem

Augenblick unheilverkündend über das Wasser. Im Mondlicht blitzten die bewegten Schilde und Schwerter. Und jetzt erhob der Piratenführer seine gewaltige Stimme:

„Füllt uns den größten eurer Mischkrüge mit gemünztem Golde und laßt uns einen Ersatz wählen für den verlornen Aietes — dann sollt ihr ungekränkt abziehen!“

Aufgeregtes Gemurmel an Bord der Milesier war die Folge dieses weithinschallenden Zurufs. Einige der Botschafter athmeten auf; sie waren reich genug, um diese Forderung zu gewähren, und ob einer vom Schiffsvolk als Sclave mit hinweggeschleppt ward, darnach fragten sie nicht. Andere, die ihr Geld nicht minder liebten als ihre Freiheit, seufzten aus tiefster Brust; ihr bedächtiges Kopfnicken gab zu verstehen, daß sie gleichwohl keinen Ausweg erblickten. An die Möglichkeit des Widerstandes dachte nicht Einer, obgleich die Triere ausgezeichnet gebaut und von größter Beweglichkeit war, obgleich die Soldaten des Rathes nicht wie die Mannschaften der Chalaze sich abwechselnd bei der Ruderarbeit betheiligt, sondern bis vor Kurzem auf behaglichen Wollteppichen geruht hatten.

Dem verbannten Akontios stieg beim Anblick dieser erbärmlichen Haltlosigkeit das heiße Blut in's Gesicht. Zu den Oberhäuptern der Botschaft herantretend, sprach er mit fester Stimme:

„Wenn es euch und das stolze Milet nicht entweiht, daß ein Verbannter für euch zur Waffe greift, so gebt mir ein Schwert. Ich will theilnehmen an dem Kampfe, den ihr beschließen werdet!"

Staunend wandten sich Aller Blicke nach der schönen, muthbeseelten Jünglingsgestalt, die hier das erste wahrhaft männliche Wort gesprochen. Der Anführer der Gesandtschaft zog die Brauen zusammen. Ein Gefühl der Scham überkam ihn, so wild, so brennend, daß es sich Luft machte in empörtem Ingrimm wider die angsterfüllten Genossen, deren Beispiel ihn gleichsam verleitet hatte. Auch in einem der Jünglinge erwachte etwas wie Reue. Mit fiebernder Lebhaftigkeit stimmte er den Worten des Anführers zu; bei allen Göttern schwur er, lieber den Kampf zu wagen auf Leben und Tod, eh' er sich gutwillig einem Beschlusse füge, der Milet und die Gesandtschaft entehre. Diese Aufwallungen blieben jedoch ohne Wirkung auf die

zagende Mehrheit. Schon schleppte der behäbige Raths- herr, der vorhin zu dem übermüthigen Olbios geredet, eigenhändig den silbernen Mischkrug heran, während ein anderer, niederknieend vor der Laterne des Steuer- manns, auf seiner Tafel berechnete, wie hoch etwa die grausame Steuer sich für jeden Einzelnen belaufen würde. Es war ein ungeheurer Betrag, den das bauchige Unglücksgefäß verschluckte. Alles baare Gold, das sich auf dem Schiffe befand, reichte nicht aus zur Füllung, und mit Schrecken erkannte man die Gewiß- heit, daß Olbios, wenn er auf seiner Forderung be- stand, Geißeln verlangen würde, die ihm die nachträg- liche Zahlung der ausbedungenen Summe verbürgen sollten.

Der Henioche indeß war großmüthiger, als die Milesier vorausgesetzt. Vier seiner Leute kamen an Bord, nahmen die Beute in Augenschein und erklärten sich, nachdem der eifrige Rathsherr beim Zeus Horkios geschworen hatte, daß man dem erhabenen Olbios keine Drachme verheimliche, mit dem Ergebniß zufrieden.

Dann fuhr einer von ihnen — der Bruder des Olbios — fort:

„Nun zur zweiten Bedingung! Wie ich das Deck eurer Triere betrat, hörte ich den Namen Akontios. Wer unter euch heißt so?“

Zwanzig Hände zugleich wiesen auf den Bildhauer von Mylasa.

„Ist das derselbe Akontios, der so herrlich zu zeichnen weiß und in Marmor zu bilden?“

Der Rathsherr, der vorhin die Berechnung entworfen hatte, bejahte.

„So heische ich ihn zum Sclaven des Hauptmanns,“ sprach der Pirat. „Wer solcherlei Künste versteht, der wird auch sonst zu ergötzen wissen.“

„Freilich,“ sagte der Rathsherr; „er singt, er meistert das Plektron . . .“

Akontios trat dicht vor den alten Feigling heran.

„Du scheinst es eilig zu haben mit der Erledigung dieses schimpflichen Handels,“ sprach er verachtungsvoll. „Oder fürchtest du etwa für dein eignes, göttergeliebtes Haupt? Wisse, Elender, wenn ich die Hand, die im Dienste der Muse das Schöne zu schaffen bemüht war, nicht für zu kostbar hielte, um dich zu züchtigen, die morschen Zähne würde ich dir in den verlogenen Hals schlagen.“

„Vorwärts!“ drängten die Seeräuber, während der Rathsherr verblüfft auf die Seite trat und heimliche Verwünschungen murmelte. „Folg' uns, Akontios!“

„In die Knechtschaft!“ lachte der Bildhauer mit schneidigem Hohne. „Nicht gutwillig!“

So sprechend, stürzte er nach der Brüstung, um sich hinab in die Tiefe zu schwingen. Zwei der Soldaten jedoch, besorgend, wenn Akontios entschlüpfe, möchte das Loos der Knechtschaft einem von ihnen zufallen — denn Beide waren hochgewachsene, stämmige Burschen — packten den Enteilenden von rückwärts am Chiton. Ehe er sich's versah, hatte man ihm die Hände gebunden. So ward er mitsammt der goldenen Beute hinweggeschleppt. Die Chalaze steuerte unter dem lauten Jubel der Seeräuber nordwestwärts, während das Schiff der milesischen Botschaft in äußerst niedergeschlagener Stimmung Kehrt machte, da man, von allen Hülfsmitteln entblößt und der kostbaren Gastgeschenke beraubt, den Boden Korinth's nicht betreten konnte.

Neuntes Capitel.

Zu Milet war es inzwischen ruchbar geworden, daß Melanippos die List des Akontios im Sekos des Aphrodite-Tempels begünstigt hatte. Als nun das Fahrzeug mit den Gesandten unverrichteter Sache zurückkehrte und verkündete, wie übel ihnen das Piratenschiff mitgespielt hatte, da erhoben sich Stimmen, die da behaupteten, die erlittene Brandschatzung bedeute ein Strafgericht der beleidigten Aphrodite, als der Göttin, die, dem Abgrund des Meeres entsprossen, glückliche oder widrige Fahrt bescheere. Die Hinwegschleppung des Akontios sahen Viele — trotz der Umstände, welche dagegen sprachen — für einen Akt der Befreiung an; sie behaupteten, die Mitverschworenen des Bildhauers von Mylasa hätten Alles daran gesetzt, ihren treuergebenen

Helfershelfer aus den Händen der Milesier zu retten. Die geplante Verbindung des Akontios mit der schönen Kydippe brachte man in Zusammenhang mit den vermeintlichen Plänen der Seeräuber: Akontios habe die Stadt auf Gnade und Ungnade an die Piraten ausliefern wollen und zu diesem Behufe eine Stellung erstrebt, die ihm Einfluß auf die öffentlichen Dinge ermöglicht hätte.

Konon setzte Alles daran, diese Gerüchte zu nähren und zu verbreiten. Jetzt, nachdem Akontios beseitigt war, richtete sich der Zorn des Konon wider den Aphrodite-Priester, den er neuerdings als den eigentlichen Urheber alles Mißgeschicks ansah. Ein Tempeldiener hatte die entscheidende Unterredung des Priesters mit Akontios belauscht und Verrath geübt. Dem Kopfe des Melanippos war jene List entsprungen, welche der Tochter des Charidemos den Schwur ablockte: Grund genug, den Melanippos zu hassen; Grund genug, ihn zu fürchten; denn es war wohl vorauszusehen, daß der Priester seinen verbannten Schützling nicht sofort aufgeben, daß er Fühlung suchen würde mit der Partei des Oloros und aller Derer, die den Akontios für unschuldig hielten.

Der Zwischenfall mit dem Schiff der Gesandtschaft bot nun die gewünschte Gelegenheit, die öffentliche Meinung im Sinne des Konon zu beeinflussen. Wenn Aphrodite beleidigt war — wie schon der unglückliche Ausgang des Taubenopfers dies andeutete — so lag es nahe genug, die Ursache ihrer Ungnade in dem Verhalten des Priesters zu finden. Daß die Hereintragung weltlicher Dinge in die Obliegenheiten des religiösen Cultus von Alters her üblich gewesen; daß insbesondere das Frühlingsfest zu Milet im Punkte der Liebeslist eine Art Freibrief ertheilte: das wollten Konon und seine ungestümen Genossen nicht gelten lassen. In der That, die Betheiligung eines Priesters bei solchen an und für sich erlaubten Handstreichen des unsterblichen Eros war zu Miletos niemals erhört gewesen. Dazu kam, daß der Bedienstete, der den Melanippos verrathen hatte, auf Konon's Veranstaltung hin die Erzählung durch allerlei bedenkliche Zusätze ausschmückte.

So machte sich kurz nach der Rückkehr der entsandten Triere eine Mißstimmung geltend, die sich mehr und mehr als Feindseligkeit gegen den Priester der Aphrodite zuspitzte. Die Bevölkerung schien froh

darüber, einen Gegenstand gefunden zu haben, auf den sich ihr Aerger, insbesondere auch ihre Angst vor den Seeräubern abladen konnte. Daß Olbios mit seinem berüchtigten Langschiff Chalaze bis in die friedlichen Gewässer der korassischen Inseln vorgedrungen, daß er so dreist gewesen war, ein amtliches Fahrzeug der Stadt kurzer Hand wie die Barke kleiner Küstenkaufleute zu behandeln und mit vergnüglichem Hohne zu brandschatzen, das schien Uebles zu weissagen. Aphrodite mußte versöhnt werden, und das konnte nur dann geschehen, wenn ihr Beleidiger, der unbesonnene, trotz seiner grauen Haare noch allzu jugendlich fühlende Melanippos für seine Thorheit büßte.

Eine gewaltige Menschenmenge rottete sich vor dem Wohnhause des Priesters zusammen. Es kam zu einer lärmenden Demonstration. Dann zog man in geschlossenen Reihen nach der Versammlungshalle der Gerusia und verlangte in trotzigen Ausdrücken, der Rath solle den Fall prüfen, und in Erwägung ziehen, ob Melanippos noch fürder im Amte zu bleiben habe.

Der Aphrodite-Priester, auf's Tiefste geschmerzt, faßte einen raschen Entschluß. Als die Gerusia auf

Betreiben des Konon zusammengetreten war, erschien er unaufgefordert vor ihren Schranken und bat um Gehör.

„Ihr Männer," sprach er mit fester Stimme, „mir ist bekannt, was euch noch heute beschäftigen wird, ob ihr nun wollt oder nicht; denn die Stimme des Volkes zwingt selbst die Weisen und Kaltblütigen, ihr Gehör zu schenken. Milet braucht eine Sühne — minder für das, was die erregte Menge mir Schuld giebt, als für das, was es selber verbrochen hat: für die Schlaffheit und Muthlosigkeit seiner Gesandten. Ich biete mich hier als Opfer an, — denn wahrlich, mein Stolz ertrüge es nicht, durch euren Wahrspruch oder gar durch die rohe Gewalt der Massen zu dem gezwungen zu werden, was ich freiwillig übernehme. Erlauchte Geronten, ich lege mein Amt als Aphrodite-Priester in eure Hände und begebe mich auf ein Jahr in die Verbannung nach der Insel Ikaria. Wenn die Frist vorüber ist, harre ich eurer Zuschrift, die mich zur Rückkehr auffordert. Bleibt diese Zuschrift aus, so werde ich Miletos nie wiedersehen."

Die Gerusia, hoch erfreut über diesen glücklichen

Ausweg, der das erregte Volk zu beruhigen versprach, ohne jedoch Maßregeln zu heischen, die der Würde des Priesteramtes zu nahe traten, dankte dem Melanippos für sein hochherziges Erbieten und nahm dasselbe mit einigen Phrasen der Höflichkeit rückhaltslos an.

Zwei Tage später ging Melanippos zu Schiff. Ein einziger Sclave begleitete ihn. Klitiphon blieb mit zwei andern als Verwalter des Wohnhauses, das ein Privateigenthum seines Gebieters war, in Miletos zurück.

Auf Ikaria herrschte damals der Tyrannos Philostratos, ein weiser, mäßvoller und kunstsinniger Monarch, von mütterlicher Seite mit der Familie des jungen Oloros verwandt, im Uebrigen aber nicht sonderlich erbaut von Milet, das den Bewohnern Ikaria's allerlei Schwierigkeiten im Handel und Verkehr bereitete und insbesondere die Befahrung des latmischen Golfes durch ikarische Kaufmannsschiffe nur gegen Entrichtung eines drückenden Zolles gestattete. Melanippos besaß in Drakanon auf Ikaria einen langjährigen Gastfreund; die Erinnerung an diese Beziehungen war die Ursache, daß er beim ersten Auftauchen seines Entschlusses sofort

an Ikaria dachte. Nachdem er vor dem versammelten Rath diese Insel als das Ziel seiner Reise genannt hatte, war Oloros zu Melanippos in's Haus geeilt und hatte ihm Briefe an Philostratos angeboten, — eine Gefälligkeit, die Melanippos dankbar genehmigte.

So stieg er denn, mit den Schreiben des Oloros ausgerüstet, nach zehnstündiger Fahrt bei Drakanon an's Gestade.

Der Gastfreund, den Melanippos zunächst zu begrüßen kam, war vor einigen Wochen verstorben. Um so herzlicher nahm der Tyrannos Philostratos den Vereinsamten auf.

„Ich freue mich," sprach der Monarch, „daß mir aus Milet einmal Gutes kommt, nachdem ich und die Meinen so lange Jahre hindurch nur Verdrießliches und Schlimmes erfahren. Bei den Göttern, wäre ich nicht der Ansicht, daß der Friede, selbst mit Opfern erkauft, für die Völker ein Segen, der Krieg aber, selbst wenn er Alles erreicht, was er anstrebt, ein Fluch ist — ich hätte längst den Milesiern gezeigt, daß die Kriegsschiffe des Philostratos keine Nußschalen sind. So aber hoffe ich immer noch, es werde zu Milet einmal eine

Mehrheit an's Ruder kommen, die da begreift, daß meine Forderungen nicht nur den Bürgern Ikaria's, sondern auch den Milesiern selbst zum Vortheil gereichen."

Dann fragte er nach Oloros, der einer der wenigen klugen Köpfe sei, die in Milet von sich reden machten, früher ein eifriger Philosoph, neuerdings auch die Angelegenheiten der Stadt und des Staates betreibend.

„Zwei Jahre ist's her," fuhr er fort, „daß ich den geistvollen Jüngling zum letzten Male gesehen habe. Es war in Korinth. Nur kurz war unsre Begegnung. Aber schon damals prophezeite ich ihm Schönes und Großes für seine Zukunft. Nachher, mein verehrungswürdiger Gast, wenn wir zu Tische liegen, mußt du mir Ausführliches von ihm berichten, — vor Allem aber die sonderbaren Ereignisse, die Oloros in seinem Briefe nur andeutet. Dieser Konon scheint nach Allem, was ich errathe, den Archonten Charidemos noch in Schatten zu stellen. Beklagenswerthes Milet!"

Die erste Mahlzeit im Hause des Herrschers be-

siegelte schon fast den innigen Freundschaftsbund, der sich im Laufe der nächsten Wochen zwischen Melanippos und Philostratos entwickeln sollte. Der ehemalige Priester fühlte sich von dem einfachen, geraden und biedern Wesen des Monarchen überaus sympathisch berührt. Alles, was zu Philostratos in Beziehungen stand, trug den Stempel einer gediegenen Schlichtheit und Straffheit. Das war keiner jener Despoten, die das Volk aussaugten, um auf Kosten ihrer keuchenden Unterthanen zu schwelgen. Im Gegentheil: Philostratos war im gesammten Zuschnitt seiner Hofhaltung sparsam, und nur ein Gebiet gab es, auf dem er das Gold nicht schonte: die Kunst. Die Domatien und Hallen seines Palastes prangten im Schmucke köstlicher Malereien. Die Meisterwerke athenischer und korinthischer Bildhauer zierten die Colonnaden. Und wenn ein fahrender Rhapsode des Wegs daherkam, der die alten, ehrwürdigen Lieder vom Zorn des Achilleus und von den Irrfahrten des göttlichen Laërtiaden vortrug, so entließ er ihn reichbeschenkt.

Vier Wochen war es nach der Landung des Melanippos, als ein solcher Rhapsode bei einem Festgelage,

das den Geburtstag des Tyrannos verherrlichte, die Ankunft des Odysseus im Lande der Phaiaken besang und rauschenden Beifall erntete. Der Tag war stürmisch gewesen; schwere Gewitterwolken hingen noch über Drakanon's triefenden Dächern, und freudig hatte man die Stunde begrüßt, da man im Raum des Zechgelages die Lampen entzündete; denn so im goldnen Schimmer der ruhig brennenden Dochte vergaß man die trübe Unwirthlichkeit da draußen und ihr spärliches Licht.

Da brachte einer der Edlen, die zum Gefolge des Fürsten zählten, die Nachricht, nordwestlich vom Hafendamm sei eine Barke gescheitert und habe, auf die felsige Küste anfahrend, einen Jüngling an's Land geworfen, der nun bewußtlos in der Hütte eines benachbarten Fischers liege.

„Odysseus am Strand der Phaiaken!" sagte Philostratos. „Das Zusammentreffen mit dem Liede des Sängers berührt mich wundersam. Lassen wir ihm die gleiche Gunst widerfahren, die dem Sohn des Laërtes zu Theil war."

Dann zu dem Jüngling gewandt, der die Botschaft gebracht hatte:

„Gehe du selbst, Ximmias; überzeuge dich, daß nichts zu seiner Rettung versäumt werde. Der Beiname ‚das Gastfreundliche‘, den man unsrem Drakanon beigelegt hat, zieht Verpflichtungen nach sich. Lebt er, wie dein Bericht uns vermuthen läßt, und ist er freien Geschlechts, so laß ihn, falls dies ohne Gefahr möglich ist, nach dem Palaste heraufschaffen. Ist er ein Sclave, so gieb ihn bei dem Hafenaufseher in Pflege. Ist seine Seele nach dem Hades entflohen, so handle nach dem Brauche der Stadt; laß ihn betten, wo er vor Entweihung geschützt ist; gieb ihm den Obolos unter die Zunge und sorge demnächst für seine Bestattung.“

Der Gefolgsmann des Herrschers ging. Nach verlaufener Stunde kam er zurück. Der Fremdling lebte; das Bewußtsein war ihm wiedergekehrt. Er war aus Mylasa gebürtig und aus freiem Geschlecht, und demgemäß nach dem Palaste des Fürsten gebracht worden. Er hieß Akontios.

Melanippos fuhr bei dieser Nachricht empor. Zu seiner größten Bekümmerniß war er all' die Zeit über ohne jegliche Nachricht von seinem Schützling geblieben. Jetzt führte der Zufall den Verschollenen selber an die

Küste Ikaria's, mit rauher Hand freilich, als erfülle das Schicksal so den Fluch einer feindlichen Gottheit, aber dennoch dem Freunde zur Lust und — so hoffte der Priester — dem Gestrandeten zu späterem Heile.

Auch Philostratos zeigte lebhafte Theilnahme. Der Name des jungen Künstlers war ihm aus den Berichten des Melanippos geläufig geworden. Der Ausdruck wahrer Genugthuung, der über sein männlich schönes Gesicht glitt, gab dem Priester Gewähr, daß Akontios am Hof des Tyrannos nicht minder huldvolle Aufnahme finden würde, als er selbst.

Schon am folgenden Tage entbot Philostratos den Jüngling gleichzeitig mit dem Priester in sein Arbeitsgemach. Die Art und Weise des Bildhauers entzückte den Fürsten; er begehrte nichts Besseres, als den jungen Meister dauernd an Ikaria zu fesseln. Aufgaben für sein schöpferisches Talent gab es in Drakanon mehr als genug: vor Allem ein würdiges Standbild des Zeus, mit welchem der neue Tempel im Mittelpunkte der Stadt geschmückt werden sollte; dann aber eine Reihe von Büsten, mit denen Philostratos

die Aule seines Palastes zu zieren wünschte, — eine Lieblingsidee des Fürsten, deren Ausführung bis jetzt an dem Umstand gescheitert war, daß die von verschiedenen Meistern erstandenen Bildwerke nach Stil und Größe zueinander nicht paßten.

Der Monarch sowohl wie der Priester waren begierig, aus dem Mund des Akontios den weitern Verlauf seiner Schicksale zu erfahren. Unter den Riesenplatanen des Gartens lustwandelnd, erzählte Akontios, was Philostratos zu wissen begehrte.

„Die Feiglinge vom Schiff der milesischen Botschaft," so hub der junge Bildhauer an, „haben daheim wohl berichtet, wie's zuging, daß die Piraten mich an Bord der Chalaze schleppten. Die eigne Erbärmlichkeit freilich und die klägliche Rolle, die Milet in dieser Sache gespielt hat, möchte man wohlweislich verschwiegen haben. Auch die Beweggründe für das Verhalten der Seeräuber dürften euch überraschen. Der Bruder des Häuptlings theilte sie mir noch in der nämlichen Stunde mit. Konon hat die Piraten erkauft; mir galt der Ueberfall; ich, Akontios, sollte aus dem Wege geräumt werden; denn die Verbannung auf die Insel

Rheneia dünkte dem Konon eine zu dürftige Bürgschaft für meine dauernde Unschädlichkeit."

„Der Elende!" murmelte Melanippos.

„Aber wie kam es," fragte Philostratos, „daß der Bruder des Häuptlings dich aufklärte?"

„Wer vermag das zu sagen? Er versicherte mich, die Unverblümtheit, mit der ich einem der milesischen Rathsherren die Wahrheit in's Antlitz geschleudert, habe sein Wohlgefallen erregt; und dann auch mein plötzlicher Fluchtversuch: wie ich nämlich zur Brüstung stürzte, um in die See zu springen. Solche Leute haben inmitten ihrer Gesetzlosigkeit oft ein urwüchsiges Gefühl für das Rechte und Gute, — und daß ich den milesischen Feiglingen gegenüber im Recht war, das werdet ihr gelten lassen. Kurz ich erlangte so den vollen Beweis für das, was ich von Anbeginn wußte, ohne es darthun zu können: daß es Konon ist, der Alles wider mich angezettelt."

„Vortrefflich!" sprach Melanippos. „Leider frommt uns dieser Beweis nur wenig, da uns die Zeugen mangeln. Der Bruder des Olbios wird schwerlich ge-

neigt sein, vor den Schranken des milesischen Raths zu erscheinen als Belaster des Konon.“

„Das sehe ich ein,“ sagte Akontios.

„Wohin brachte dich nun die Chalaze?“ fragte der Fürst.

„Zuerst nach Lemnos, wo das Schiff einige Zeit Rast hielt. Dort stieg der Bruder des Olbios leider an's Land, um sich einer Expedition nach der thrakischen Küste anzuschließen. Gleich darauf stach die Chalaze wieder in See, und nun ereignete sich, was ich, gestützt auf die Gunst jenes Mannes, zu hintertreiben hoffte. In Ephesos, das wir einige Tage später erreichten, ward ich an einen Sclavenhändler verkauft. Es half mir nichts, daß ich ihm Schurkerei und Verrath vorwarf. Das Gesetz gab ihm Recht, und mein gewaltsamer Widerstand gegen die Obmacht dieses edlen Gebieters ward durch Ketten und Baststricke so wirksam gebrochen, daß ich nach kurzer Frist beschloß, mich in mein Schicksal zu fügen, — insgeheim aber eine Gelegenheit zur Flucht zu erspähen. Nach drei Tagen bereits erstand mich ein reicher Kaufherr, der, auf Samos ansässig, in Geschäften nach Ephesos herüber-

gekommen war. Er nahm mich mit nach der Hauptstadt der Insel und von dort nach der Nordküste, wo er in schattiger Buchtung ein prächtiges Landhaus besitzt. Eine Zeit lang diente ich ihm mit der Gefügigkeit eines duldenden Kindes, um ihn sicher zu machen. Gestern früh nun, da es eben erst dämmerte, führte ich aus, was ich seit lange geplant hatte. Mit einigem Mundvorrathe versehen, schlich ich zum Strand und schnitt eine der Barken los, die für die Vergnügungsfahrten des Eigenthümers an den Pflöcken gereiht liegen. Mein Ziel war eine der korassischen Inseln, wo ich Leute zu werben hoffte, mit deren Hülfe ich Halikarnassos erreichen konnte. Da überraschte mich mitten im offenen Meere der Sturm. Drei, vier Stunden lang kämpfte ich verzweiflungsvoll wider das Unwetter, bis endlich die Kraft mich verließ. Da legte ich mich denn, des Todes gewärtig, auf den Boden der Barke und schloß die Augen. So erschöpft war ich, daß ich trotz des wilden Getöses für Augenblicke entschlummerte, um dann wieder, wenn ein besonders heftiger Stoß das kleine Fahrzeug erschütterte, jählings aufzuwachen. Gegen Abend versuchte ich auf's Neue mein Heil, aber

das Mißgeschick wollte, daß mir ein Ruder zerbrach. So war ich denn, selbst wenn meine Kraft und Geschicklichkeit ausgereicht hätte, völlig der Willkür der Elemente anheimgegeben. Da, in der tiefsten Verzweiflung, hob sich mein Herz im Gebete zu Aphrodite. Es war mir, als erscheine mir die Himmlische im zerrissenen Gewölk, — und ihr Antlitz trug die Züge Kydippens. Ein banger Aufschrei — und die Sinne entschwanden mir. Als mir das Bewußtsein zurückkehrte, fand ich mich am Strande von Drakanon in der Hütte des Fischers."

„Und Philostratos, der Fürst von Ikaria, heißt dich willkommen an dieser Küste," sprach der Monarch. „Melanippos nennt dich Feund: das allein schon würde genügen, um mir Theilnahme einzuflößen für dich und dein Schicksal. Du sollst hier schaffen und bilden nach Herzenslust, — und ich, der ich die Künstler kenne, ich weiß, daß ich nichts Besseres dir zu bieten vermag, als freien Spielraum für die Entfaltung deiner herrlichen Thätigkeit. Glaube mir, Aphrodite ist es gewesen, die aus Sturm und Noth dich errettet hat, und ihr zum Preise soll das erste Bild, das du meißelst,

ihre göttlichen Züge tragen. Sobald du dich vollkommen erholt hast, geh' mir an's Werk. Mit der Büste der Schaumgeborenen will ich die Reihe der Götterbilder in meiner Aule eröffnen."

Akontios dankte ihm. In der That, kein besserer Balsam in seiner Trübsal, als das Schaffen des Künstlers.

Schon am folgenden Tage nahm er das Werk in Angriff. Hochglühenden Angesichts formte er den gefügigen Thon, und nach Verlauf einer Woche stand der Entwurf, nach dem er nun meißeln wollte, fertig vor seinem thränenumflorten Auge. Es war die Göttin, wie er sie schon als Knabe geträumt, das vollkommenste Ideal weiblicher Schönheit und Lieblichkeit: Aphrodite, die Herrscherin der Götter und Menschen; — aber es war auch in jeder Linie Kydippe, die Tochter des Charidemos, die Einzige, Heißgeliebte, nach der ihn die Sehnsucht unablässig verzehrte. Er war nicht mehr im Stande, die Sterbliche von der Göttin zu trennen; sie waren ihm eins; seine Liebe und seine gläubige Andacht flossen zusammen in diesem wunderherrlichen Bilde. Und wenn nun irgend ein Staub-

geborener würdig schien, mit diesem Bilde sein Haus zu schmücken, so war es Philostratos, der weise, gütige und gerechte Herrscher Ikaria's. Kydippe als Schutzgöttin dieses Palastes: nein, das war keine Entweihung, so wenig wie die Aufstellung eines Götterbildes im Tempel.

Philostratos war schon beim Anblick der Thonbüste geradezu hingerissen. Er umarmte den jungen Meister, er küßte ihn.

„Nur meine Freundschaft kann dich belohnen für diese Künstlerthat,“ sagte er leuchtenden Auges. „Was ich sonst besitze, ist zu gering.“

Melanippos erkannte das Urbild dieser Schöpfung, die so überwältigend auf Philostratos gewirkt hatte, aber er schwieg. Er wollte dem Jüngling den Schmerz ersparen, der stets von Neuem losbrach, wenn der Name der holdseligen Kydippe genannt wurde. Der Priester selbst war seit einigen Tagen kleinmüthig und besorgt geworden. Eine Botschaft seines getreuen Kliphon war in Drakanon eingetroffen, der zufolge die unablässigen Machinationen Konon's nicht gänzlich ohne Erfolg blieben.

Die Zuschrift Klitiphon's lautete:

„Deinem erneuten Befehl entsprechend, vermelde ich Dir, o Herr, was nach meinem Dafürhalten für Dich von Belang ist.

„Dein Haus verwalten wir nach wie vor mit der äußersten Sorgfalt, täglich der Hoffnung lebend, es werde unsrem theuren Gebieter in Kürze vergönnt sein, nach Miletos zurückzukehren.

„Die Stimmung des Volks, soweit ich darüber urtheilen kann, hat sich inzwischen wenig verändert. Konon, so scheint es, thut sein Mögliches, um eine gewisse Feindseligkeit gegen dich, unsern theuren Gebieter, wach und rege zu halten.

„Daneben sorgt er für die Verbreitung eines andern Gerüchts, dessen wahre Bestandtheile dir bekannt sein müssen; denn völlig erfunden hat Konon dasselbe nicht; vielmehr sind Schiffer aus Ikaria hier im Hafen gewesen, die es mehrfach — wiewohl mit Widersprüchen im Einzelnen — wiederholt und bestätigt haben.

„Daß es in einem Punkte der Wahrheit zuwiderläuft, scheint mir unzweifelhaft, wenn anders mein erhabener Gebieter sich über den jungen Akontios

und seine leidenschaftliche Liebe nicht völlig getäuscht hat.

„Man erzählt nämlich, Akontios sei von Lemnos — Andere sagen von Ephesos — heimlich entflohen und habe nach mancherlei Abenteuern die Insel Ikaria erreicht, die er zum Ziel genommen, weil er gewußt habe, daß du, sein Gönner, daselbst dich aufhaltest.

„Soweit hätte nun die Sache nichts Belangreiches; denn daran glaube ich nicht, was man sich gestern auf dem Markte erzählte: daß der Rath von Miletos damit umgehe, dem Tyrannos Philostratos Vorstellungen zu machen und ihn zu ersuchen, den verbannten Akontios nicht fürder auf Ikaria zu dulden, sondern, dem Beschluß der Gerusia gemäß, nach der Insel Rheneia transportiren zu lassen; — wiewohl sich Konon mit derlei Plänen wohl beschäftigen mag.

„Das aber ist wichtig und hat bedenkliche Folgen gezeitigt: daß man mit großer Bestimmtheit versichern hört, Akontios habe sich über sein Mißgeschick getröstet, arbeite im Auftrage des Tyrannos mit großer Freudigkeit an mancherlei Bildwerk und rechne so wenig

darauf, jemals die Stadt Miletos wiederzusehen, daß er bereits um die Hand einer reichen Drakanerin werbe und mit dem Plane umgehe, sich dauernd auf Ikaria anzusiedeln. Dieses Gerücht, das mir nach allem, was was ich von dir gehört habe, unglaublich erscheint, übt natürlich auf die Tochter des Charidemos eine beklemmende Wirkung aus, zumal etwaige Briefe des verbannten Akontios nicht in ihre Hände gelangen, sondern von Charidemos beseitigt werden, ohne daß die Tochter von dem Eintreffen derselben etwas erführe. Charidemos, der nach der Verurtheilung des Akontios fester als je entschlossen ist, seine Tochter baldmöglichst dem Konon zur Gemahlin zu geben, strebt im Vereine mit diesem Alles an, um Kydippe in ihrer Treue gegen Akontios wankend zu machen. Und so läßt man ihr denn von allen Seiten zutragen, was die Gerüchte bezüglich der Wankelmüthigkeit ihres Verlobten zu wissen glauben. Bis dahin ist sie standhaft gewesen. Gestern aber — das erfuhr ich von der Schwester eines der Pförtner — hat sich Kydippens Freundin Iole, vermuthlich im Auftrag des Charidemos, bemüht, ihr das Unwürdige ihrer Vertrauensseligkeit auseinander zu setzen,

dabei zu betonen, wie hoffnungslos ihre Liebe sei, und wie sehr es im Interesse der Stadt liege, wenn der Mann, den die herrschende Partei als den künftigen Archon betrachte, mit dem jetzigen Oberhaupte durch so enge Familienbande verknüpft sei. Zudem erzählte sie neue Wunderdinge, als deren Quelle sie einen Freund ihres Vaters angab. Dieser Freund, — der Name ward mir nicht mitgetheilt — will selber in Ikaria gewesen sein und sich überzeugt haben, daß Akontios mit seiner zukünftigen Gattin schon einig sei. Kurz, alle Hebel, die im Stande sind, die Zuversicht einer verlassenen und vereinsamten Braut zu erschüttern, sind angesetzt worden, und wenn Kydippe auf die erneute Frage des Charidemos auch nicht rückhaltslos mit Ja geantwortet hat, so sagte sie doch auch keineswegs so schroff und unbedingt Nein, wie bisher. Sie bat sich vielmehr einige Wochen Bedenkzeit aus, — und was dies in solchen Fällen bedeutet, das weiß, wer jemals Menschen und Dinge beobachtet hat.

„Für mich wäre es natürlich wünschenswerth, zu erfahren, ob Akontios in der That am Strand von Ikaria gelandet ist, und wenn dies der Fall ist, wie

sich jene Gerüchte erklären. Vielleicht sind sie dennoch ganz und gar eine Erfindung des Konon.

„Wie gerne möchte ich's übernehmen, Kydippen eine Botschaft zu übermitteln: allein es ist nach Allem, was ich beobachtet, rein unmöglich; ihr Vater umgiebt sie mit einer dreifachen Schutzwehr, und keiner der Sclaven getraut sich, dem Befehle des Charidemos zuwider zu handeln.

„Gehab dich wohl, Herr! Ich flehe zu allen Göttern, daß sie dich schützen und schirmen mögen."

Dieser Brief versetzte den Priester in eine beklommene Mißstimmung. Bis dahin gewöhnt, für seinen Schützling thätig zu sein — denn sein Verkehr mit Klitiphon hatte zunächst das Schicksal des Akontios im Auge — sah er sich nach Maßgabe dieser Mittheilungen dazu verurtheilt, die Hände ganz und gar in den Schooß zu legen. War Kydippe für Klitiphon nicht zu erreichen, so würde ein anderer Sendbote nichts Besseres erzielen. Akontios selbst jedoch konnte den Boden Milet's nicht betreten, ohne sich dem sichern Tod in die Hände zu liefern.

So beschloß denn der Priester zunächst, duldend

abzuwarten. Schon am folgenden Tage indeß ward ihm diese zaghafte Stimmung leid. Er sagte sich, daß er kein Recht habe, so ganz und gar an der Zukunft seines theuren Akontios zu verzweifeln, bloß weil er zur Zeit keinen Ausweg sehe im Labyrinth dieser Schicksale. Ein weiser, welterfahrener Mann, der nicht so unmittelbar von dieser Trübsal berührt wurde, fand vielleicht noch ein Hülfsmittel. So vertraute sich Melanippos mit seiner Besorgniß dem Fürsten Philostratos.

Zehntes Capitel.

Drei Tage später feierte man am Hof des Monarchen eines jener Symposien, die als mustergültig gerühmt wurden, soweit die hellenische Zunge klang. In der blumengeschmückten Halle des Fürsten Philostratos herrschte weder ionische Weichlichkeit noch boiotisches Uebermaß, sondern die vollendete Harmonie eines wahrhaft idealen Lebensgenusses. Wenn sonst ein griechisches Zechgelage nicht schloß, ohne daß die meisten Betheiligten ihre Besinnung im Becher zurückließen, so war Bakchos hier nur der sorgenlösende Gott, der Anreger und Begeisterer, der da fähiger und empfänglicher machte zu allem Schönen und Edlen. Flötenspiel und die anmuthigen Verschlingungen reizender Tänzerinnen wechselten mit frohem Gespräch, das trotz der Ungezwungenheit seiner äußern Form oft die tiefsten

Fragen der Kunst und des Lebens, der Staatswissenschaft und der Philosophie berührte, ja mitunter zu lösen suchte. Nicht hohle Alltagsköpfe, deren einziger Vorzug die erlauchte Geburt war, durften sich der Genossenschaft dieses ausgezeichneten Fürsten erfreuen: ohne Rücksicht vielmehr auf Namen und Herkunft wählte Philostratos seine Freunde überall da, wo er liebenswürdiges Naturell, hohe Begabung und großfühlenden Charakter gewahrte.

So lehnte man, um den Mischkrug geschaart, in den Polstern und genoß die Rebe von Chios, als Ximmias, der das Talent hatte, alle Neuigkeiten zuerst zu erfahren, etwas verspätet den Saal betrat und mit seltsamer Feierlichkeit die Worte ausrief:

„Heil dem Fürsten, dessen starke Hand uns beschirmt! In Milet sind die Piraten gelandet!“

„Unmöglich!“ klang es von allen Bänken.

„Erzähle!“ sagte Philostratos. „Woher kam dir die Botschaft?“

„Drunten im Hafen geht sie von Mund zu Mund. Olbios mit seiner Chalaze hat sich unter dem Schutze der Nacht an die Uferdämme der westlichen Vorstadt

gewagt, wo eine Landung der steil abfallenden Mauern wegen unmöglich schien. Mit Haken und Leitern sind sie an den mächtigen Quadern hinaufgeklettert und dann dreißig Mann stark in's Innere der Stadt gestürmt; eh' die erschreckten Bürger sich deß versahen, war das Heiligthum der Aphrodite erbrochen, ein Theil des Tempelschatzes geraubt und das Standbild der Göttin hinweggeschleppt. Bis der Archont seine Leute aufbot, stach die Chalaze schon wieder in See."

„Was soll's mit dem Standbild?" fragte ein Philosoph aus Epeiros.

„Das ist schlaue Berechnung von Olbios," gab Ximmias zurück. „Das Standbild der Aphrodite gilt im Volk als der wirksamste Schutz der Stadt. Ein Orakelspruch hat verkündigt, mit dem Verlust dieser Statue werde unabsehbare Schreckniß über die Stadt hereinbrechen. Offenbar ist der Raubzug des Olbios nur die Einleitung zu einem größern Ueberfall; da hofft er denn, jener Orakelspruch werde sein Bundesgenosse sein, und die Bevölkerung, die so wie so des Krieges entwöhnt ist, haltlos und schlaff machen."

„Unerhört!" sagte Philostratos. „Ein einziges

Schiff — und Miletos, die große, reiche, gewaltige Stadt! Freilich, sie schwelgen in ermattendem Wohlleben, und die Feigheit der Botschaft, die nach Korinth bestimmt war, mußte den dreisten Seeräuber ermuthigen."

„In der That, Herr, so ist es. Olbios an der Spitze seiner Piraten soll dem zitternden Priester — dem ungleichen Nachfolger unsres verehrungswürdigen Melanippos — höhnende Worte in's Antlitz geschleudert haben, aus denen hervorging, daß die leichte Bewältigung des Gesandtenschiffs ihm Veranlassung gegeben, nun auch die Stadt heimzusuchen. Wenn Konon, der Widersacher unseres Akontios, die Piraten wirklich zu jenem ersten Angriff gedungen hat, wie der Jüngling behauptet, so trägt der Verrath schon jetzt seine bedenklichen Früchte."

„Die rächende Hand der Gottheit," sagte Philostratos.

Kaum noch war das Wort des Monarchen verklungen, als einer der Schenken zu Ximmias herantrat und ihm bedeutete, sein Sclave Keryx harre am Eingang der Aule und begehre seinen Gebieter zu sprechen.

„Weitere Botschaft!“ rief Ximmias mit einem Lächeln der Genugthuung. „Meinen Keryx hab' ich beauftragt, mir augenblicklich Meldung zu bringen, falls etwa ein neues Fahrzeug aus der Richtung von Miletos im Hafen einlaufe.“

„Heiß' ihn eintreten,“ sagte Philostratos.

Keryx, ein klug dreinschauender, vierzehnjähriger Knabe, schritt in die Halle, grüßte den Fürsten und dann die übrigen Theilnehmer des Gelages und hub auf einen Wink des Monarchen mit seinem Berichte an:

„Schirmherr Ikaria's,“ so klang die frische, fast mädchenhaft zarte Stimme — ein sonderbarer Contrast zu dem Inhalt der Meldung —, „soeben ging ein Zweireiher mit Flüchtlingen aus Miletos vor Anker. Die Stadt ist erobert. Der schreckliche Olbios mit acht Schiffen hat die Soldaten des Archonten bewältigt, die Geronten in Fesseln gelegt, alle Mauern besetzt und die Herrschaft an sich gerissen. Von allen Seiten strömt eine immer wachsende Schaar wüster Gesellen herzu, die er den Reihen seiner Mannschaften einfügt. Als Tyrann von Miletos erläßt er Befehle an alle Bürger, ihre Waffen abzuliefern und je ein

Fünftel ihres Besitzthums. Die da gehorchen, will er verschonen; einige aber, die widerstrebten, hat er sofort unter grausamen Martern hinrichten lassen; ihre Häuser wurden geplündert und dann in Brand gesteckt. Der Archont Charidemos hat sich mit fünfzig Bewaffneten in seinem Palaste verschanzt. Ein Theil von den Soldaten der Gerusia ist zu ihm gestoßen, und da die Mauern des mächtigen Baues so leicht nicht zu brechen sind, glaubt man, daß er sich einige Tage halten werde. Konon, der nächst ihm der Erste war unter den Vornehmen, ist Hals über Kopf nach Priene geflüchtet, wie denn ein großer Theil der Bevölkerung theils zu Schiff, theils zu Lande entwichen ist. Als ich heraufeilte, um euch Botschaft zu bringen, war noch ein anderes Fahrzeug in Sicht, von dem man gleichfalls vermuthete, daß es milesische Flüchtlinge trage. Inzwischen wird es den Hafen erreicht haben. Wenn du befiehlst, Herr, so eile ich zurück an's Gestade."

„Das sind ja seltsame Ueberraschungen," sagte Philostratos. „Acht Schiffe, — also eine förmliche Flotte! Dennoch verstehe ich nicht, daß eine Stadt, wie Miletos, so leicht zu erobern war. Sprich,

Knabe: erfuhrst du nicht die Namen der Ankömmlinge?“

„Man nannte sie wohl, aber ich hatte nicht Acht darauf; denn sie klangen mir unbekannt.“

„Meine Freunde,“ sprach der Fürst, sich erhebend, „nicht edel ist's, über das Unglück, selbst eines Gegners, heimlich oder gar laut zu frohlocken. Deshalb unterdrücke ich jetzt die Regung, die in mir aufsteigt. Nur das Eine darf ich hier aussprechen: für uns Ikarier bedeutet das Mißgeschick der Milesier keinen Verlust. Wer immer zu Miletos gebieten mag: keine Regierung wird den Handel Ikaria's schwerer schädigen, als die bisherige mit ihren engherzigen Begriffen vom wahren Interesse der Küstenvölker; keine wird tauber sein wider die Dringlichkeit meiner Vernunftgründe, meiner Bitten, ja selbst meiner Drohungen. Wir selber haben den Ansturm der Seeräuber nicht zu fürchten; unsere Schiffe sind stark und wohlbemannt; unsere Bürgerschaft wohlgeübt im Waffenwerk und im Ertragen von Mühsal; unser Gestade an allen Punkten mit gleicher Sicherheit und Leichtigkeit zu vertheidigen. Mich also kränkt nicht die Katastrophe Milet's, und wenn ich die

Einzelnen, die dem Schicksal zum Opfer gefallen, als Mensch auch beklage: in meiner Stellung als Führer des Staatswesens wäre ich fast geneigt, das Ereigniß, das uns der Knabe gemeldet hat, für günstig zu halten."

Auf einen Wink des Ximmias zog sich der Knabe zurück. In dem nämlichen Augenblick erschien ein Bediensteter, der dem Fürsten einen Brief überreichte, die Bemerkung hinzufügend, die Sache sei eilig.

Der Monarch las.

„Von Oloros," scholl es unwillkürlich aus seinem Munde. „Er ist soeben gelandet. Mit Charidemos war er eingeschlossen im Archontenpalast. Dann aber gelang es ihm, den Bitten des Charidemos nachgebend, zu entweichen, um hier in Drakanon . . . Ja, das ist seltsam . . ."

Seine Stirne bewölkte sich.

„Wohl," sagte er endlich. „Oloros ist mein Verwandter: schon aus diesem Grunde kann ich ihm die Begrüßung nicht weigern."

Er wandte sich zu dem Bediensteten.

„Sage dem Boten, der dies gebracht hat, daß ich

den Schreiber des Briefes hier in der Halle empfangen will.“

Die Neugier der Versammelten, die nachgerade das Trinken völlig vergessen hatten, war auf's Höchste gestiegen. Philostratos bewahrte eine kühle Zurückhaltung.

„Ihr sollt ja Zeugen sein des, was er vorbringen wird,“ sagte er lächelnd. Dann fügte er, ein wenig verdrossen, hinzu:

„Errathet ihr's nicht? Bei allen Göttern, ihr seid doch sonst nicht träge im Lösen von Räthselfragen, die schwerer sind! Er kommt, ein Unmögliches zu verlangen. Im Auftrag des Charidemos fordert er unsere Hülfe wider die Seeräuber.“

„Unsere Hülfe?“ rief Timmias. „Wir, wir sollen kämpfen für das freundnachbarliche Milet? Das klingt wie der Scherz eines Satyrspiels.“

„Aber es ist so. Die Beleidiger haben ein schwaches Gedächtniß.“

Nach kurzer Frist trat Oloros, von einigen jungen Männern begleitet, mit edlem Anstand vor die Versammlung. Philostratos ließ den Ankömmlingen einen

erlesenen Trunk reichen. Dann hub Oloros mit etwas unsicherer Stimme an:

„Du wirst dich wundern, vieltheurer Philostratos, daß Milet in seiner gräßlichen Noth sich gerade an dich wendet. In der That, ich, der ich das Unrecht der Milesier gegen Ikaria von jeher bitter beklagt habe, fühle am besten das Widerspruchsvolle unsres Verhaltens. Auch hätte ich dem Archonten ernstlich gerathen, von seinem Vorhaben abzustehen, wenn ich nicht mit ihm fest überzeugt wäre, daß keine der benachbarten Städte und Inseln so vollkommen im Stande ist, die Macht der Piraten über den Haufen zu werfen, wie der Herrscher von Drakanon. Als Entgelt für die erbetene Hülfe bietet dir der Archont nicht nur die reichliche Vergütung der Kriegskosten, sondern die Bewilligung aller Vortheile, die du bis zur Stunde im Handelsverkehr mit den Bewohnern des latmischen Golfes vergeblich erstrebt hast. Rette also die bedrängten Stammesgenossen und gedenke der Wandelbarkeit aller menschlichen Schicksale!“

„Ich weigere die Hülfe,“ sagte der Fürst mit großer Entschiedenheit. „Wird Miletos mir auch das

Blut so vieler ikarischen Bürger ersetzen können, die der Krieg mir dahinrafft? Und dann: Was ihr mir bietet, das wird mir zufallen, sobald die Herrschaft des Charidemos dauernd beseitigt ist; denn nur er und seine Genossen, nicht die Bürgerschaft widerstreben dem, was ich heischte. — Einer wirklich befreundeten Stadt beizustehen, würde ich auch das Blut meiner Bürger und mein eignes nicht schonen; Fremdlinge aber, oder gar Feinde mit eigner Gefahr vom Verderben zu retten, das muthe du Keinem zu, der bei gesunder Vernunft ist."

„Aber erwäge doch . . ."

„Alles hab' ich erwogen. Zudem — ich weiß genauer, als du vermuthest, was den Ueberfall der Piraten herbeigeführt hat. Die Herrscher Milet's mögen die Folgen ihrer Nichtswürdigkeit tragen; denn die Götter selber haben dies so verhängt. Wer in Thorheit lebt und die krummen Wege des Frevels wandelt, den darf's nicht wundern, wenn er zuletzt in den Abgrund stürzt."

„Mit diesem Bescheide wäre ich also entlassen?"

„Nicht du! Weile du, so lang dir's gefällt, als Gast und willkommener Freund hier im Hause!“

Oloros schüttelte traurig den Kopf.

„Das wäre Verrath an der Vaterstadt,“ sagte er nachdrücklich. „Charidemos ist wahrlich nicht der Archont nach meinem Herzen gewesen; aber jetzt verkörpert er noch allein das alte Milet. An seiner Seite werde ich kämpfen — und fallen. Gehab' dich wohl!“

„Um deinetwillen wünsche ich euren Waffen den Sieg. Im Uebrigen — ich kann nicht anders.“

Oloros neigte sich. Dann schritt er langsam hinweg.

„Herr, du kannst!“ rief da plötzlich die bewegte Stimme des jungen Bildhauers.

Erstaunt kehrten sich Aller Blicke nach dem Verwegenen. Auch Oloros wandte sich um.

„Ja, Herr,“ fuhr Akontios mit wachsender Lebhaftigkeit fort, „du kannst, und wenn du gestattest, so will ich, was ich behaupte, erhärten, wie ein Mathematiker seinen Lehrsatz.“

Philostratos zog die Brauen zusammen.

„Sprich!“ sagte er endlich. „Es überrascht mich zwar, daß die Jugend den Gereifteren zu belehren meint; aber stets hab' ich den Widerspruch zu ertragen gewußt, wenn er aus guter Absicht hervorging.“

„Herr, aus der besten,“ sagte Akontios. „Nicht nur das Wohl Milet's, auch das deinige, ja die Zukunft aller Hellenen hab' ich im Auge, wenn ich dir flehentlich zurufe: Laß die Piraten ihre Missethat nicht vollenden! Auf schlechtem Grunde wird niemals eine gedeihliche Frucht wachsen. Selbst wenn Olbios zu Milet ein neues Staatswesen gründet, wird er ein Verbrecher und Räuber bleiben, ein Mißächter des Völkerrechts, ein Barbar. Milet als Piratenstaat bedroht zunächst Samos und dann auch Ikaria. Alles, was wir von den Vätern an edler Sitte ererbt haben, wird zu Grunde gehen, wenn die brutale Faust des Olbios darüber hinwegfährt. Daß aber ein Gemeinwesen, dessen erstes Gesetz der Diebstahl und die Gewaltthat ist, zahlreiche Bürger und Kämpfer erwerben wird, daß dort Alles, was ruchlos ist und verwerflich, zusammenströmen und sich zur Unthat verbrüdern muß, daran wirst du nicht zweifeln. So gilt es denn, die

Anfänge dieses Verderbens niederzuhalten, damit es nicht später auch die Nachbarn verschlinge."

Akontios hielt inne. Beifälliges Gemurmel klang durch die Schaar der Versammelten. Philostratos schüttelte gelassen das Haupt.

„Das bliebe noch abzuwarten," sagte er endlich. „Du überschätzest doch die Zähigkeit dieser Piraten. Einmal im weichen, wohligen Neste, werden sie kaum Verlangen tragen, das Errungene durch neue Abenteuer auf's Spiel zu setzen. Geschähe dies dennoch, so wäre es immer noch Zeit, in Gemeinschaft mit den übrigen Städten von Hellas ihnen den Weg zu verlegen. Charidemos aber und seine Genossen mögen nun auskosten, was sie verschuldet haben; denn nur an ihnen lag es, im Volk von Ikaria einen Bundesgenossen zu finden. Wer da empfangen will, der muß auch zu geben wissen. Diesen uralten Satz haben die Milesier mit Füßen getreten."

„Herr," fuhr Akontios fort, „nicht die Milesier, sondern ihre verblendeten Führer. Das Unglück aber hat nun wohl auch diesen die Augen geöffnet. Soll die Stadt, sollen so zahlreiche Bürger, die das Ver-

halten der Gerusia und des Archonten mißbilligt haben, für die Thorheit der Machthaber büßen? Das kann Philostratos, der Gerechte, nicht wollen!"

Mit hinreißender Beredtsamkeit führte er diesen Gedanken nun aus; er rief dem Fürsten in's Gedächtniß zurück, was vorher der Knabe des Timmias von der trostlosen Verwirrung der Bürgerschaft, von dem Uebermuthe und der Grausamkeit der Piraten berichtet hatte; er schilderte die Verzweiflung der Männer, die, für ihr Vaterland Hülfe suchend, mit Gefahr ihres Lebens nach Ikaria gekommen, und nun zurückkehren müßten in dem nagenden Wehgefühl, daß nichts den Untergang der Belagerten aufhalten werde. Der herrliche Jüngling, von dem Feuer seiner wachsenden Begeisterung durchlodert, hochaufgerichtet und flammenden Auges auf Philostratos einsprechend, nicht wie ein Bittender, sondern fast wie ein Seher, der den Willen der Gottheit verkündigt, bot einen bezaubernden Anblick. Diese kraftvolle, leidenschaftliche und dennoch in ihren Bewegungen maßvolle Schönheit wirkte auf den echt künstlerischen Geist des Philostratos fast noch unwiderstehlicher, als die zwingende Logik dessen, was Akontios

vorbrachte. Da nun auch Melanippos die Worte des Jünglings warmherzig unterstützte, so gab der Monarch den Empfindungen, die sich längst schon in seiner Brust regten, mit plötzlichem Ungestüm nach. Wie beim Anblick der überwältigend schönen Büste der Aphrodite, umarmte er den Jüngling vor Aller Augen und sprach dann, ihm bewegt in's glühende Antlitz schauend:

„Wohlan, Akontios! Dir, dem Zauberer, der Aller Herzen so mächtig zu rühren weiß, ist auch dieses gelungen: du hast mir das Schwert aus der Scheide gerissen, und mit Hülfe der Götter werde ich's führen zur Befreiung Milet's."

Die Mehrzahl der Festgenossen begrüßte diesen Entschluß des Philostratos mit lebhafter Zustimmung.

Oloros, der das Alles vom Eingange aus beobachtet hatte, machte jetzt Kehrt, neigte sich vor dem Fürsten und dankte mit begeisterten Worten im Namen der Bürgerschaft und ihres staatlichen Oberhauptes.

„Wahrlich," fügte er, bald auf Philostratos, bald auf Akontios blickend, hinzu, „ich weiß nicht, wen ich hier mehr bewundern soll: den Fürsten, der die viel-

jährige Gegnerschaft in Freundschaft verwandelt, oder den Künstler, der, die Härte eines feindlichen Richterspruches vergessend, seine Verfolger in Schutz nimmt. Wiegt das Opfer des Philostratos schwerer in der Waage der Thaten, so leistet Akontios vielleicht noch Erhabneres im Bereich der Gesinnung; wohl das Herbste hat er gelitten, was dem Freien zu widerfahren vermag. Ohne Rückhalt darf ich dies aussprechen, denn ich rede hier nicht vor einem König der Babylonier und Perser, sondern vor dem Herrscher Ikaria's, dem Edelsten aller Griechen."

Akontios, der dem Fürsten gleichfalls gedankt hatte, trat jetzt zu Oloros heran.

„Ueberschätze nicht meinen Hochsinn," sagte er halblaut. „Ist nicht Charidemos der Vater meiner Kydippe? Sprich, Oloros: wo weilt sie jetzt? Längst schon brennt die Frage mir auf der Seele. Ist sie in Sicherheit?"

„Ich hoffe, da jetzt Philostratos eingewilligt. Deine Braut befindet sich im Palast des Archonten."

„Also mit eingeschlossen, mit belagert von dem räuberischen Gesindel? Ich dachte es fast."

„Die Flucht stand ihr frei, wenn sie gemeinsam mit Konon hätte entfliehen wollen. Er bat, er beschwor sie; aber sie beharrte bei ihrer Weigerung. In der That, wäre sie mit Konon zu Schiff gegangen, dann gab es jetzt kaum einen Rückweg mehr. Das hieß den Akontios aufgeben und dem Verräther die Hand reichen.“

„Die Muthige!“ rief Akontios glückselig. „Wie soll der Gedanke, daß ich zugleich mit der bewältigten Stadt die Geliebte erobere, mir den zornigen Kampfesmuth wider Olbios verdoppeln! Denn ich führe das Schwert so gut wie den Meißel.“

Einmal für die Sache gewonnen, erließ der Fürst von Ikaria noch in derselben Stunde die erforderlichen Befehle. Dank der ausgezeichneten Organisation des gesammten Staatswesens, insbesondere auch der allzeit schlagfertigen Kriegsflotte — der tüchtigsten im ganzen östlichen Archipel — war schon am dritten Tage nach dem Eintreffen des Oloros der Aufbruch möglich. Da man nicht sowohl eine Seeschlacht, als eine möglichst sofortige Landung beabsichtigte, hatte Philostratos seinen Kriegsfahrzeugen eine beträchtliche Anzahl von Trans-

portschiffen beigefügt, die mit Bürgern und Söldlingen reich bemannt waren. So stach man kurz nach Sonnenuntergang in See, begleitet von den Segenswünschen und Jubelrufen der Zurückbleibenden, die da fest überzeugt waren, die Sache, für welche Philostratos in den Kampf ziehe, sei gut und gerecht; schon um deswillen, weil Er sie vertheidige.

Elftes Capitel.

Im Palast des Archonten harrte man unterdeß vergeblich auf Nachrichten von Oloros.

Schon des Eindrucks wegen, den die gänzliche Bezwingung der Stadt auf die benachbarten Landschaften hervorbringen würde, mußten die Piraten Alles daransetzen, so rasch als möglich den Widerstand des Charidemos und seiner kleinen Besatzung zu brechen.

Von dem Entweichen des Oloros nach Ikaria hatten sie Kunde bekommen, auch wohl den Zweck der Reise errathen. Wie sich jedoch Milet seit Jahren zu Ikaria gestellt hatte, durften sie an dem Erfolg dieser Sendung füglich zweifeln, und ganz gewiß würde Philostratos um so minder geneigt sein, sich zu Gunsten des Charidemos einzumischen, je unbestrittener der Sieg

der Piraten war und je vollständiger sie die Stadt in ihrer Gewalt hatten. Während der drei Tage, die seit der heimlichen Abreise des Oloros verstrichen waren, unternahmen sie zweimal einen förmlichen Sturm auf das gewaltige Bauwerk, um jedesmal von den Mannschaften des Charidemos zurückgeworfen zu werden. Diese Leute kämpften mit dem Muth der Verzweiflung, denn Olbios hatte, nachdem der Archont die Aufforderung, sich zu ergeben, trotzig zurückgewiesen, einen gräßlichen Schwur geleistet: sobald er dies letzte Bollwerk Milet's erstürmt haben werde, solle nicht einer der Insassen mit dem Leben davonkommen.

Am Tage vor dem Aufbruch der ikarischen Flotte erhielt Olbios die Kunde, daß Philostratos den Milesiern zu Hülfe eile. Diese Nachricht steigerte nicht nur die fieberhafte Begierde, den Palast zu erobern, sondern auch die peinliche Sorgfalt, mit der man jede Möglichkeit eines Verkehrs der Belagerten mit der Außenwelt hintertrieb. Charidemos durfte nicht wissen, daß Philostratos zu seinem Entsatz nahe, — sonst verlor der Piratenführer den wirksamsten Bundesgenossen, der innerhalb des Palastes für ihn kämpfte: die Angst

nämlich, Oloros möchte mit seinen Plänen gescheitert sein. Diese Angst konnte schließlich doch eine Erschlaffung herbeiführen, ehe noch die Kriegsmacht der Ikarier herankam, und wenn der Palast vor Ankunft der feindlichen Flotte genommen wurde, so befand man sich — ungerechnet den moralischen Eindruck dieser Eroberung — im Besitz eines sehr werthvollen Stützpunktes.

Während Olbios mit einem Feldherrntalente, das bei dem rohen Naturmenschen doppelt erstaunlich war, zu einem dritten und, wie er hoffte, entscheidenden Sturm rüstete — denn er hatte, erbittert über die Unvollkommenheit seiner Hülfsmittel, Mauerbrecher mit eisernen Köpfen herstellen und sonstige zweckdienliche Maschinen anfertigen lassen —; während er überdies mit dem größten Eifer die Küstenvertheidigung organisirte und aus dem schwer disciplinirbaren Gesindel, das jetzt von allen Seiten her nach Milet strömte, wie im Handumdrehen Truppenkörper zurechtknetete; während er an verschiedenen Punkten Erdwälle aufwarf und Mauern errichtete, wobei die angesehensten Bürger Milet's Frohndienste leisten mußten: hatten die Zustände

innerhalb des Archontenpalastes in der That einen Punkt erreicht, der das Schlimmste befürchten ließ.

Vor Allem Eins: die Mundvorräthe begannen mit beklemmender Raschheit zu schwinden. Der Archont war natürlich auf die Ernährung so vieler unerwarteter Gäste nicht vorbereitet; der Ueberfall von Seiten der Seeräuber war so plötzlich erfolgt, daß man froh war, sich in der Eile noch verschanzen zu können. Proviant zu beschaffen, daran hatte Niemand gedacht. So mußte denn das herhalten, was für den Privatbedarf des Archonten und seines Hauses zufällig aufgespeichert in Küche, Keller und Kammern lag. Diese Vorräthe, an und für sich reichlich, waren bereits am dritten Tag der Belagerung derart zusammengeschmolzen, daß Charidemos die vorsichtigste Eintheilung anordnete. Er selber, der verwöhnte, vornehme Lebemann, unterwarf sich, in kluger Berechnung des Eindrucks, den das hervorrufen würde, dem Gesetz dieser Eintheilung und beanspruchte für sich und seine nächste Umgebung nicht mehr, als dem niedrigsten unter den Söldnern bewilligt wurde. Aber auch diese Knappheit konnte das Verhängniß auf die Dauer nicht aufhalten. Es war

leicht zu berechnen, wann der letzte Scheffel zu Brot verbacken, wann der letzte Weinkrug geleert sein würde, und dieser Zeitpunkt lag nicht weit in der Zukunft.

Angesichts dieser verzweifelten Lage und des Mangels jeglicher Nachricht von Ikaria begann sich eine trostlose Starrheit auch der Entschlosseneren zu bemächtigen. Vergeblich hatte sich der Archont in eigner Person auf die Dachzinnen des Palastes begeben, wo er, bedroht von den Pfeilen und Speerwürfen der Piraten, hinausspähte in die offene See. Weder die ersehnten Schiffe tauchten am Horizonte auf, noch auch die Barke, von der aus der getreue Oloros, falls ihm das Eindringen in den Palast trotz seiner Verkleidung und seiner odysseusartigen Schlauheit unmöglich wäre, das vereinbarte Zeichen zur Verständigung über den Ausfall seiner Sendung ertheilen sollte. Die Dreiruderer der Piraten kreuzten, soweit das Auge reichte; kein andres Fahrzeug wagte sich all' die Tage her in die Gewässer Milet's, und immer finsterer trat Charidemos, von seiner Ausschau herabklimmend, in die waffenklirrende Aule. Nur noch mechanisch verharrten die Mannschaften auf den angewiesenen Posten. Es

war vorauszusehen, daß die Piraten, so leicht der Palast unter anderen Umständen zu vertheidigen war, bei solcher Gemüthsverfassung keinen genügenden Widerstand finden würden.

In der dritten Nachmittagsstunde gewahrten die Wächter, die hinter den Brüstungen des flachen Vorderdaches postirt waren, daß die Piraten auf der Agora und weiter abwärts in der Hauptstraße, die auf den Markt mündete, eine Art Schlachtordnung aufstellten und auch sonst die unzweideutigen Vorbereitungen eines Angriffs in Scene setzten. Ein sogenannter Krios, ein ungeheurer Sturmbock, aus dem gewaltigsten Pinienstamme bestehend, den die Seeräuber hatten auftreiben können, rollte, von einigen zwanzig Mann gezogen, auf seinen plumpen, dickspeichigen Rädern in die Mitte des Platzes und bedrohte so mit dem eisernen Kopfe die Mauer links von den Säulen des Propylaions. Da die Frontseite keine Fenster besaß und die wenigen, nicht gerade umfangreichen „Thyrides“ zu beiden Seiten des Bauwerks zum Theil verrammt, zum Theil aber von Scharfschützen besetzt waren, die vergiftete Pfeile führten, so bot die Zerbrechung des Mauerwerks, das,

einmal in Bresche gelegt, mit gutem Erfolge weiter bestürmt werden konnte, immer noch die sicherste Aussicht auf ein baldiges Resultat; denn der Palast des Archonten, wenn auch wuchtig gebaut, war doch immerhin keine Akropolis.

Als den Belagerten diese Kunde ward, entstand in der großen Aule, wo die Mehrzahl der Mannschaften des Tags über ihr Standquartier hatte, eine heftige Bewegung. Hungrig und müde — denn die Hälfte der Insassen mußte auch während der Nacht unter den Waffen bleiben — fühlte Keiner mehr die nöthige Spannkraft zum Widerstand. Jener Muth der Verzweiflung, der sie vor Kurzem noch zu so nachhaltiger Leistung befähigt hatte, war plötzlich gewichen; denn starke Affecte haben die Eigenart, nach glühendem Aufflackern rasch zu erkalten.

Wenn Philostratos helfen wollte, so müßten die Schiffe seit lange in Sicht sein — das war das niederdrückende Wort, das mit ängstlicher Unsicherheit von Mund zu Mund ging.

Endlich, obgleich der Archont in Person bei den Mannschaften weilte und finstern Blicks die Anzeichen

dieser wachsenden Muthlosigkeit beobachtete, wagte Einer den Vorschlag: man solle trotz des Schwurs, den der Piratenführer geleistet, Unterhandlungen anknüpfen und den Versuch machen, ob nicht wenigstens ein Theil der Besatzung — etwa nach dem Loose — freien Abzug erhalte.

Einmal gesprochen, ward dieser Vorschlag mit fiebrischer Leidenschaftlichkeit aufgegriffen. Ja, die Haltung einiger Söldlinge schien zu verrathen, daß sie nicht übel Lust hätten, auf gut Glück zu den Seeräubern überzugehen und es blindlings darauf ankommen zu lassen, ob der Piratenführer es nicht vorziehe, neue Genossen zu werben, anstatt die Ueberläufer seinem Eide gemäß in Stücke zu hauen. Was galt überhaupt einem Manne wie Olbios der Eid? Im Zorne war er geschworen; dieser Zorn aber mußte verrauchen, sobald man den Palast — noch vor Eröffnung des neuen Angriffs — auf Gnade und Ungnade übergab.

Charidemos hatte schweigend mit zugehört, wie sich solches Gerede, wenn auch nur andeutungsweise und halbverständlich, in seiner nächsten Nähe hervorgetraute. Sein Antlitz röthete sich; — dann ward er blaß wie

ein Todter. Der Ingrimm über die Aufrührer wich der Angst vor dem entsetzlichen Schicksal, das ihm bevorstand. Entehrung und grausame Hinrichtung — oder Selbstmord: das waren die Zielpunkte des furchtbaren Scheidewegs, an dem er jetzt unwiderruflich zu stehen meinte. Er versuchte zu sprechen; noch einmal wollte er den Hochton des Gebieters erschallen lassen und so Gehorsam erzwingen, wenn er nicht im Stande war, Muth einzuflößen: aber die Stimme versagte ihm. Nur ein bängliches Röcheln kam von seinen bläulichen Lippen. Und als er nun endlich doch Worte fand — haltlos, unzusammenhängend und ohne die Würde, die dem gemeinen Mann imponirt —: da hatte er in den Augen der Mannschaft bereits verspielt. Ein wildes Lachen gab ihm die Antwort.

„Du selber," rief einer der Frechsten, „du selber fühlst, wie Alles vergeblich ist. Für wen also und für was sollen wir kämpfen? Ja, dem Stolz des Archonten wär' es schon recht, wenn wir Alle im Blute lägen, ehe die Seeräuber den Weg zu seiner eignen geheiligten Nähe finden. Vielleicht, so denkst du, spürt der Piratenführer dann etwas wie Ehrfurcht vor dem todes-

muthigen Streiter, der Andere für sich hat sterben lassen. Vielleicht begnügt er sich mit dem Lösegeld, das er in deinen Truhen und Kästen findet. Wir jedoch sind von Fleisch und Bein ebenso gut wie du, und wir finden es besser, daß Olbios dich als Opfer dahinschlachte, uns aber schone!"

„Elender!" rief Charidemos, den Mann bei der Brust packend und ihn zurückstoßend, daß er taumelte. Es war ein thrakischer Söldling, der also geredet hatte. Mit der ganzen Heftigkeit seines Volksstammes fuhr der Bursche nun fort, das Schwert aus der Scheide reißend:

„Wage das nochmals, und ich sorge dafür, daß Olbios aller Arbeit mit dir überhoben ist!"

Dann zu einigen seiner Landsleute gekehrt:

„Genossen," rief er, „schaart euch dichter zu mir heran! Was verschlägt es uns, ob wir dem Olbios dienen oder dem Rath von Milet? Räuber und Spitzbuben sind sie alle! Die Gunst des Olbios aber erkämpfen wir uns nicht besser, als wenn wir unverzüglich die Thüren öffnen und den Charidemos ihm ausliefern. Die Freude, ich steh' euch dafür, wird ihn

milder stimmen. Schlimmstenfalls aber stirbt sich's draußen auf der Agora nicht schlechter als hier in der Aule."

Sechs oder acht Stimmen brüllten ihm Beifall. Die Uebrigen rührten sich nicht. Einige schienen erstarrt über diesen schnöden Verrath; die Mehrzahl aber verhielt sich gleichgültig. Im Stillen mochten sie hoffen, daß die Ansicht des Thrakers begründet sei, — und wenn sie auch nicht gewillt waren, selbst Hand zu legen an die geweihte Person des Archonten, so lag doch Vielen der Gedanke nicht fern, nach Möglichkeit Nutzen zu ziehen aus dem, was die Andern beginnen würden.

„Vorwärts!" rief der thrakische Söldling, der zuerst das Stichwort der Meuterei ausgegeben. „Wollen wir abwarten, bis der Sturmbock wider die Mauer geprallt ist? Das würde den Eindruck auf Olbios verwünscht abschwächen. Steig' hinauf, Mesembrios, und gieb den Piraten ein Zeichen, daß du zu sprechen wünschest. Wir unterdeß halten uns hier bereit. Es frommt dir kein Widerstand, Charidemos. Du für uns Alle — das ist billiger, als das Umgekehrte."

Mit dreien seiner Genossen drang er auf Chari-

demos ein, um ihn zu packen. Der Archont hatte sein Schwert gezückt, in der Absicht, den ersten, der sich ihm nähern würde, über den Haufen zu stoßen. Die Zahl derer, die dem Verrath der Thraker zustimmten, schien jetzt zu wachsen. — Von der Agora her scholl ein wildes Jubelgeschrei: die Belagerer begrüßten den Olbios, der sich, von den Stufen des beraubten Tempels der Aphrodite herniederschreitend, an ihre Spitze stellte. — Dieses Jubelgeschrei wirkte verhängnißvoll. Man hielt den Angriff für unmittelbar bevorstehend, und so stürzten die Thraker, die bei der entschlossenen Haltung des Archonten einige Augenblicke gezögert hatten, mit verdreifachter Wuth auf ihn los.

„Halt!“ rief da eine volltönige weibliche Stimme durch das Schwertergeklirr. Es war Kydippe, die flüchtig, wie die wälder-durchschreitende Artemis, hinter den Säulen hervortrat und dem vordersten der Rebellen mit der Hand in den Arm fiel. Aller Blicke wandten sich nach der wundervollen Mädchengestalt, wie sie in lose geschürztem Kleide, die schneeigen Schultern halb entblößt, das schöne Antlitz vor innerer Erregung glühend, zwischen den Gegnern stand. Die überwiegende Zahl

der Mannschaften setzte sich aus Hellenen zusammen; für ein hellenisches Auge aber, selbst wenn es einem Niedriggeborenen angehörte, war der Anblick der Schönheit etwas Göttliches, Ueberwältigendes. Niemals hatte Kydippe so vollkommen dem Ideal des götter- und menschen-bezwingenden Liebreizes, der himmlischen Aphrodite geglichen, wie jetzt. Dazu verlieh ihr die heilige Entrüstung über die Unbill etwas Hoheitsvolles, Gebietendes. Und noch etwas strahlte in ihren Augen — ein Schimmer siegesgewisser Begeisterung, der mit dem vorwurfsvollen Ausdruck des schwellenden Mundes schwer zu vereinigen schien. Dies Alles verlieh ihr den unbeschreiblichsten Zauber. Es war nicht anders, als ob Aphrodite selber herabgestiegen wäre unter die Sterblichen, um den Zwist zu sänftigen und die rohe Gewaltthat zu hindern. Und da sie nun sprach und den Hals des Vaters mit beiden Armen umklammerte und schwur, die Brust des Theuren mit dem eigenen Leibe schützen zu wollen, da senkten sich die Schwerter der Söldlinge und beinahe andachtsvoll lauschte man dem, was sie noch weiter verkündete.

„Harrt aus, Genossen!" sprach sie im Tone einer

Prophetin. „Alles, alles soll euch verziehen werden, wenn ihr diesen letzten Kampf noch besteht. Die Hülfe ist nah: mit dem Auge meines Geistes sehe ich sie herankommen, die Helden, die den Missethaten des Olbios ein Ziel setzen werden. Aphrodite, die Tochter des Zeus, ist mir zur Nacht im Traume erschienen; sie hat mir die Hand auf die brennende Stirne gelegt und gnädig gelächelt. Was der Eifer des Melanippos auch zu Gunsten seines Schützlings Akontios gesündigt hat —: die Göttin ist nun versöhnt. Sie wird Miletos wieder beschirmen, und ein neues Bildniß ihrer Gottheit wird den milesischen Tempel schmücken, schöner und den Augen der Himmlischen wohlgefälliger als das erste, das uns die Piraten entführt haben. Harrt aus, ich beschwöre euch! Zweifelt nicht, daß es die Göttin ist, die aus mir redet; denn wo nähme ich selbst, ich armes, schwaches Geschöpf, den Muth her, euch, den trotzigen Männern, so entgegen zu treten und euch zurück zu scheuchen von dem Pfade, den ihr beschreiten wollt!“

Es war keine Komödie, was die schöne Kydippe hier aufführte. Getreu und buchstäblich erzählte sie ein

inneres Erlebniß. Ihre Beredtsamkeit, die Anmuth ihrer Gebärden, die weibliche Hoheit ihrer gesammten Haltung — das Alles war hinreißend. So fand sie Glauben, wie sie gleich bei ihrem ersten Erscheinen Bewunderung gefunden. Begeisterte Zurufe kündeten ihr den Entschluß der Bewaffneten, dem heiligen Mahnruf Folge zu leisten und heldenmüthig zu kämpfen, da Aphrodite ja mitstreite. Der leidenschaftliche Thraker, aus einem Extrem in das andere übergehend, warf sich dem schönen Mädchen zu Füßen, küßte den Saum ihres Kleides und bat unter strömenden Thränen, sie möge Fürbitte thun bei Charidemos, daß dieser ihm die Unthat verzeihe.

Der Bote, der von der Brüstung des Daches aus mit den Piraten verhandeln sollte, ward, da er eben zu reden anhub, von einem Pfeilschuß getroffen. Man nahm das für ein Strafgericht Aphroditens und bestärkte sich so in dem neuerwachten Vertrauen.

Der Piratenführer Olbios ließ dem Eindrucke dieser Minute nicht lange Zeit, sich abzuschwächen und zu verwischen. Im nächsten Moment erdröhnte das Bauwerk in seinen Grundfesten. Der eisenbeschla-

gene Krios war im Sturmlauf wider die Mauer gerannt.

Alles drängte jetzt nach dem weiten Gemach, dessen Außenwand so mächtig bedrängt wurde. Ein flüchtiger Blick schon lehrte, daß es nicht allzu zahlreicher Wiederholungen dieses Anpralls bedürfen würde, um die Wand in Trümmer zu legen. Bis hoch unter das goldverzierte Gebälke war der Bewurf geborsten. In langen Splittern löste sich zu beiden Seiten des Angriffspunktes der Kalk mit dem wundervollen Gemälde eines thebanischen Künstlers. Das Gemäuer selbst verrieth durch eine unmerkliche Ausbuchtung, wo der Kopf des Krios eingesetzt hatte.

Alsbald verschanzte man nun die Ausgangsthüre des bedrohten Domations. Ein zweiter Stoß erfolgte, ein dritter. Dann beim vierten Ansturm ertönte ein fürchterliches Geprassel. Die Hälfte der Wand und ein Theil des Deckengebälks war zusammengestürzt, ungeheure Staubwolken über die Barrikade der Ausgangsthüre hinwegwirbelnd.

Die Piraten begrüßten diesen Erfolg mit einem wildverworrenen Siegesgebrüll. Dann trat eine un=

heimlich beklemmende Stille ein. Auf beiden Seiten wartete man, bis die rauchähnliche Staubwolke sich verzogen hatte. Hiernach stürzten die Piraten herzu, um den Schutt, die Steine und das splitternde Gebälk zu beseitigen. Die Bresche war breit genug, um den sofortigen Angriff Seitens der Schwerbewaffneten vortheilhaft erscheinen zu lassen.

Gleichzeitig mit diesem Angriff, der eine Viertelstunde später erfolgte, wiederholte man die früher versuchte Bedrängung des Haupteinganges und die der Seitenwände, wo man die Besatzungen der Thyrides mit langschaftigen Speeren angriff. Gegen die vergifteten Pfeile schützte man sich jetzt durch hölzerne, lederbespannte Schilde, die Olbios in aller Eile hatte verfertigen lassen.

So an allen Punkten zugleich befehdet, und zwar mit einer Hartnäckigkeit und Entschlossenheit, die mit jeder Minute zu wachsen schien, fühlten die Belagerten rasch ihre Zuversicht und ihre Kräfte erlahmen. Jetzt aber war es für eine etwaige Wiederaufnahme dessen, was jener Thraker geplant hatte, natürlich zu spät. Ehe eine Viertelstunde verstrich, war der erste

Hof des Palastes genommen. Immer fechtend, hatte sich die Besatzung nach dem zweiten Hofe zurückgezogen. Aber auch hier konnte sie nicht lange der Uebermacht der Piraten trotzen, zumal die Feinde jetzt die Plattform des Hauses bestiegen und von oben herab einen Hagel von Wurfgeschossen entsandten.

Olbios selber, von rasendem Ingrimm gestachelt, war mit unter den Vordersten. Immer kleiner ward die Zahl derer, die sich um den Archonten als um ihren Mittelpunkt schaarten. Mit eigner Faust hatte Charidemos mehrere der Angreifer niedergemacht: jetzt ließ er, da Olbios näher und näher kam, einige Augenblicke erschöpft das Schwert sinken.

„Halt!" rief der Seeräuber zu seinen Leuten gewendet. „Der Sieg ist unser. Diesen hartnäckigen, grauen Milesier aber, der so wenig zu wissen scheint, was ein Racheschwur des Heniochen Olbios bedeutet, laßt mir unversehrt in die Hände fallen! Das Schicksal, das ich ihm zugedacht habe, soll unsern künftigen Gegnern zum Beispiel dienen, wie wenig rathsam es ist, unsren Zorn zu erregen. Hörst du, Charidemos? Du eitler Thor, der da wähnte mit seiner Handvoll

Leuten uns trotzen zu können! Uebrigens sage mir doch, mein erlauchter Archont, weshalb weigerst du dem Sieger den Willkommgruß und das übliche Gastgeschenk? Wo ist Kydippe, deine reizende Tochter? Man hat mir gerühmt, wie schön sie sei und wie wonnig. Wohlan, ich heische Kydippen als Xenion, — zur Entschädigung für die Mühsal, die uns der Vater verursacht hat. Denn wahrlich, in Kürze werden wir mehr zu thun haben, als die Paläste hirnverbrannter Tollköpfe zu berennen."

Er dachte dabei an die Flotte des Fürsten Philostratos, von der er wußte, daß sie längst unterwegs war.

„Kydippe, mein Kind . . ." stammelte Charidemos verzweifelt. „Nimm mich und all' meine Schätze; — tödte mich, — aber wenn du noch Scheu hast vor den unsterblichen Göttern, so schone sie, die das Glück und der Stolz meines Daseins gewesen!"

„Ich sinne deiner süßen Kydippe nichts Uebles," rief der Seeräuber. „Mein Liebchen soll sie werden, denn dem Starken gebührt das Schöne, und der Sieger hat das Recht, Umschau zu halten im Garten, um sich die duftigste Blüthe zu wählen. Führe sie mir

zu, Charidemos! Du selber sollst sie mir in's Gemach geleiten!"

„Nimmermehr!" stammelte Charidemos. „O, nun erkenn' ich die rächende Hand der Unsterblichen! Der Bildhauer von Mylasa war meinem Uebermuth zu gering als Eidam: nun soll ich's erleben, daß ein Schurke mein Kind zur Dirne macht."

„Ein Liebchen des Olbios —" lachte der Seeräuber. „Du unterschätzest die Ehre. Jetzt kurz: wo ist sie?"

Er sprach noch, als Kydippe, bleich und thränenlosen Auges, den Hof betrat. Sie hatte in ihrem Schlafgemach auf den Knieen gelegen und, die Hände zu Aphrodite erhoben, inbrünstig um Rettung gefleht. Dann, als die hohnerfüllten Worte zu ihrem Ohr drangen, schob sie den Riegel zurück und trat heraus in die Aule. Sie hielt einen Dolch in der Rechten.

„Hier bin ich," sagte sie mit unverhohlener Verachtung. „Ich komme, um dir zu sagen, daß du dich täuschest! Diese Klinge befreit mich, ehe noch deine Faust mich berührt hat."

Da Olbios betreten sie anstarrte, rief sie, zu Charidemos gewandt:

„Noch führst du das Schwert, Vater. Ich weiß, auch du wirst nicht dulden, daß die Rohheit dieser Verbrecher ihr ruchloses Spiel mit dir treibt. Du wirst mir hinabfolgen in die Tiefen des Hades, wo ein Trunk aus den Fluthen des Lethe allen Kummer und alle Sehnsucht verlöschen macht.“

So sprechend, hatte sie nicht gewahrt, daß von der Rückwand des Hofes her einer aus der Schaar der Piraten sie heimlich umschlich. Im nächsten Augenblick fühlte sie über der Handwurzel den schmerzhaften Griff einer wuchtigen Männerfaust. Der Dolch entsank ihren Fingern.

„So!“ rief Olbios mit breitem Grinsen. „Das hast du gut gemacht, Lysias! Nein, mein Püppchen: nicht den Hades wirst du theilen mit dem erlauchten Vater, sondern das vergnügliche Lager mit Olbios, der dich außerordentlich reizend findet. Du wirst mir deine blühenden Lippen zum Kuß bieten und gestatten, daß meine Hand durch dein goldnes Gelock wühlt. Dein schneeiger Busen —“

Er vollendete nicht. Ein wuchtiger Speer, nur wenige Handbreit am Haupt der schönen Kydippe vorbeigeschleudert, durchdrang ihm die Gurgel. Sich bäumend, wie ein verwundeter Stier, taumelte er drei Schritte rückwärts und schlug dann blutüberströmt zu Boden. Fast in dem nämlichen Augenblick spaltete ein Schwerthieb dem Piraten, der Kydippen umklammert hielt, das struppige Haupt. Waffengetöse und wilder Lärm scholl vom Garten her: mit einer Schaar auserlesener ikarischer Jünglinge stürmte Akontios, der Bildhauer von Mylasa, in den hallenden Hofraum. Lautes Getümmel, das die weite Agora durchtobte, bewies, daß auch auf dieser Seite der Kampf entbrannt war.

Während die nachströmenden Soldaten des Fürsten Philostratos die Piraten in kurzer Frist aus dem Palaste hinausdrängten, niedermachten oder gefangen nahmen, hielt Akontios die weinende Kydippe glückselig in seinen Armen.

„Endlich! Endlich!“ stammelte sie, ihr Antlitz wider die Schulter ihres Befreiers pressend. „Ich wußte es ja, daß du kommen würdest.“

Wie geistesabwesend, sah Charidemos auf das herrliche Paar, das sich innig umschlungen hielt. Er wagte es nicht, sich dem Jüngling zu nähern: so völlig bewältigte ihn die Scham und die Reue. Die ganze Gluth seines Dankes aber strömte er aus gegen Philostratos, der eine Stunde später bereits mit Ximmias, Oloros und Melanippos in den Palast trat und dem Archonten die Rechte bot, gleich als habe er, Philostratos, Freundschaft zu fordern und Vergessenheit für den politischen Zwist, der Ikaria bis dahin von Miletos getrennt hatte. Der einst so starre und abgeschlossene Archont war wie verwandelt. Jetzt erfuhr er, was er beim Speerwurf des Akontios geahnt hatte: daß Konon Verrath geübt, daß die Anklage wider Akontios ein boshaftes Spiel gewesen, und daß er, Charidemos, in seiner Verblendung sich entwürdigt hatte, diesem Spiel als Werkzeug zu dienen.

„Aber bei allen Göttern,“ frug er nach einer Weile, „wie war es möglich, daß ihr so im letzten Momente, der Drachensaat des Jason vergleichbar, aus der Erde emporwuchset, ohne daß euch die Gegner gewahrten?“

„O, sie gewahrten uns schon," versetzte Philostratos. „Nur für euch und für die Verruchten, die euch hier in der Aule des Palastes bedrohten, kamen wir dem Strahl des Blitzes vergleichbar. Freilich, ein wenig unerwartet mochte die Schaar meiner Tapfern auch denen da draußen in die Flanke gefallen sein. Nicht von der Seeseite erfolgte der Angriff, denn so — das lag auf der Hand — war ein wirklicher Ueberfall, wie ich ihn plante, unmöglich. Nein, Charidemos: von Süden her, aus der Richtung von Didymoi, sind wir angerückt, den erheblichen Umweg nicht scheuend, um desto sicherer zu überrumpeln. Wir stießen auf so mäßigen Widerstand, daß wir fast schon im Mittelpunkte der Stadt waren, ehe nur das Hauptheer der Piraten Kunde bekam. Während ich selbst mich nach der Agora wandte, warf sich Akontios auf die verhältnißmäßig schwache Abtheilung derer, die dein Haus von der Rückseite her bedrängten — und das Uebrige weißt du. Inzwischen ist die Mehrzahl der Seeräuber gefallen oder dingfest gemacht. Einige wenige — darunter zu meinem Leidwesen der Bruder des Olbios — erreichten die Schiffe und wandten sich nordwärts.

Da wir indeß einmal dabei sind, Abrechnung zu halten mit den gefährlichen Friedensstörern, so lasse ich sie ehestens in ihren Schlupfwinkeln aufsuchen, um womöglich die ganze Brut ein für allemal auszurotten."

Zwölftes Capitel.

Die Nachricht von der Wiederkehr des Akontios, und daß man ihm und seiner großherzigen Fürbitte bei Philostratos die Errettung aus den Händen der Seeräuber danke, war mit Windeseile in die entferntesten Vorstadtviertel gedrungen. Diese Kunde allein hätte ausgereicht, die Schuldlosigkeit des Jünglings über jeden Zweifel zu stellen; denn der Bekämpfer der Seeräuber konnte unmöglich ihr Mitverschworener sein. Jetzt aber kam noch das bestimmte Gerücht hinzu, Konon habe nicht wie Charidemos geirrt, sondern in verabscheuungswürdiger Bosheit die falschen Zeugen mit schwerem Golde erkauft und so ein Verbrechen begangen, das die Gesetze Milet's mit Vermögenseinziehung und Verbannung bedrohten.

So vernahm auch Baios, der Schmied, was von Mund zu Mund ging.

Baios befand sich ohnehin seit der Verurtheilung des Akontios in erbarmungswürdiger Stimmung; denn die rachedurstige Neaira, nachdem sie einmal das Ziel ihrer gehässigen Ränke erreicht hatte, erntete in dem Bewußtsein dieses Erfolgs ganz und gar nicht die erhoffte Befriedigung, und so warf sie denn auf Baios, der ihr bis dahin gleichgültig gewesen, einen heimlichen Haß. Vergeblich mahnte der Schmied an die Erfüllung dessen, was ihm Neaira gelobt hatte. Sie lachte ihm in's Gesicht und rief ihm höhnisch die Worte zu: Verräthern braucht man keine Treue zu halten. Dann, wenn er gar zu unheimlich dreinschaute und sich gebärdete wie ein Mensch, der in der Dumpfheit seiner Verzweiflung zum Aeußersten fähig ist, vertröstete sie ihn wohl auf die Zukunft, nach Art des Schuldners, der seine Gläubiger mit einer Redensart abspeist. Der Schmied jedoch fühlte endlich heraus, daß sie gutwillig und ohne den Zwang der Ereignisse sich ihm niemals ergeben würde. So ging er unwirsch und täglich trübseliger seiner Arbeit nach, immer zwischen den beiden

Entschlüssen schwankend, geduldig auszuharren oder plötzlich ein Ende zu machen. Das letztere ward ihm nahe gelegt, als Olbios mit seinen Piraten landete. Phintias, der Tempeldiener im Haine von Didymoi, hatte sich längst wieder den Seeräubern angeschlossen. Das konnte auch Baios. Und wenn er trotz seiner Vertrautheit mit dem gefährlichen Handwerk noch zögerte, so geschah dies in der heimlichen Furcht, Olbios möchte dennoch besiegt werden, und er, Baios, dann unwiderruflich genöthigt sein, den Boden Milet's und seine vergötterte Neaira zu meiden.

Mißzufrieden bis in's Mark der Seele hinein, ungewiß, ob er sich des Triumphs der Piraten freuen, ungewiß, ob er hervortreten oder sich bergen solle, verbrachte er so die Tage bis zum Entscheidungskampf.

Nun mit einemmal schien das Verhängniß hereinzubrechen.

Die Nachricht, daß Konon entlarvt sei, daß die rächende Hand des Gesetzes fahnden werde nach den Mitschuldigen des dreisten Verbrechers, warf ihn beinahe zu Boden.

Flucht! Flucht! Das war der einzige Gedanke, den

er zu fassen vermochte, — aber nicht ohne sie, die er jetzt in seiner Gewalt hatte.

Noch bevor er entwich, konnte er ja Neaira, falls sie sich weigerte, als die erste und eigentliche Anstifterin des Verbrechens bezeichnen.

Drei Zeilen, auf einen Papyrusstreifen gekritzelt und zur Nachtzeit angeschlagen an der Pforte der Raths-versammlung, genügten, wenn er nicht vorzog, das gewichtige Document einer der Blumenverkäuferinnen vom Denkmal des Kreon anzuvertrauen. Neaira war bei diesen Mädchen verhaßt als die gefeiertste und gefährlichste Mitbewerberin um die Gunst der vornehmen Jugend. Die neiderfüllte Rivalin würde gewiß nicht verabsäumen, die Beschuldigung weiterzutragen, — und Konon war vollkommen der Mann darnach, die Sache auszunutzen zu seiner eignen Rechtfertigung. In seiner Stellung und bei seiner Gewandtheit im Erfinden und Lügen konnte es ihm nicht schwer fallen, den größten Theil der Schuld, wenn nicht die ganze, auf die Rachsucht Neaira's abzuwälzen und die Angelegenheit so darzustellen, als seien Phintias und Baios nicht durch das Gold des Aristokraten, sondern durch die Verführungskünste und

den Liebreiz des jungen Mädchens erkauft worden. Das alles ließ sich auf dem Zettel ja andeuten, und Konon, der Schlaukopf, bedurfte eben nur einer Andeutung . . .

Baios wußte jetzt, welchen Weg er zu gehen hatte. Ohne Verzug machte er sich an's Werk. Er schrieb diesen Zettel, überzeugender und ausführlicher, als die Sache ihm ursprünglich vorgeschwebt hatte. Dann packte er das Nothwendigste von seinen Habseligkeiten und einiges Geld zusammen und begab sich unter dem Schutze der Nacht — der Mond stand noch unter dem Horizonte — nach der Wohnung Neaira's. Das Bündel trug er unter dem Mantel; der Zettel steckte im Gürtel, und krampfhaft preßte er die nervige Faust darauf.

Dreimal mußte er wider die Pforte klopfen, ehe der Hausherr ihm öffnete. Die Leute standen bereits im Begriff, sich zur Ruhe zu legen. Mit erzwungener Gleichgültigkeit fragte er nach Neaira. Er sei ein Verwandter von ihr und heute mit den Ikariern hier eingetroffen. — Der Hausherr, die qualmende Thonlampe in der Hand, warf einen prüfenden Blick auf das erregte Gesicht, hieß ihn jedoch in den Hof treten und bezeichnete ihm den Eingang zu der Stube des Mädchens. —

Durch die schlecht gezimmerte Holzthür schimmerte Licht. Während sich der Hausherr zurückzog, schlich Baios pochenden Herzens näher. Er lauschte. Seltsame Töne schlugen an sein ängstlich gespanntes Ohr, halb Murmeln, halb Schluchzen. Die Thüre lag nicht völlig im Rahmen; der Riegel also war von innen nicht vorgestoßen. Er öffnete ein wenig. Da lag Neaira, das schöne Haupthaar gelöst, auf der Strohmatte, und blickte, das thränenüberströmte Gesicht auf die Hände gestützt, in die flackernde Leuchte.

„Neaira!“ rief er halblaut in das Gemach, und da sie nicht hörte, trat er — im Bewußtsein, daß der Sieg ihm gewiß sei — über die Schwelle.

Das Mädchen richtete sich langsam empor, trocknete sich die Thränen und sprach:

„Du, Baios? Was beschleichst du mich so? Wie kamst du in's Haus? Ich untersagte dir doch . . .“

„Die Gefahr mißachtet solche Gebote. Hast du den Tag über einsam gesessen, daß du nicht weißt, was alle Straßen durchtobt?“

„Alles weiß ich,“ gab Neaira zurück.

„Auch daß Du verrathen bist?“

„Ich? Du und Phintias und die schlaue Lysistrate! Was hab' ich mit der Sache zu schaffen?"

„Neaira! Bist du's nicht gewesen, die mich geworben hat für das Zeugniß gegen Akontios?"

„Gut; aber das weiß nur Konon und du. Konon wird sich hüten, nach Miletos zurückzukehren, du aber —"

„Ich aber werde schweigen, wenn Neaira mir endlich ihr Wort erfüllt. Wie du mich siehst, steh' ich im Begriff, Milet zu verlassen; nicht allein aber, sondern mit dir. Ich will nun ernten, was ich gesät habe. Rüste dich, eh' es zu spät wird! Noch in dieser Stunde brechen wir auf."

„Ich? Mit dir? Bist du von Sinnen?"

„Du mußt, Neaira! Ich lasse dich nicht! Mein Weib sollst du werden, und, bei den Göttern, ich will dich hegen, wie meinen Augapfel, und werth halten, wie der Priester sein Götterbild! Komm, Neaira! Vertraue mir doch! Ahnst du denn nicht, wie meine Seele dahinsiecht vor unermeßlicher Sehnsucht? Und was bleibt dir denn übrig? Zweifle nicht, daß Konon deine Mitschuld enthüllen wird! Flüchten mußt du, wie ich.

Willst du nun einsam hinaus in die Fremde ziehn, ohne Schutz, ohne Halt?"

„Ich fliehe nicht," sagte Neaira traurig.

Baios stand wie erstarrt. Dann plötzlich sprühte ihm ein dämonisches Feuer unter den buschigen Brauen hervor. Er griff in den Gürtel und hielt ihr den beschriebenen Streifen mit einer plumpen Geberde vor's Antlitz.

„Da, lies!" stöhnte er heiser.

„Was soll's?" fragte Neaira.

„Lies!" wiederholte er. „Dieses Blatt findet vor morgen noch seinen Weg in die richtigen Hände, wenn du mir ferner meineidig bleibst und mich zum Gespött vor mir selber machst!"

Ihre Augen überflogen die ungelenkigen Zeichen. Verächtlich zuckte es um den schönen Mund.

„Thu', was du willst!" sagte sie kalt.

„Ich thu's, Neaira!" schrie er so laut, daß sie unwillkürlich zurückprallte. „Ich thu's! Dich, die Niedriggeborne, die keine Vorrechte hat, wie Konon, dein Spießgeselle, dich wird man jahrelang einkerkern, — vielleicht zum Tode führen — hörst du, Neaira: zum

Tode! Aber so will ich's! Lieber hinab mit dir in den Abgrund, als daß sich ein Andrer deiner Liebe erfreut! Jetzt noch einmal: folgst du mir, Neaira, oder den Schergen der Gerusia?"

Sie preßte die Hand auf's Antlitz.

Baios, diese Geberde für ein günstiges Zeichen nehmend, fuhr fort:

„Hoffst du noch immer auf den süßen Akontios, du verblendete Thörin? In der Aule des Archontenpalastes, vor den Augen des Vaters, hat Akontios die schöne Kydippe in seinen Armen gehalten, und eh' noch der Mond sich zum zweitenmale erfüllt, wird er die Geliebte als Gattin heimführen in den festlich geschmückten Thalamos. Dich gelüstet's wohl, am Wege zu stehen, wenn der Hochzeitszug nach dem Hause des Bräutigams geht, und mit einzustimmen in die Jubelrufe des Volks? Wahrlich, sonst wüßte ich nicht, was dich halten könnte hier im öden Milet. Oder wähnst du gar, dich später als Freundin einzuschleichen in das Haus des Beglückten und so auf Umwegen zu erhaschen, was du auf geradem Weg nicht erreichen kannst? Täusche dich nicht! Du weißt nicht, wie leidenschaftlich, wie un-

ermeßlich Akontios seine Kydippe liebt, wie er mit Leib und Seele —“

„Halt!“ rief Neaira todtenbleich. „Du hast Recht. Es ist kein Bleibens für mich in Milet. Ich folge dir, Baios. Schätze habe ich nicht mitzunehmen. Nur den Mantel hänge ich auf die Schultern, und dann fort, hinaus in die Fremde!“

Sie nahm das faltenreiche Obergewand vom Haken herab und warf es über. Dann reichte sie dem Menschen, der in wortloser Verzückung jede ihrer Bewegungen mit den Blicken verschlang, traurig die Hand.

„Armer Baios!“ sagte sie wehmüthig. „Liebst du mich wirklich so ohne Maßen, wie du behauptest, dann mögen dir die Götter verzeihen, was du gefrevelt hast — dir und mir.“

Nun ergriff sie die Lampe und leuchtete über den Hof und durch den engen, niedrigen Thürgang. Eh' sie in's Freie traten, löschte sie mit den Fingern den Docht.

„So!“ sprach sie. „Nun ist's, als hätte sie niemals geleuchtet. Welchen Weg schlagen wir ein?“

„Die Richtung nach Didymoi. Einige zwanzig

Stadien südwärts biegt dort ein Fußsteig links nach der Heerstraße ab, die über Euromos nach Mylasa und Halikarnassos führt."

„Nach Mylasa," wiederholte Neaira.

Schweigend schritten sie durch die Gassen, die trotz der Aufregung des Tages völlig verödet waren. Nach zehn Minuten erreichten sie die Uferdämme der Westseite, wo die Straße von Didymoi auslief. Es war dieselbe Stelle, wo einst Baios in seinem eifersüchtigen Grimme den ahnungslosen Akontios bedroht hatte.

Das Meer lag still. Der blauschwarze Himmel spannte in majestätischer Pracht sein funkelndes Sternenzelt über die Fluth und die fern verschwimmenden Küsten.

„Aus diesen spiegelnden Wassern ist sie emporgetaucht," sagte Neaira, dicht zum Rand des Gemäuers tretend, „Aphrodite, die Allgewaltige, die so selig macht und so elend. Der Schooß des Meeres ist ihre Heimath; wer dort sich bettet, der findet Rast am Herzen der Göttin, auch wenn ihre Huld ihm versagt blieb, da er auf Erden wandelte. Aphrodite, du Himmlische, ich habe gefrevelt, als ich erzwingen wollte, was nur deine Gnade gewährt; als ich mit rächendem Haß den verfolgte, den

meine Seele doch liebte — o, so heiß, so unauslöschlich, wie je ein Mädchen geliebt hat! Vergieb mir und laß meine Seele nicht ruhelos wandern, wenn nun dem armen, zerbrochenen Leibe die fromme Bestattung fehlt!"

„Was hast du, Neaira?" frug Baios, der, zwei Schritte seitwärts stehend, die geflüsterten Worte nur halb verstand.

Jetzt dröhnten schwere Fußtritte über den Uferdamm; im Licht der Sterne blitzten Helme und Rüstungen. Es waren die Bewaffneten des Rathes, die seit geraumer Zeit schon dem flüchtigen Verbrecher auf der Spur waren und zuletzt in der Wohnung Neaira's zuverlässige Anhaltspunkte über die eingeschlagene Richtung erlangt hatten.

„Neaira!" schrie Baios entsetzt. „Wir sind verloren, wenn wir noch eine Sekunde versäumen!"

Sie aber hörte nicht. Ein letztes Händeringen: dann schwang sie sich hinab in die Tiefe. Das Wasser rauschte ein paarmal heftiger wider die Quadern. Ein Strudel kräuselte sich und entsandte seine Ringe weit über die Fläche hinaus. Dann lag Alles glatt und still wie zuvor.

Baios, ehe er sich noch zu rühren vermochte, war inzwischen von den Soldaten der Gerusia erreicht worden. Er widersetzte sich nicht. Das Ungeheure hatte ihn völlig gelähmt. Nun gab es für ihn nichts Wichtiges, nichts Furchtbares mehr. Gesenkten Hauptes schritt er seinem Verhängniß entgegen.

Am andern Morgen war die alte Ordnung in Miletos überall wiederhergestellt. Charidemos, der die mannigfachen Irrthümer seiner Regierung durch die Gluth seiner Vaterlandsliebe und die Tapferkeit seiner Vertheidigung aus dem Gedächtniß der Gegenpartei getilgt hatte, hielt aufs neue die Zügel der Herrschaft, ohne doch zu vergessen, was er der Oppositionspartei schuldete. Seine erste Regierungshandlung nach innen war die Ergänzung der Gerusia durch eine Anzahl von Männern, die den fortgeschrittenen Ideen des edlen Oloros huldigten. Den Jüngling selbst aber erkor Charidemos zu seinem persönlichen Gehilfen und Ratgeber, gern gewillt, ihm einen gewichtigen Einfluß auf die Entschließungen des Archontenamts einzuräumen. Die erste Regierungshandlung nach außen war ein Schutz- und Trutzbündniß mit Ikaria und die Niederwerfung der

veralteten Schranken, die dem freien Verkehr zwischen der Insel und dem Gebiet von Miletos bis zur Stunde im Wege gestanden.

Melanippos, dem die Gerusia sofort die Würde des Aphrodite-Priesters wieder antragen ließ, weigerte ihre Entgegennahme. Die Erfahrung — so sagte er — habe ihn zur Genüge belehrt, daß er mit seinen Anschauungen über das wahre Wesen der Göttin zu weit sich entferne von den Vorstellungen und Begriffen des gläubigen Volkes. Er wolle sich mit dem Bewußtsein begnügen, daß er trotz allem, was man ihm vorwerfen könne, der Unsterblichen das herrlichste Opfer zu Füßen gelegt habe, das ein Priester ihr bieten könne: die Vereinigung zweier liebenden Herzen, die des Schicksals Ungunst durch tausend Hindernisse zu trennen suchte. Einen Dienst nur wolle er dem Heiligthum der Göttin noch leisten: die Bitte nämlich an den milesischen Rath, das Standbild Aphroditens, das die Piraten geraubt und bei der Flucht mit nach Lemnos entführt hatten, durch die Hand des Künstlers ersetzen zu lassen, der vor allen hellenischen Meistern dazu berufen sei: durch die Hand des Akontios. Er, Melanippos, wisse, daß

die Göttin, durch Akontios verkörpert, ein Antlitz tragen werde, das holder und himmlischer zu den Gemüthern spreche, als selbst die Meisterwerke der berühmten Athener. Dafür bürge ihm das bezaubernde Bildniß, das der Künstler für den Herrscher von Ikaria geschaffen....

Konon, als er erfuhr, daß Alles entdeckt sei, floh von Priene nach Paphlagonien. Erst nach vielen Jahren ermöglichte ihm die Großmuth des Akontios die Rückkehr.

Um die Mitte des neuen Monats aber hallten die Straßen Milet's wieder von den Klängen des Hymenaios, der die Vermählung des jungen Bildhauers mit der Tochter des Charidemos verherrlichte. Die weite, volkreiche Stadt glich im Schmuck ihrer zahllosen Blumengewinde einem einzigen Festsaal. Glück und Zufriedenheit strahlte aus aller Augen, und bis spät in die Nacht hinein brannten auf der Agora und längs der unabsehbaren Hafenstraße die lodernden Fackeln. Himmlische Musik aber umrauschte den Thalamos, wo die schönste Braut von Milet sich ihrem Geliebten entschleierte, — Kydippe, das irdische Ebenbild der unsterblichen Aphrodite.

Von demselben Verfasser ist früher erschienen:

Prusias.

Roman aus dem letzten Jahrhundert der römischen Republik.

Vierte Auflage.

3 Bände. Preis brosch. 12 Mk., geb. 15 Mk.

Beurtheilungen.

Kölnische Zeitung vom 1. Nov. 1883:

..... In diesem Rahmen und auf diesem gewaltigen Hintergrunde spielt sich der Roman ab; seine Darstellung ist vortrefflich; sie zeichnet sich durch eine Fülle sorgfältig gezeichneter und trefflich auseinander gehaltener Charaktere, durch vorzügliches Colorit, durch lebendig sich steigernde Erzählung aus. Und so zweifeln wir nicht, daß dem Dichter für diese meisterhafte Arbeit ein reicher, wohlverdienter Erfolg zutheil werden wird.

Magazin für die Literatur des In- und Auslandes vom 20. Oct. 1883.

..... Streng wie ein Medusenhaupt, in einfacher Schönheit, nicht aus weißem Marmor, sondern aus dunklem Erze, gerade für unsere Zeit höchst bedeutungsvoll, — also „zeitgemäß", aber doch von ewiger, allgemeingiltiger Wahrheit: so blickt uns gleichsam die poetische Idee an, welche den Dichter erfüllte, als Name und Schatten des Spartacus zum ersten Male vor ihn hintrat und sprach: „Gieb mir Leben!"

..... Es würde zu weit führen, wollten wir aufdecken, mit welcher Kunstfertigkeit der Roman geschrieben ist: in dieser Darstellungsweise zeigt sich der echte Poet.

..... So mannigfaltig, so reich und verschieden die Fülle der sorgfältig gezeichneten Charaktere ist, so tritt doch nirgends Verwirrung ein. Alle Tonarten der Empfindung sind erschöpft.

St. Petersburger Zeitung vom 30. October 1883:

..... Der Rahmen seiner Geschichte ist streng historisch und giebt eine vorzügliche, bis in die letzten Details überzeugende Darstellung jener durch ihre furchtbaren Gegensätze so fesselnden Zeit. Aber alle Personen, für die er unser Herz warm schlagen läßt, mit denen wir leiden und jubeln, fühlen und denken, sind freierfundene Kinder seiner fruchtbaren Phantasie.

Frankfurter Journal vom 7. November 1883.

Die Anlage des ganzen Romans ist meisterhaft, die einzelnen Fäden sind kunstvoll und doch ohne Zwang in einander geschlungen, und ebenso lösen sie sich auch wieder. Die Charakteristik ist von ebenso großer Feinheit wie psychologischer Schärfe.

Berliner Post vom 30. October 1883:

Mit einem überaus glücklichen Griff hat der Verfasser der Claudier, welche nun schon ihre sechste Auflage erlebt haben, sich eine an Ereignissen überaus reiche Periode der römischen Geschichte gewählt .....

..... Eckstein ist zu wenig pedantisch, als daß er — wie wir wenigstens glauben — großen Werth auf seine antiquarische Gelehrsamkeit legt. Es genügt, daß sie ihm Alles geboten hat, was er braucht, um seiner Erzählung Colorit zu geben. Aber so wenig wir dieses vermissen möchten, so steht doch viel höher die Prachtgalerie der handelnden Personen, Römer, wie Barbaren.

Leipziger Tageblatt vom 29. October 1883:

Eckstein ist in diesem Roman, der an künstlerischer Abrundung „Die Claudier" noch überragt, ziemlich genau dem Gang der Geschichte gefolgt — — — — — — — — — — — — — — — —
Dieses ist im Großen und Ganzen die Haupthandlung des Romans, dessen äußerst kunstvoll verschlungenes Gewebe hier bloßzulegen nicht möglich ist.

Tägliche Rundschau vom 18. October 1883:

Die „Claudier" und nun auch wieder „Prusias" beweisen, daß Ernst Eckstein nicht nur den echten Humor des fühlenden Denkers, sondern auch den tiefen Ernst und das hinreißende Pathos des an die höchsten Menschheitsfragen rührenden Dichters beherrscht.

Neue Illustrirte Zeitung vom 18. November 1883:

Eckstein's prachtvollem Romane „Die Claudier" reiht sich der uns hier vorliegende „Prusias" auf das Würdigste an. Eckstein hat vollkommen Recht in der Art der Parallele, die er in seinem Vorwort zwischen den beiden Werken zieht. Sein „Prusias" ist eine Tragödie, und zwar eine solche von meisterhaftem Aufbau. Die tragische Schuld seines gewaltigen Helden, den nur ein Genius zu so mächtiger Größe zu gestalten vermochte, führt zu einem ergreifenden Ausgang. Furcht und Mitleid versetzen unsere tiefsten Empfindungen in Aufruhr. Dies Werk ist, wie Alles, was Ernst Eckstein schreibt, mit einer kraftvollen Sammlung erdacht und durchgeführt, über welche nur wenige deutsche Schriftsteller verfügen. Aus der Seele, aus dem Geiste des Autors erstehen die Gestalten so selbstständig, so lebenskräftig, scheinbar so völlig unabhängig von dem Willen, dem sie ihr Dasein verdanken, daß auch der Leser, gleich dem Autor, in der Stunde der Weihe Welt und Menschen ringsumher, ja sich selbst vergißt, um mit den handelnden Personen zu athmen, zu leben, zu empfinden — und erst wenn eine unabwendbare Störung von Außen ihn der Abstraction entreißt, kehrt ihm das Bewußtsein der Gegenwart und mit ihm das Gefühl der Bewunderung für den Autor wieder, der dies großartige Gemälde geschaffen. Eckstein's bisher veröffentlichte Romane sind classische Werke, deren Kenntnißnahme jedem Gebildeten unerläßlich ist.

Der Zeitgenosse vom 17. November 1883:

..... Eckstein's „Prusias" ist ein socialpolitischer Roman von tiefster Bedeutsamkeit und höchst aktuellem Interesse. Sichert dem Werke seine hohe Idee schon eine weite Verbreitung, so wird selbige um so mehr verdient sein, als sich auch, vom ästhetischen Standpunkte aus betrachtet, die Dichtung als vollendetes Kunstwerk erweist.

..... Der „Prusias" erfüllt alle Anforderungen, und ihrer sind viele, die man von einem sogenannten „historischen" Romane verlangen muß; den Prusias konnte nur ein Dichter schreiben, dem zugleich die Mitgabe einer tiefen, geschichtsphilosophischen Lebensbetrachtung zutheil wurde.

Beim Lesen einer solchen Dichtung wie bei einem historischen Drama wird der Leser wieder einmal auf die Höhen der Menschheit geführt; hier, indem er den zermalmenden Gang des Schicksals vernimmt, dumpf donnernd mit rasselndem Erzschritte, lernt er verstehen, erinnert er sich wieder, was es heißt, wahrhaft tragisch erschüttert zu werden.





THE NEW YORK PUBLIC LIBRARY
REFERENCE DEPARTMENT

This book is under no circumstances to be taken from the Building



form 410

